Briefe aus und nach Kurland.

Zweiter Theil.



Mirbach. Kurr. Briefe. II.

Luise Charlotte,

Herzogin von Kurland, Princessin v. Brandenburg.

geb. 3 Sept. 1617. gest. 18 Aug. 1676.

I-1058
Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu
92659

Briefe

aus und nach Kurland

während der Regierungsjahre

des

Herzogs Jakob.

Mit Rückblicken in die Vorzeit.

Von

Otto von Mirbach,

Russ. Kaiserl. Kammerherr, Staatsrath, Ritter ꝛc.

Zweiter Theil.

Mit einem Titelkupfer und drei Ansichten.

Zweite Auflage.

BIBLIOTHEK
D. SCHMIDTSCHEN ANSTALT
in
FELLIN.

Mitau.
Verlag von Friedrich Lucas.

1846.

BIBLIOTHEK DER SCHMIDTSCHEN
ANSTALT in Fellin

Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu

Der Druck wird gestattet, mit der Anweisung, nach Vollendung desselben die gesetzliche Anzahl von Exemplaren hieher einzuliefern.

Riga, am 31. August 1843.

Dr. C. E. Napiersky,
Censor.

Est. A
Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu
11491

Inhalt.

Seite

Siebzehnter Brief.

Heinrich von Galen an Georg Fölkersam. Paris, den 30. März 1675 1

Reise von London nach Paris. Contrast zwischen den beiden Städten. Die englischen Wagen und Wirthshäuser. Die Straßen und ihre Erleuchtung. Lärm in denselben. Ankunft in Paris. Die Vinaigrettes. Vorrecht des französischen Adels und des Parlaments. Französisches Theater und Molière. Der anatomische Saal. Le Notre. Emancipation der französischen Damen. Duellwuth. Die Renomistin Maussin. Der Herzog und die Herzogin von Mazarin. Einfall des Herzogs von Brissac. Fürstenberg in Paris. Seine Diners. Der Marschall von Grammont.

Seite

Achtzehnter Brief.

Georg Fölkersam an seinen Bruder Melchior. Mitau, den 5. Mai 1675 21

Der Kanzler von Fölkersam, ein guter Lateiner. Seine deutschen Briefe und Berichte an den Herzog über den Congreß von Lübeck aus den Jahren 1652 und 53. Der Congreß zerschlägt sich. Ausbruch des schwedisch-polnischen Krieges 1655. Bemerkungen über denselben. Der Kanzler Fölkersam im Kloster Oliva 1660. Gegenwärtige Stimmung in Schweden.

Neunzehnter Brief.

Derselbe an denselben. Mitau, den 1. Juli 1675 44

Rückblick auf den Ursprung der schwedisch-polnischen Kriege. Bona Sforza aus Mailand, Gemahlin Sigismunds I und Königin von Polen. Ihr katholisch gesinnter Enkel Sigismund III, König von Polen und von Schweden, wird von den Schweden entsetzt. Karl IX. Ausbruch des Krieges in Livland 1600. Merkwürdiger Brief des polnischen Generals Zamoisky an den König von Schweden und Antwort desselben. Die Herzöge Friedrich und Wilhelm von Kurland. Landtag zu Bauske 1605. Vertrag mit Riga 1615. Umtriebe der Jesuiten in Liv- und Kurland. Gustav Adolph 1621 in Riga und in Mitau. Plünderung und Einäscherung der Stadt.

Seite

Schlacht bei Wallhof. Waffenstillstand zu Altmark 1629 und zu Stumsdorff 1635.

Zwanzigster Brief.

Derselbe an denselben. Mitau, den 10. August 1675 64

Rückblicke auf die Verhältnisse zwischen Schweden und Polen im Jahre 1654. Johann Kasimirs Haß gegen Karl X. Neuer Ausbruch des Krieges. Vertrag des Herzogs mit dem russischen Czaren Alexis. Mitau, der Mittelpunkt diplomatischer Verhandlungen. Der Gesandte Cromwells, Brandschaw. Gegenseitiges Mißtrauen zwischen den Schweden und dem Herzog. Er befestigt Mitau und stellt eine bewaffnete Macht auf. Landtag. Neutralität, von den Schweden durch große Lieferungen nach Riga erkauft. Der Feldmarschall Douglas. Seine verrätherischen Absichten.

Einundzwanzigster Brief.

Alexander Taube an Georg Fölkersam. Moskau, den 10. Juli 1675 84

Empfang des kurländischen und des schwedischen Gesandten. Audienz. Der Hof. Die Kleidung. Das Gastmal. Abgeschiedenheit der Weiber. Die Häuser. Menge der Diener. Schauspiele. Zustand der Wissenschaften. Lob des Czaren Alexis. Er erweitert die Grenzen seines Reiches. Unterwerfung der Kosaken und Friede von Andrussow.

Seite

Zweiundzwanzigster Brief.

Georg Fölkersam an seinen Bruder Melchior. Mitau, den 20. August 1675 104

Fortsetzung des Landtages. Neue Lieferungen. Die Schweden bei Doblen und Dannenthal. Nächtlicher Ueberfall am 30. September 1658. Gefangenschaft des Herzogs und seiner Familie. Plünderung des Schlosses und der Stadt. Die fürstliche Familie wird auf Böten nach Riga abgeführt. Seelenstärke der Herzogin. Allgemeiner Unwille. Brief des Königs von Polen an die Herzogin. Rechtfertigung der Schweden. Widerlegung.

Dreiundzwanzigster Brief.

Derselbe an denselben. Mitau, den 3. October 1675 130

Trauriger Zustand des Landes während der schwedischen Occupation 1658 und 59. Der blinde Valentin. Der Obrist von Schwarzhoff. Das Kriegsglück den Schweden abhold. Goldingen wird genommen 1659, desgleichen Grobin und Mitau; Kurland wird befreit bis auf Bauske. Tod Karls X. Friede von Oliva. Rückkehr des Herzogs. Beschreibung seiner Reise.

Vierundzwanzigster Brief.

Derselbe an denselben. Mitau, den 3. Februar 1676 150

Seite

Herzog Jakob als Fürst und als Kaufmann. Zustand des Landes nach seiner Rückkehr. Landtag in Grobin. Große Willigungen vom Roßdienst. Die Insel Tabago. Ihre Beschaffenheit und Producte. Der Tabak. Anlegung neuer Pflanzstädte. Neu-Mitau am Gambia, Jakobstadt in Tabago. Die Brüder Lampsin. Blühender Handel der Insel. Herzog Gotthards Hofordnung.

Fünfundzwanzigster Brief.

Derselbe an denselben. Mitau, den 30. Mai 1676 178

Tabago im Jahre 1658. Aufstand der Gebrüder Lampsin. Die Insel fällt in die Hände der Engländer, der Franzosen, der Holländer. Schritte des Herzogs, wieder zu ihrem Besitz zu gelangen. Tractat mit England 1664. Vertrag mit Dänemark 1664 und 1674 wegen der Bergwerke in Norwegen und des Handels nach Island. Handelsrechte des Adels und der Städte. Streit darüber. Merkwürdige Klage des Kirchspiels Mitau. Anhang: die späteren Schicksale der Insel Tabago.

Sechsundzwanzigster Brief.

Georg Fölkersam an Heinrich von Galen. Windau, den 2. September 1676 200

Tod der Herzogin am 18. August. Ihr Leben und Charakter. Landtag. Bericht der nach Krakau

Seite

abgefertigten Gesandten. Roßdienst. Der Titel „Wohlgeboren". Jährliche Inspectionsreise des Herzogs, wird dem Verfasser übertragen. Tuckum. Candau. Nurmhusen. Stenden. Talsen. Windau. Der Schiffsbau daselbst. Die in Windau angestellten Beamten. Segeltuchfabrik in Schrunden. Theerbrände. Seilerbahn in Suhrs. Kohlenbrand in Tigwen ꝛc.

Siebenundzwanzigster Brief.

Derselbe an denselben. Mitau, den 20. Februar 1677 227

Plötzlicher Tod des Prinzen Karl Jakob. Gemüthsstimmung des alten Herzogs. Verordnung von Bettagen und ihre Veranlassung. Ankunft des Erbprinzen und seiner Gemahlin. Anekdote. Die kurischen Falken. Befürchteter Durchzug der Schweden. Tod des Czaren Alexis. Unpäßlichkeit des Herzogs und Ursachen derselben. Tod des Amtmanns Lufft. Spuk- und Geistergeschichten. Duell und Tod eines Herrn von Maydell. Inspectionsreise des Verfassers. Der Eisenhammer in Baldohn. Eid der lettischen Aufseher. Die Glashütte. Der Kupferhammer in Ekau. Die Stückgießerei in Neugut. Der Eisenhammer in Buschhof und die Glashütte daselbst. Tuch- und Tapetenfabriken in Mesothen und Annenburg. Brief des Herzogs an die Churfürstin von Brandenburg.

Seite

Achtundzwanzigster Brief.

Derselbe an denselben. Goldingen, den 20. Juli 1677 261

Der Leibarzt Harder. Sein und des Hofpredigers Deputat. Das Schloß Goldingen und dessen Befestigung. Das Stahlwerk in Mitau. Die Glashütte daselbst. Der Jakobscanal. Seifensiederei in Klivenhof. Der Kupferhammer in Schlock. Der Eisenhammer in Angern und Uggenzeem. Der Inspector Bengt Ström. Die Sägemühle in Rönnen. Die Büchsenschmiede in Schrunden. Die Pulvermühle und Segelfabrik daselbst. Der Eisenhammer in Ehden. Tabellen über geleistete Arbeit. Der Kupferhammer, die Sägemühle daselbst.

Neunundzwanzigster Brief.

Derselbe an denselben. Goldingen, den 25. Juli 1677 281

Großer Feuerschaden in Riga. Goldingen. Salpetersiederei und Glashütte daselbst. Die schwarzen Häupter und ihre Statuten. Blutregen und Erdbeben. Der alte Kastellan über die Unbilden der Schweden. Einzug des Herzogs und seiner jungen Gemahlin im Jahr 1645. Der große Schiffssaal. Brief des Churfürsten an die Herzogin. Vorliebe des Herzogs für seine Geburtsstadt. Versuch, die Rummel zu sprengen. Der Fischfang. Ditleb von Alnpeke über Goldingen. Der Komthur Bernhard von Haaren.

Seite

Dreißigster Brief.

Derselbe an denselben. Goldingen, den 26. Juli 1677 300

Lettische Sage über die Burg Amboten. Die kurischen Könige. Der Komthur und der Ordensmeister Heinrich von Galen. Kirchenvisitation. Zanksucht der Weiber. Die Prediger Wittingk und Transäus und der Canonicus Lebel. Ende.

Siebzehnter Brief[1]).

Heinrich von Galen an Georg Fölkersam.

Paris, den 30. März 1675.

Es ist auffallend, wie nahegelegene, in ihren Grenzen sich fast berührende oder durch geringe Zwischenräume von einander getrennte Völker oft nicht nur in ihren Gesetzen und ihrer Verfassung, sondern auch in ihren Sitten und Gebräuchen, ja in ihrer Lebensweise himmelweit von einander abweichen. Ein schmaler Arm des Meeres, der sogenannte Kanal, scheidet England von Frankreich; man schifft über ihn in wenigen Stunden und

---

1) Aus Lesters London und Paris im Jahre 1674.

sieht sich plötzlich wie in einen andern Welttheil versetzt. Die Menschen des einen Landes verstehen kein Wort von der Sprache des andern; sie kleiden sich anders, essen und trinken, ich möchte fast sagen, gehen und stehen anders. Sogar das Klima ist mehr verschieden, als man erwarten sollte. In 12 Tagen, denn mehr als 12 Tage und halb so viel Nächte habe ich auf meiner Reise von London nach Paris nicht zugebracht, glaubte ich im Lande der Antipoden angekommen zu sein.

Aus diesem Eingange wirst Du errathen, daß ich eine Reise nach London gemacht habe, von der ich seit ungefähr drei Wochen in Gesellschaft eines Lord Russel und in einem englischen Wagen zurückgekehrt bin. Gott soll mich vor einer ähnlichen Reise behüten und bewahren. Ich fühlte kein Glied mehr, als ich aus dem vermaledeiten, bloß auf der Achse ruhenden Kasten, wie zerschlagen, herausstieg. Man kennt in England den Gebrauch der Schwungfedern gar nicht, und ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß eine Meile in einer englischen Kutsche mehr angreift, als ein sechsmal längerer Weg in einer französischen. Auch

sind die Wege und besonders die Wirthshäuser ungleich schlechter in England, als in Frankreich. Nur ein Kanibale kann sich an dem Fleisch sättigen, das man weder kocht, noch bratet, sondern nur mit einem glühenden Eisen nicht viel mehr als wärmt, und das mine host Einem halb roh und noch dazu mit einer sauern, höchst verdrießlichen Miene vorsetzt. Der französische Wirth entschuldigt sich wenigstens unter tausend Bücklingen, wenn er während der Fastenzeit dem fleischfressenden Engländer alte und halbthranige See-Enten, welche die katholische Kirche für Fische erklärt hat, oder Frösche, oder allerlei Pilze auftischt, die mein Engländer nicht ohne Grauen ansah und mit einem God dam bewillkommte; ich ließ sie mir schmecken. Man müßte in Frankreich verhungern, wenn man sich vor Schwämmen, Fröschen, Zwiebeln und Knoblauch fürchten, oder, wie Lord Russel behauptet, kein Gras fressen wollte. In England sind die Salats — eine Lieblingsspeise der Franzosen — fast ganz unbekannt. Um die Königin Katharine von Arragonien, die Gemahlin Heinrich VIII, mit diesem Kraut zu versorgen, mußte man einen

Gärtner aus den Niederlanden kommen lassen. Die französischen Marmeladen von allerlei Früchten, Orangenblüthen, Citronensaft, die man ebenfalls in England nicht einmal dem Namen nach kennt, fand mein Reisegefährte vortrefflich und die französischen Weine ganz nach seinem Geschmack; desto überflüssiger dagegen die fremden Getränke, den Thee, den Kaffee und die Chocolate. Der Kaffee, mit dem vor nicht langer Zeit der türkische Gesandte die vornehme pariser Welt bekannt gemacht und der viel Beifall gefunden, aber auch viel Streit und Zank unter den Aerzten verursacht hat, kommt allmälig in die Mode. Als ich im vorigen Jahre Paris verließ, behaupteten Viele, er sei der Gesundheit nicht nur nachtheilig, sondern an und für sich giftig. Jetzt bei meiner Rückkunft fand ich schon ein schönes, völlig eingerichtetes Kaffeehaus etablirt. Auch die Chokolate, die unlängst aus Spanien nach Frankreich übergekommen ist, findet viele Liebhaber und keine Widersacher. Man nimmt sie, um den Appetit zu reizen, gewöhnlich um 10 Uhr, zwei Stunden vor dem Mittagsessen, denn man speist in Paris in der Re-

gel um 12 Uhr. Nur für den König wird eine Stunde später aufgetragen, was auch als eine Neuerung betrachtet und ziemlich laut getadelt wird. Sonst aß man in Paris zu Mittag viel früher, als in London, und zu Ludwig XII Zeiten gar um 8 Uhr Morgens. Man weiß, daß dieser gute König, als er aus Liebe zu seiner jungen und schönen Gemahlin Marie von England sein Mittagsmahl von der achten auf die elfte Stunde verlegte, sich den Magen verdarb und bald darauf starb. Um sich nun vor ähnlichen Unfällen zu hüten und die Nachtheile des späten Essens zu vermeiden, trinken viele ihre Chocolate nach Tische. Dieses Getränk scheint also, wie wenigstens die geistreiche Frau von Sévigné behauptet, auf den Appetit und nach dem Appetit, **selon l'intention**, zu wirken.

In London, besonders seit dem schrecklichen Brande vor 9 Jahren, der drei Viertheile der Stadt in Asche legte, sind die Straßen breit geworden, die Häuser aber klein geblieben. In Paris sind umgekehrt die Straßen klein oder vielmehr schmal und die Häuser groß. Nirgends, selbst

nicht in der nächsten Umgebung des königlichen Schlosses, sieht man in London sogenannte hôtels mit breiten Thorwegen und innern Höfen. In Paris zählt man solcher hôtels vielleicht an hundert und in allen Theilen der Stadt. Der französische Adel hat nichts dagegen, neben einem Schuster oder Schneider, oder über dem Laden eines Handwerkers zu wohnen, die sammt und sonders aus dem westlichen Theile Londons verbannt sind, oder die, könnte man sagen, die vornehme Welt aus der gewerbthätigen, am Fluß und am Hafen gelegenen City verdrängt haben. Der Lord kehrt dem englischen Handwerker gern, dieser aber jenem nicht immer den Weg, denn auch der gemeinste Engländer hat seinen Stolz für sich, wie der französische Marquis den seinigen nur haben kann. Es ist merkwürdig und gereicht der englischen Sprache zur Ehre, daß sie für den verächtlichen Begriff roturier — ein Wort, das wir Deutsche recht gut mit bürgerlich übersetzen — gar keins hat. Ein Commoner ist etwas ganz Anderes. Auch in dieser Rücksicht ist die Gesinnungsart des Engländers von der des Franzosen verschieden.

Unausstehlich und ganz unerträglich ist der Lärm in den Straßen von London, wo wenig oder gar keine polizeiliche Ordnung beobachtet wird und Jeder thut, was er will und ihm gut dünkt. In Paris geht es viel stiller und ordentlicher zu; man sieht, daß man sich in der Hauptstadt eines unumschränkten Gebieters, eines Königs, befindet, der den Anstand liebt und den rohen Haufen nicht gewähren oder gar den Herrn spielen läßt, wie es in London der Fall ist. Hier schreit Alles durch einander, der Trödler in der Straße, der Kaufmann vor seinem Laden, der Bären- und Affenführer, der Gaukler, der Schlangen verschluckt oder mit der Nase auf der Flöte bläst. Alles ohne Ausnahme wird in den Straßen aus- und feilgeboten, Waaren, Lebensmittel, Dienste, Feuer und Wasser, frisches und gekochtes Fleisch und was sonst käuflich und verkäuflich ist. Am ersten söhnt man sich mit den hübschen Mädchen aus, die allerlei, durch Sir Walter Raleigh bekannt gewordene Früchte des Südens herumtragen und sich allerliebst in ihren schwarzen Miedern mit schneeweißen, weiten Aermeln und den großen, mit Band geschmückten

Strohhüten ausnehmen. Den ärgsten Lärm und den furchtbarsten Spektakel machen aber die Parlamentswahlen, die allein im Stande sind, Einem die Charte und die so beliebte Verfassung zu verleiden. In Frankreich heißt es: sic volo, sic jubeo, et que le Diable emporte le reste, aber dabei wird die Ruhe des Fremden nicht gestört.

Die Erleuchtung der Straßen in London ist schlecht und noch dazu vom Monde abhängig, der oft nicht scheint, wenn er soll, und die Stadt im Dunkeln läßt. In Paris ist sie nach der neuen Einrichtung des Polizei-Lieutenants La Reynie prachtvoll, kommt dafür aber auch jährlich auf mehr als eine Million zu stehen. Eben so vortrefflich und eben so kostbar ist das Pflaster, das aus gehauenen, zehn Zoll starken Quadersteinen besteht und sich mehre Meilen über die Grenze der Stadt erstreckt. Die Fußgänger aber und die kleinen Wägelchen auf zwei Rädern, die man Vinaigrettes nennt, sind weniger in Paris als in London vor den großen und schweren Caroſſen geschützt. Diese Vinaigrettes, die von einem handfesten Kerl gezogen und von hinten von einer Frau

oder einem Knaben, oft von beiden zugleich gestoßen werden, sind in einer so reichen, jeder Art von Luxus fröhnenden Stadt ein wahrer Skandal. Sie beleidigen das Auge des Engländers, der nie gern den Menschen herabwürdigen und die Dienste eines Lastthieres verrichten sieht. In England fährt im Wagen, wem der liebe Gott die Mittel dazu geschenkt hat, in Frankreich ist dagegen der Gebrauch der Caroſſe nur ein Vorrecht des Adels und des Parlaments — ein Vorrecht, das von den Frauen der Parlamentsräthe bei jeder Gelegenheit benutzt und von dem Bürgerstande gewaltig beneidet wird. In London sieht man oft die Lady, in Paris eine Dame von Stande niemals zu Fuß in den Straßen, denn das wäre gar zu bürgerlich und zu roturier. Daher sind die öffentlichen Spaziergänge in London stark, in Paris nur wenig besucht. Die reichen Bürgersfrauen und Kaufmannstöchter bleiben lieber zu Hause, bis irgend ein Parlamentsrath, sei er auch noch so alt und häßlich, sich mit seinem Wagen einfindet, in den sie als Frau Präsidentin oder Räthin steigen kann. Die Hand eines Herrn von Adel, oder gar eines

Duc et Pair ausschlagen, wäre bei einer so durchaus eiteln Nation, wie die Franzosen es sind, ein ganz unerhörter Fall. Wie bei dem Engländer die Freiheit, ist bei dem Franzosen die Eitelkeit das eigentliche Lebensprincip.

Ich besuche mit meinem Reisegefährten nur selten die beiden Theater, das französische Schauspiel nämlich und die Oper. Lord Russel versteht zu wenig Französisch und von der Oper kein Wort, was wirklich schwer ist, da die Franzosen die üble Gewohnheit haben, bekannte Arien halblaut mit zu trällern. Ueberdem ist Molière, der Dichter der Natur, der treue Maler des menschlichen Lebens, seiner Schwächen und seiner Thorheiten, nicht mehr unter den Lebenden. Er starb in seinem Beruf auf dem Theater, als er im Malade imaginaire den Scheintodten machte. Der Hof ist untröstlich, die Stadt in Trauer und nur die Geistlichkeit erfreut. Sie hatte dem lebenden Dichter den scheinheiligen Tartuffe nicht vergeben können und wollte ihre Rache selbst an dem todten auslassen; denn ohne den ausdrücklichen Befehl des Königs wäre der ehrliche Molière, obgleich er mehr Gutes ge-

stiftet, als mancher Priester, nicht einmal ehrlich begraben worden. Ich möchte wol wissen, soll der König zum Prinzen Condé gesagt haben, warum die geistlichen Herren so großen Anstoß an Molières Tartuffe und gar keinen an allen den unsittlichen und gottlosen italienischen Stücken nehmen? Sire, antwortete Condé, die Italiener beleidigen nur Gott, Molière entlarvt aber die Scheinheiligen, die weniger verzeihen, als der liebe Gott, qui au fond est un bon Diable.

Anstatt ins Theater führte ich meinen Reisegefährten nach dem großen, von dem berühmten Verney eingerichteten anatomischen Saal. Man sieht eine solche Anstalt nirgends in der Welt und vollends in London gar nicht. Die Engländer haben, wie die alten Aegypter, einen wahren Abscheu vor dem Zergliedern menschlicher Körper. Wol zwanzig vom Galgen, oder aus den Gefängnissen und den Hospitälern geholte Leichname waren in der Arbeit; hier lag ein Bein, dort ein Arm, hier ein oben geöffneter Kopf, dort ein Haufen Gliedmaßen, von denen man nicht mehr wußte, wohin sie gehörten. Mein Engländer wurde bald blaß,

bald roth, und machte schnell ein demi tour à droite. Ich folgte ihm gern. Dergleichen Anstalten dienen zur Beförderung der Wissenschaften, aber nicht zum Vergnügen.

Wir erholten uns von dem Schrecken bei dem Controleur général des Jardins du Roi, dem bekannten Le Notre, einem liebenswürdigen Greise von mehr als 70 Jahren, dem die Gartenkunst ihre Vervollkommnung, ja ihre Vollendung verdankt, denn Schöneres wird das menschliche Auge schwerlich jemals erblicken, als die paradiesischen Anlagen von Versailles, Marly, Trianon, die Terrasse von St. Germain und die herrlichen Gärten der Tuilerien. Le Notre entwickelte sein Talent zuerst im Dienst des berüchtigten Intendanten Fouquet, den man seines unerhörten, mehr als fürstlichen Aufwandes wegen einen bourreau d'argent nannte. Er gewann einen größern Spielraum durch die Munificenz des Königs, die ihn selbst in den Stand setzte, seine Liebhabereien zu befriedigen. Le Notre besitzt eine Sammlung von Münzen und Medaillen, die ihres Gleichen nicht hat, und sogar die sehr seltenen, in Holland gegen den König geprägt-

ten Schaumünzen, die er Sr. Majestät mit den Worten zu zeigen gewagt haben soll: Sire, voilà quelque chose contre nous. Bekanntlich haben diese Münzen den unglücklichen, gegenwärtig noch fortdauernden Krieg mit Holland herbeigeführt. Vor einiger Zeit schenkte Le Notre seinem Gebieter zur Verzierung einer Galerie in dem neuen Schloß von Versailles Gemälde, unter denen sich mehre von seiner eignen Hand befanden, für den Werth von 30,000 Thalern. Ludwig XIV umarmte dafür seinen Gärtner und erhob ihn eo ipso in den Adelstand. Mein Engländer machte große Augen. In seinem Vaterlande umarmen sich Männer niemals, sondern reichen sich nur die Hand bei der Begrüßung, und wären sie die innigsten Freunde und jahrelang getrennt gewesen. Man warnt Fremde, bei zufälliger Begegnung von Bekannten sich in den Straßen ja nicht zu küssen, um sich nicht der gewissen Mißhandlung des Pöbels auszusetzen. Eine solche Art des Nobilitirens wollte daher gar nicht in den Kopf des englischen Edelmanns.

Mehr noch als dieser einzige Kuß in seiner Art ist

meinem Reisegefährten das freie Betragen der französischen Damen aufgefallen, die sich so ziemlich von allen in England bis jetzt herrschenden, den Weibern aber sehr im Wege stehenden Vorurtheilen zu emancipiren suchen. Die Freiheiten, die sie sich hier herausnehmen, sind in der That weit gediehen. Bekanntlich hat der König gegen die überhandnehmende Duellwuth der Franzosen mehre Gesetze ergehen lassen, die in der That nothwendig schienen, wenn es wahr ist, daß unter der sonst ziemlich friedlichen Regierung seines Großvaters, Heinrich IV, von nur 20 Jahren nicht weniger als 4000 Menschen im Zweikampfe gefallen und 14,000 begnadigt sind. Es schlagen sich aber dennoch und trotz der strengen Gesetze nicht nur Männer, sondern sogar die Weiber, wie Grenadiere, die kein anderes Gesetz, als den Säbel anerkennen wollen. Man könnte es allenfalls hingehen lassen, daß eine Sängerin, eine Demoiselle Maussin, die sich von einem jungen Herrn beleidigt glaubt, zuerst Unterricht in der edlen Fechtkunst bei dem berühmten Savane nimmt, hierauf, nachdem sie große, oder wie man hier behauptet, außerordentliche Fort-

schritte gemacht, unter einem angenommenen Namen und in Männerkleidung ihren Feind fordert und todtsticht, dieses Kunststück bei einem zweiten und bei einem dritten Liebhaber immer mit demselben Erfolg wiederholt und sich endlich auf einige Zeit nach Brüssel begiebt, um nächstens wieder in Paris mit verdoppeltem Beifall aufzutreten — man könnte, meine ich, eine solche Rauffucht allenfalls einer Theaterprinzessin verzeihen, wird aber nur in einem Lande, wie Frankreich, Nachsicht mit Damen von Stande haben, die alle feinern Gefühle ihres Geschlechts verleugnen, um, wie echte Raufbolde, ihr Müthchen im Blute ihrer Feindinnen zu kühlen. Neulich begegnen zwei erklärte Feindinnen, die Marquise von Pompadour und die Comtesse von Montarete, einander auf dem Pont neuf, bemächtigen sich der Degen ihrer Begleiter und schlagen sich auf Leben und Tod. Die eine von beiden, ich weiß nicht mehr welche, soll schwer verwundet, ihre Gegnerin aber nach der Bastille abgeführt sein. Eben so arg in ihrer Art treiben es die Nichten des Kardinals Mazarin, deren Du in Deinem Briefe erwähnst. Die Connetable von

Colonna, eben die ehemals vom Könige heiß geliebte Marie Mancini, die unter irgend einem Vorwande aus Rom entflohen ist, wie man sagt, um sich in Paris von einer sehr üblen Krankheit heilen zu lassen, und ihre Schwestern, die Herzoginnen von Mazarin und von Bouillon, zeigen sich hier als Männer gekleidet, den Degen an der Seite und den Hut auf dem Kopf, öffentlich und zwar in Begleitung von vielen jungen Herren auf den besuchtesten Promenaden[2]), ohne daß Jemand an ihrem ärgerlichen Leben Anstoß fände, als vielleicht der gottesfürchtige Herzog von Mazarin. Dein Brief hat mich auf das **Hôtel Mazarin** aufmerksam gemacht und ich habe es mir als eine Merkwürdigkeit zeigen lassen. Noch sieht man die schweren mit Gold durchwirkten Tapeten, die reichen Decken und Vorhänge, Kandelaber von Bergkrystall, hohe venetianische Spiegel, Schränke, die mit den kostbarsten Holzarten, Elfenbein, Schildpatt, Gold und Silber nach vielfach verschiedenen Mustern eingelegt sind. Der berühmte Ebenist Boule,

2) Theat. Europ. XI, p. 257 et 486.

ein wahres Genie in seiner Art und gleichfalls ein Liebling des Königs, wäre vielleicht nicht im Stande, so saubere und kostbare Arbeiten zu liefern. Aber die schönsten Statuen sind mit Hemden bekleidet oder gar verstümmelt, und die Nacktheiten in den Gemälden von den ersten Meistern Italiens von wahren Pfuschern überpinselt, damit sie keine lüsterne und gottlose Gedanken bei dem Zuschauer erwecken. Es heißt, der Herzog wolle in seinem frommen Eifer sich auch an seine Töchter machen und ihnen bei lebendigem Leibe die Zähne ausziehen lassen, damit das Irdische die schönen Mädchen nicht vom Göttlichen abziehen und sie verleiten möge, in die Fußstapfen ihrer Mutter und Tanten zu treten.

Mit der gerühmten Gottesfurcht der hiesigen Damen ist es auch nur so eine Sache, die man glauben kann, wenn man will. Mir scheinen sie nur christlich, weil der König es ist, oder wenigstens der christlichste heißt. Man sieht sie zwar zahlreich in der Messe mit kleinen Wachskerzen vor ihren Gebetbüchern, um besser sehen oder um sich besser zeigen zu können; als aber am vorigen

Sonntage der mürrische Herzog von Brissac sich den Spaß machte und vor dem Anfang der Messe den Wachen zurief: sie möchten abziehen, der König würde nicht kommen, verließen auch die frommen Frauen sämmtlich ihre Sitze. Der König, der gewohnt ist, die Tribüne dicht besetzt zu sehen, konnte gar nicht begreifen, was vorgefallen sei, bis der Herzog, im höchsten Aerger über die Scheinheiligkeit der Weiber, ihm sagte, was er gethan. Der König lächelte; die Damen werden aber dem Herzog von Brissac den Spaß nicht so leicht verzeihen[3]).

Ich besuche oft unsern Landsmann Fürstenberg, der dem Könige von Polen, Johann Kasimir, nach Frankreich gefolgt, nicht aber, wie dieser, aus Kummer über den Tod einer geliebten Frau eine Art von Mönch geworden ist, sondern, was freilich Johann Kasimir später auch gethan, sich getröstet, eine zweite, steinreiche Frau genommen und ein Haus eröffnet hat, das zu den besuchtesten in Paris gehört. Neulich gab er dem alten, mehr durch

3) Mém. de St. Simon, IV, 134.

seinen Witz und durch verliebte Abenteuer, als durch seine Feldzüge berühmten Marschall Grammont, nunmehr aber non tantum Veneris, quantum studiosus culinae, ein Diner, bei dem auch viele vornehme geistliche Herren, die Churfürsten von Mainz und Köln, der Bischof Fürstenberg von Strasburg und dessen Bruder gegenwärtig waren. Der Marschall von Grammont erheiterte die Gesellschaft durch eine Menge lustiger Anekdoten aus seinem Leben und erzählte unter andern, wie er vom Kardinal Mazarin als Botschafter mit dem Auftrage nach Madrid gesandt, um die Hand der Gemahlin Ludwig XIV anzuhalten, mit seinem großen und glänzenden Gefolge als Kurier auf einem Postpferde in vollem Galopp in die Stadt geritten, um nämlich dadurch die Ungeduld seines verliebten Monarchen anzudeuten, und hierauf von dem Groß-Admiral von Spanien zu Tische geladen worden sei. Das Mahl habe über 5 Stunden gewährt und sei ein bloßes Schaugepränge der spanischen Grandezza gewesen, denn man habe die 700 gewaltigen, mit dem Wappen des Amirante bezeichneten Schüsseln von gediegenem Silber bloß auf- und wieder abgetragen, sintemal Safran

und Gold ihren Inhalt ganz ungenießbar gemacht. Der Marschall pries dagegen die Sitte der Franzosen, die selbst bei den feierlichsten Gelegenheiten nicht bloß zusehen, sondern auch zulangen wollen, und lobte die Mahlzeit unsers Wirths, die in der That vortrefflich war und sich unter Pauken- und Trompetenschall von 12 Uhr Mittags bis um 9 Uhr Abends verlängerte. Man trank 3000 Gesundheiten; man stieg endlich mit stark erhitzten Köpfen auf den Tisch, den man vorsichtig früher gestützt hatte, und der lahme Marschall mit den Eminenzen tanzte lustig einen Reigen, un branle, wie sie es hier nennen. Voilà un diner français dans toutes les formes [4]).

Ich sollte glauben, daß Du an diesem überlangen Briefe genug hättest. Man lernt in Frankreich das Schwatzen, und wie Du siehst, bin ich nicht vergebens in diesem redseligen Lande gewesen. Lebe wohl!

---

4) Mém. de Grammont, p. 61.

Achtzehnter Brief.

Georg Fölkersam an seinen Bruder Melchior.

Mitau, den 5. Mai 1675.

Ich muß, mi Melchior, die Luft, mit lateiniſchen Brocken um mich und ſie oft den Leuten an die Köpfe zu werfen, wenn ſie auch bisweilen wie die Faust aufs Auge paſſen, von unſerm guten, ſeligen Vater ererbt haben, denn auch ſeine Briefe an den Herzog während der Dauer des Congreſſes zu Lübeck ſind voll von lateiniſchen Sprüchen und Sentenzen. Papa muß ein fixer Lateiner, ein mellitus Cicero geweſen und die alte römiſche Sprache ihm ſüßer, als die deutſche vom Munde und jedenfalls richtiger aus der Feder gefloſſen ſein. Die

arme Mutterſprache, in der es Niemand einfällt, ſich elegantissime auszudrücken, und die man nur ſo ſpricht, wie Einem gerade der Schnabel gewachſen iſt. Wer lernt, oder wer lehrt ſie? Wer kennt ihre Regeln, ja wer weiß, ob ſie überhaupt welche hat? Wir haben Univerſitäten, ich weiß nicht wie viel, in denen man Alles, nur nicht Deutſch lehrt; wir haben Geſellſchaften, den fruchtbringenden Palmenorden, die aufrichtige Tannengeſellſchaft und den vor einigen Jahren geſtifteten Schwanenorden, welche die Reinheit der deutſchen Sprache bewahren und ſie von fremden Auswüchſen reinigen ſollen, und die dennoch die Franzoſen und Italiener zu Muſtern nehmen; wir haben Dichter, wie den gefeierten Opitz, wie Logau, Hofmannswaldau und andere, die deutſche Poëmata fabriciren, um das Lob der Franzoſen zu promulgiren, die lange Liebesgedichte inventiren, die mit

Reverirte Dame,
Phönix meiner Ame,

anfangen und mit Audienz und Patienz endigen[1]).

1) Bouterwek, Geſchichte der deutſchen Poeſie, X, 40.

Sollte denn Kaiser Karl V wirklich Recht gehabt haben und ewig Recht behalten, daß man Lateinisch mit Gelehrten, Spanisch mit unserm Herrgott, Französisch bei Hofe, Italienisch mit seinem Mädchen, Deutsch aber nur mit seinem Pferde sprechen könne und müsse? Wir wollen auf bessere Zeiten für unsere Muttersprache hoffen, non, si male nunc, et olim sic erit, und bis dahin lieber halbe Lateiner bleiben, als halbe Franzosen werden.

Neben den Briefen unsers Vaters liegen auch seine officiellen Berichte aus Lübeck in optima forma vor mir. Ich möchte behaupten, daß die forma officii das Beste an ihnen ist, denn über diese kam man nicht hinaus.

„An meiner Treu, Fleiß und Sorgfalt," schreibt der Vater, „will ich nicht hoffen, daß Ew. Durchlaucht werden einigen Zweifel hegen; was aber die Geschäfte betrifft: ibant, quo poterant, quo non poterant, stabant," das heißt, sie blieben stehen, bevor sie zu gehen begonnen hatten, und starben in ultimis suspiriis, bevor sie ins Leben getreten waren.

Dieser berühmte Congreß, dessen Zweck war, den vom Herzoge ganz besonders gefürchteten Wiederausbruch der Feindseligkeiten zwischen Polen und Schweden zu verhindern, und den er als procurator pacis nach langen und weitläuftigen Verhandlungen eingeleitet, und bei dem auf die Bitte des Herzogs der König von Frankreich als Vermittler oder mediator pacis ein Amt übernommen hatte[2]), kam in den Jahren 1651 und 1652 zusammen, um im März 1653 unverrichteter Sache auseinander zu gehen. Der König von Polen, Johann Kasimir, wollte nämlich, obgleich er in einem schweren Krieg mit dem aufrührerischen Kosaken-Hetmann Chmelnicky begriffen und von einem zweiten mit Rußland bedroht, überdem mit den Ständen seines Reiches entzweit war, dennoch lieber die Gefahr eines neuen Krieges mit Schweden übernehmen, als dem leeren Titel eines Königs von Schweden entsagen und die drei Kronen aus seinem Wappen nehmen. Eine Wunde dieser Art, sagte der französische Gesandte, Marquis von Cha-

2) Ziegenhorn, Beilage 173.

nut, zu unserm Vater, ist schwer, ja unmöglich zu heilen. Wirklich verblutete Johann Kasimir an ihr, nachdem er vielfaches Elend über sein Vaterland gebracht und auch den Herzog von Kurland in das Unglück Polens verwickelt hatte. **Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi.** Es ist einmal der Lauf der Welt seit König Priamus Zeiten:

„Was die Fürsten verbrachen, das büßen die Völker."

Die Unterhandlungen, obgleich erfolglos, haben als Zeichen der damaligen Zeit nicht nur ein allgemeines, sondern auch ein besonderes, persönliches Interesse für die Söhne des Unterhändlers, der in großer Achtung bei den Diplomaten stand. „Mehre Wochen," schreibt er, „waren vergangen, als der schwedische Gesandte, sintemal der französische Envoyé nicht erschien, den Antrag machte: der kurländische Kanzler Fölkersam solle das Werk unter Händen nehmen und durch Gottes Gnade zum gutten Schluß führen. Die Herrn Polnischen mochten dem Dinge nicht zuwider sein; ich habe aber dabei allerlei Bedenken, weil ich Ew. Durchlaucht Ordre nicht habe, der Autorität nicht bin, um ei-

nem oder dem andern Theil seine Unbilligkeit zu remonstriren, und drittens Ew. Durchlaucht leicht in den Verdacht einer Partheilichkeit könnten gezogen werden; manus ergo a tabula abstinere tutius erat."

Endlich, nach drei vollen Monaten, hatten die brandenburgischen, polnischen, schwedischen, holländischen, venetianischen und französischen Gesandten sich sämmtlich eingefunden, und nun verging abermals eine geraume Zeit, bevor man sich aus dem Complimentiren, dem Beneventiren und Rebeneventiren, dem Visitiren und Revisitiren herausgearbeitet hatte.

„Jetziger Zeit," schreibt der Vater vom 2. Januar 1653, „hat man wieder mit lauter Complimenten, Neujahrswünschen und Beschenkungen an die officiales und Bediente zu thun, daß man verborgen zu sein wünschen möchte; habe schon 20 Thaler indessen weggeben müssen und sehe des Dinges noch kein Ende. Auch die Winde sind contrarii gewesen, daß das lezte Schiff, so nach Riga entlaufen, und der französische Tapezereymacher, so bloß um Ew. Durchlaucht zu dienen

aus Venetia bis hierher gekommen, so wie der Glaßpauster, der viel künstliche Dinge macht, wieder hier zurückgekommen und sehr bekümmert seyn, quia spe sua frustrati sunt. Ich habe selbst auf dem leichtfertigen Schiff viel Schaden gelitten an Citronen, Limonien, Pomeranzen, Granatäpfeln, Chritarien, Oesters, Muscheln und dergleichen, so ich meiner gnädigsten Frau gesandt. Beklage, daß mir das Glück nicht in dem favorisiren wollen, daß mit den Dingen meine gnädigste Frau hat bedient sein können."

Die Unterhandlungen, wie ich schon bemerkt, zerschlugen sich in ihrem Beginnen, weil die Polen von dem Titel ihres Herrn, Rex Sueciae, nicht lassen, die Schweden ihn aber nicht zugestehen wollten, obgleich die kurländischen Gesandten, weil, wie der Vater sehr naiv sagt, es sich um ihr Fell besonders handelte — quia ab nostro ludatur corio — sich die unsäglichste Mühe gaben und täglich hin und her liefen, um die erbitterten Gemüther zu versöhnen. Desto bessern Fortgang hatten aber die Frühstücke und die Mahlzeiten.

„Den Anfang machten die Herrn Schwedischen, nachdem früher bestimmt war, daß man sich gegenseitig ohne Erwähnung des Königs und der Königin und ohne alle Wort-Spillerunk bloß mit Trompeten und Heerpaukenschall empfangen sollte. An dem dazu anberaumten Tage fuhren die Herrn Polnischen um 11 Uhr in 6 Wagen mit 6 Pferden vor, setzten sich in einer sonderlichen Kammer, die war mit rothem Damasch behangen und rund umb mit güldenen, langen Fransen geziert, und brachten der Eine dieß, der Andere das vor, bis angerichtet war. Um 12 Uhr nahm man das Wasser und trucknete sich die Hände in zween Handtüchern, so von Cavalieren gehalten wurden, das eine für die Herrn Polnischen und Kurischen, das andere für die Herrn Schwedischen. Hierauf satzte man sich zu Tisch, wo alles köstlich angerichtet war, führte allerley lustige Discourse und trank Gesundheit über Gesundheit, so daß die Herrn Commissarii ziemlich bezecht, doch mit gutter Manier valediciren und Adieu nehmen wollten, mußten aber noch stando etliche Gläser trinken, da denn der schwedische General-Wachmeister zu dem Herrn

Gnesinsky diese nachdrücklichen Worte sagte: Herr Bruder, machen wir keinen Frieden, so müssen unsere Haare drann, worauf Herr Gnesinsky, etwas pikiret, ein groß Glaß anfing, aller redlichen Haare dem Herrn Wachmeister zutrank, sagende: Herr Bruder, sollen meine Haare rauchen, so werden deine krachen, worauf der Herr Papa ins Mittel trat, sagende: Ihr Herrn, nicht allzu tief in der Schrift, da denn die Herrn Polnischen mit gutter Manier valedicirten. In ihrem Quartier wurden noch etliche Flaschen ausgestochen.

Tages darauf gab es ein Banquet bei den Herrn Polnischen, wo es noch bunter herging. Der Herr Canzler befand sich gar übel auf, inmaßen er von dem vielen Trinken im Halse große Hitze und Wehen bekommen, ließ sich entschuldigen, allein es wollte nicht angenommen werden, konnte und mußte nicht anders sein; er mußte nur dahin. Um 11 Uhr fuhren die Herrn Schwedischen in 6 schönen Carossen und einer großen Suite vor und wünschten den Herrn Polnischen Glück zu ihrer gutten Gesundheit. Man setzte sich in einem schönen Zimmer, das mit buntem Atlaß von

allerhand Farben und Blumen geziert war, und discurirte in gleicher Manier. Um 12 Uhr ging man zur Taffel, da man denn, nachdem man das Wasser genommen, sich satzte. Die Tractamente waren überaus köstlich; vier Gänge. Der erste lauter Gebrateneß, der andere Pasteten und Torten, der dritte gekochte Speisen, dazwischen Gebäckliß; der vierte von Eyern, Milch und Rahm und dergleichen; Gemüse sehr delicat; also über 100 Essen. Zuletzt 2 Gänge Confect, der erste lauter Früchte Confecturen, der andere allerhand köstliche Condisaten und Marzepanen.

Nachdem man wohl 20 Gesundheiten und auch lustig einer dem andern zugetrunken, so ist man um 4 von der Taffel aufgestanden, ziemlich bezecht. Der zweite Herr polnische Gesandte, Kanuschiewitz, wollte viel Deutsch mit dem General-Wachmeister reden, konnt es aber nicht zu Wege bringen und lag ihm auf dem Leibe. Der Herr Canzler war immer dazwischen und interpretirte, wollte den Herrn Polen zur Ruhe bringen, warum auch der Herr polnische Secretarius Legationis, ein Herr von Vischer, bat. Da ging der Bettel los; der

Herr Gesandte fuhr den Herrn Secretarium gröblich an, schalt ihn einen Skurwysin und zog den Säbel, worauf der General-Wachmeister auch von Leder zog, sagende: magst selbst ein Skurwysin sein und bleib mir vom Leibe. Der Herr Canzler war immer zwischen und brachte den polnischen Gesandten heraus. Der General sandt aber heimlich nach seinen Soldaten, die 60 Mann stark das Haus mit brennenden Lunten umgaben, bis die andern Herrn Schwedischen, die hinausgegangen waren, aber das Parlament gehört hatten, zurückkamen und den General beruhigten. Man trank wieder friedlich und fröhlich stando rund herum, valedicirte höflichst und sagte Adieu. Der Herr Canzler trank noch eine Stunde mit den Herrn Polnischen."

Die Gastereien wiederholten sich öfters und endigten stets wenigstens mit einem halben, guten Rausch. Nachdem man sattsam gegessen und getrunken, aber nichts weiter gethan hatte, valedicirte und revaledicirte man am 17. Mai und fuhr aus einander. Eine zweite Zusammenkunft des

Congresses im folgenden Jahre hatte keinen bessern Erfolg.

In Danzig wurde der Herr kurländische Gesandte von einem hochlöblichen Rath gratulirt und mit 12 großen Kannen Wein, einem halben Ochsen, ein fett Kalb, ein fett Lamb, 10 Kapaunen und Hühner, 10 Stück Federwild, einem fetten Hammel, einem frischen Lachs, so zur Zeit rar war, und einem großen Zuber mit lebendigen Fischen bewillkommt.

Die kurländische Gesandtschaft bestand aus dem Kanzler, dem Rath Wildemann, der bei den Gelagen einige Mal seine Perrücke verlor, mehren Junkern und Secretairen, im Ganzen aus 20 Personen. Sie soll dem Herzog viel gekostet haben, nicht durch die Schuld unsers Vaters, der aus Sparsamkeit sogar die Lebensmittel aus Kurland kommen ließ. Er erinnert in Unterthänigkeit den Herzog, „gut treu Pöckelfleisch, Strömlinge, Dorsch, Butter, gut treu Schaaffleisch und ein Paar Last gut churisch Bier, das etwas währen kann, gnädig anhero zu ordnen. Bier hat man von nöthen, sintemal das jährige sauer, das dißjährige aber

theuer ist. Ein gebraten Federwildt könnt auch nicht schaden."

„Der Mundvorrath," schreibt der Vater, „ist angekommen, taugt aber alles mit einander nicht viel. Es scheint, die Herrn Beamten haben es so mit einander abgemacht, wie sie pflegen, wenn sie der Hofhaltung etwas senden sollen; da heißt es: zum Hoff gutt genug."

Der Kanzler hatte zugleich den Auftrag, zwei Compagnien Soldaten in Lübeck zu werben, die theuer zu stehen kamen; die beiden Hauptleute nämlich 1000 Thaler jeder und die Gemeinen 6 Thaler ohne Ueberfahrt.

„Damit Ew. Durchlaucht nicht denken mögen, ich hätte das Geld verdominiret, so ist hier beifolgend die Rechnungk, was die beiden Compagnien, so hier geworben, zu stehen kommen, welches alles mit Quittungen zu erweisen."

Kaum war der Congreß von Lübeck auseinander gegangen, als jene alte Wunde der polnischen Könige aus dem schwedischen Hause Wasa, die der französische Gesandte in Lübeck für unheilbar erklärt hatte, wieder aufbrach und all das Un-

glück über Polen und Kurland brachte, das Herzog Jakob mit richtigem Blick vorausgesehen. Die gelehrte Königin von Schweden, Christine, einer Krone müde, deren Last sie zu drücken schien, hatte 1654 die Regierung niedergelegt und ihr kriegerischer, nur von Schlachten und Siegen träumender Vetter, Karl X, den schwedischen Thron bestiegen. Da wagte es Johann Kasimir, uneingedenk des zerrütteten Zustandes seines eignen Reichs und in einem Augenblick, wo ein Heer von 200,000 Kosaken unter dem Hetmann Chmielnicky gegen seinen damaligen Oberherrn, den König von Polen, unter den Waffen und der Czar Alexis, dem die Kosaken sich unterworfen hatten, an der Spitze eines großen Heeres stand — in diesem kriegerischen Moment wagte es der schwache Johann Kasimir, eine feierliche Protestation gegen Karls Thronbesteigung einzulegen und Ansprüche auf den schwedischen Thron geltend machen zu wollen, die längst verjährt und durch das Waffenglück der Schweden vernichtet waren. Johann Kasimir scheint, vielleicht durch Haß geblendet, die Schweden nie gefürchtet zu haben, obgleich sie seit dem westphäli-

schen Frieden ohne Zweifel die herrschende Macht im Norden Europas waren. Wenigstens erwähnt er der Schweden in einer merkwürdigen Rede an die Stände Polens, in der er sie zur Eintracht ermahnt, mit keinem Wort als eines gefährlichen Feindes: „Der innere Unfriede," sagt der König, „der unsere Berathungen hemmt und unsere Kräfte lähmt, wird traurige Folgen haben und vielleicht die Theilung der Republik herbeiführen. Der Moskowite — Gott gebe, daß ich falsch prophezeihe — der Moskowite wird das Großherzogthum Lithauen und die Völker angreifen, die seine Sprache reden; Groß-Polen wird dem Hause Brandenburg zufallen und Oesterreich wird sich in der Theilung nicht vergessen und Krakau und die angrenzenden Länder als sein Loos in Anspruch nehmen"[3]).

Johann Kasimir sollte enttäuscht werden, denn König Karl ergriff mit Begierde den Vorwand, den seine Kriegslust nur gesucht hatte, und brach 1655 in Polen wie ein Sturmwind ein, der Alles vor sich niederwirft. Warschau öffnete seine Thore,

3) Lunigii Orat'ones, T. II, p. 243.

Krakau wurde genommen, Preußen besetzt und der Churfürst gezwungen, dem Sieger als seinem Oberlehnsherrn zu huldigen. Willigte damals der Czar in die Theilung Polens, so war es um das alte Reich der Sarmaten geschehen und Polen aus der Reihe der selbstständigen Staaten gestrichen[4]). Alexis fürchtete aber die mächtigen Schweden mehr als die schwachen, stets unter sich uneinigen Polen, schloß mit diesen Frieden und fiel mit 100,000 Mann in Livland ein. Die Polen ermannten sich, da auch der König von Dänemark den Krieg dem Könige von Schweden erklärt und der Churfürst von Brandenburg, nachdem ihm im Tractat von Welau 1657 die Unabhängigkeit von Polen zugesichert war, seinem frühern Bündniß mit Schweden entsagt hatte und zu den Polen übergetreten war. Durch diesen Schritt des Churfürsten wurde der Verdacht der Schweden gegen dessen Schwager, den Herzog Jakob, ganz besonders geweckt, und dem schwedischen General Douglas der Befehl ertheilt, sich sofort der Person des Herzogs zu be-

4) Koch, traités de paix, II, 89.

mächtigen — ein Befehl, der trotz der dem Herzoge zugesicherten Neutralität in einer dunkeln Septembernacht 1658 erfüllt und zu des Herzogs und seines Landes Unglück in seiner ganzen Ausdehnung vollzogen wurde.

Inzwischen hatte König Karl seine tapfern Schweden, denen nichts widerstand, über die gefrornen Belte nach Dänemark geführt, den König Friedrich III zu dem schmählichen Frieden von Roschild gezwungen, diesen aber gleich wieder gebrochen, um Kopenhagen zu schleifen und dem Reiche der Dänen ein Ende zu machen. Ganz Europa wurde aufmerksam auf die gewaltigen Fortschritte der Schweden und um das Gleichgewicht des Nordens besorgt. Es erschienen englische und holländische Schiffe an den Küsten Schwedens, der König von Frankreich mischte sich in die Händel und auch der Kaiser versprach Hülfe zu leisten. Karl mußte endlich dem Drange der Umstände nachgeben und in einen Congreß willigen, der im Mai 1660 den berühmten Frieden von Oliva zu Stande brachte, jedoch nachdem zuerst ein plötzlicher Tod

den Planen des ehrgeizigen Königs von Schweden ein Ziel gesetzt hatte.

Ich übergehe das umständliche Tagebuch unsers Vaters während der Unterhandlungen zu Oliva, da es wahrscheinlich nächstens im Druck erscheinen wird [5]), und erwähne nur, was Dir schwerlich bekannt ist, daß der kurländische Kanzler Melchior Fölkersam den Muth hatte, sich zu diesem Congreß ohne die Beglaubigung seines damals in der Gefangenschaft seufzenden Herrn, ja unaufgefordert von ihm einzustellen und ohne einmal einen salvum conductum zu besitzen. Seine Lage als Stellvertreter des Herzogs und Verfechter der Rechte eines Ländchens, das, zwischen Polen, Schweden und Rußland gelegen, ein wahrer Zankapfel unter den drei Mächten war, von denen jede sich den Besitz desselben gern zugeeignet hätte, war in hohem Grade schwierig. Die Schweden bestanden auf den Besitz Kurlands, das immer eine Dependenz von Livland gewesen und als eine solche zu betrachten sei. Sie erboten sich, dem Herzog als

5) Böhme, Acta pacis Oliv., II, p. 539.

Entschädigung eine Million Thaler zu zahlen, eine ihrer Ansicht nach mehr als hinreichende Summe, da das Herzogthum nicht mehr als 20,000 Thaler trage. Die Polen, die überhaupt nicht sehr günstig für den Herzog gestimmt waren, hatten bereits in die Forderung der Schweden gewilligt; dennoch gelang es dem beharrlichen Eifer unsers braven Vaters, die Befreiung seines Fürsten zu bewerkstelligen und die Selbstständigkeit seines Vaterlandes zu retten. Dabei that denn auch ein Geschenk von 10,000 Thalern, das er dem lithauschen Großkanzler Paç zu gelegener Zeit darbot, die besten Dienste. Mehr konnte der Vater aber auch nicht erlangen, denn als er darauf drang, daß alle die gegen Schweden früher eingegangenen Verpflichtungen der Herzöge von Kurland — die Entsagung der freien Schifffahrt auf der Aa und der Zollfreiheit in Riga, die Abtretung der halben Düna und des linken Ufers, so wie der Spilwe, der Inseln Runo und Dahlen — als durch unglückliche Umstände erzwungen, rückgängig gemacht und annullirt werden sollten, da brauste der französische Gesandte de Lombre gegen den Vater auf.

Er müsse wissen, meinte der Diplomat, daß man dem Unterthan eines Vasallen nur aus besonderer Gunst gestattet habe, unter den Gesandten gekrönter Häupter Platz zu nehmen; er möge schweigen, setzte er mit einem Wortspiel hinzu, der halbe Hahn, wenn der ganze spräche. **Taceat Semigallus, quando loquitur Gallus.** Unser Vater, der nicht leicht einzuschüchtern war, schwieg aber keineswegs, sondern antwortete keck: er sei hier mit Bewilligung des Oberlehnsherrn seines Fürsten, nicht etwa als ein Fremder, ein Franzose oder ein Spanier, sondern als Kanzler von Kurland, als der freie Sohn eines freien Landes, um dessen Wohl und Weh es sich handle, und im Namen seines Herrn, des Herzogs, der mit Unrecht in einer schmählichen Gefangenschaft gehalten und für 16 Gulden täglich sich und seine Familie zu ernähren gezwungen werde. Der allerchristlichste König selbst habe ihn, den Kanzler, auf dem Congreß zu Lübeck als Gesandten anerkannt und seinem Fürsten ein Recht gestattet, das ein französischer Unterthan ihm zu nehmen nicht wagen werde. Der Vater beklagte sich eben bei der Königin von Polen, die in dem nahen Danzig

verweilte und, wie es scheint, ein Wort mitzusprechen hatte, als die französische Schlange, sagt der Vater, heranschlich und sein Betragen durch glatte Worte zu beschönigen suchte.

Es ist bemerkenswerth, daß ein Kurländer, der Präsident von Pilten, Ewald von Sacken, die ohnehin schwierige Lage des Vaters durch falsche Vorstellungen und Insinuationen erschwerte. Er war in Danzig erschienen, um den vor zwei Jahren freiwillig mit dem Herzoge abgeschlossenen Vertrag durch ein königliches Rescript aufheben zu lassen, und jetzt, da die Umstände nicht mehr drängten, Pilten von Kurland wieder abzureißen. Er wurde abgewiesen, um später neue Ränke zu schmieden und den Herzog am Ende doch um sein wohlerworbenes und theuer bezahltes Recht zu bringen. Die Bemerkungen, die der Vater bei dieser Gelegenheit macht, bezeichnen den damaligen Geist der Zeit.

Viel hatte der Herzog dem Zufall, der ihn durch den Tod von seinem ärgsten Feinde, dem Könige von Schweden, befreite, viel aber auch, wo nicht mehr, seinem braven Kanzler zu verdanken,

der — und der ganze Congreß gab ihm dieses Zeugniß — mit den seltensten und ausgebreitetsten Kenntnissen eine Beredtsamkeit, der man nicht leicht widerstand, und einen nie zu ermüdenden Eifer für seinen Fürsten und für sein Vaterland verband[5]). Sit ei terra levis.

Um über die Vergangenheit die Gegenwart nicht zu vergessen und ein Wörtchen über unser hiesiges Leben und das Thun und Treiben der Bewohner des Ostseegestades zu sagen, so wisse, daß man wieder stark von einem russisch-schwedischen Kriege zu sprechen anfängt. In Schweden zerfällt Alles in Parteien. Die kriegerisch gesinnte, wie man dort behauptet, von König Ludwig durch seine goldenen Luisen gewonnene Partei, die schon das Land in einen Krieg mit Brandenburg verwickelt hat, soll den Herzog Jakob beschuldigen, daß er, um seinem Schwager Luft zu machen, durch sein großes, bei dem Czar Alexis viel geltendes Ansehen diesen Fürsten bewogen habe, ein starkes Heer gegen Livland vorrücken zu lassen; es soll

5) Böhme, Acta pacis Oliv., I, 53.

bereits unter dem General Chawansky im Anzuge sein. Gewiß ist wenigstens, daß viele Gutsbesitzer von der Grenze mit ihren Familien nach Riga, viele sogar nach der mehr Sicherheit gewährenden neutralen Hauptstadt Kurlands flüchten. In Riga herrscht überhaupt viel Aufregung, seitdem der König von Schweden einige zwanzig holländische, noch dazu mit schwedischen Pässen versehene Schiffe hat in Beschlag nehmen und der General-Gouverneur von Riga den Befehl ergehen lassen, sich alles Politisirens und Kannengießerns über die Angelegenheiten zu enthalten. Was Schweden bei diesem, einzig und allein im französischen Interesse unternommenen Krieg gewinnen kann, ist schwer zu begreifen. Der kurische Handel gewinnt indessen dabei wirklich und merklich, und so mag denn die Sache ihren Gang gehen, wenn sie auch von schwedischer Seite keinen Fortgang haben sollte.

Neunzehnter Brief.

Georg Fölkersam an seinen Bruder Melchior.

Mitau, den 1. Juli 1675.

Die besondere Geschichte Kurlands ist nicht viel über ein Jahrhundert alt, hat aber Momente, die ihr ein großes, fast welthistorisches Interesse geben. Ein solcher Moment ist der schwedisch-polnische Krieg, der den Norden Europas anders gestaltete und bei dem die Herzöge von Kurland, besonders Jakob, eine bedeutende, obgleich nicht glückliche Rolle spielten. Das herzogliche Archiv ist reich an Materialien für die Geschichte dieses bewegten Zeitraums. Man könnte sie schreiben, ohne den Fuß aus dem Zimmer zu setzen.

Fit lis interdum maxima ex minimis causis, sagt der ältere Cato. In der That entspringen oft aus scheinbar geringfügigen Ursachen Begebenheiten, die Völker entzweien, und Kriege, die das Glück mächtiger Staaten untergraben. Ein herrsch- und ränkesüchtiges, streng katholisch gesinntes Weib, die berüchtigte Bona, aus dem mailändischen, an Verbrechen reichen Hause Sforza, wird zufällig die Gemahlin Sigismunds I und Königin von Polen. Sie erzieht ihre Tochter Katharina, die nachmalige Königin von Schweden, in den jesuitischen Grundsätzen der allein seligmachenden Kirche und übt mittelbar und unmittelbar einen verderblichen Einfluß auf ihren Enkel Sigismund, den künftigen König von Schweden. Indessen stirbt 1572 Sigismund August II, der letzte männliche Sprößling der Jagellonen, und Polen wird mit bestimmten Formen ein Wahlreich, was es bisher mehr dem Namen nach gewesen war. Die Polen wählen zuerst den französischen Prinzen Heinrich von Valois, der die bekannten pacta conventa, die dem König völlig die Hände binden, willig unterschreibt, nach 5 Monaten aber davon läuft,

um sein väterliches, schöneres Erbe als König von Frankreich anzutreten; hierauf wählen sie den Schwager ihres letzten Königs, den Fürsten von Siebenbürgen, Stephan Bathory, endlich nach dessen Tode, unter dem wildesten Getreibe der Factionen, den Kronprinzen von Schweden, Sigismund, weil er aus dem alten fürstlichen Geschlecht abstammt und wenigstens von mütterlicher Seite ein Jagellone ist. Sigismund III besteigt 1587 den polnischen und 5 Jahre später nach dem Tode seines Vaters, Johann III, auch den schwedischen Thron, und wird zugleich König zweier physisch und moralisch, so wie politisch und religiös von einander getrennten Reiche; denn Polen ist ein Wahl-, Schweden ein Erbreich, jenes streng katholisch, dieses eben so streng protestantisch. Meere und weite Landstriche liegen zwischen beiden.

König Sigismund III, im Herzen erzkatholisch und voll Haß gegen die Protestanten, zerrt und reißt nun auf den Rath seiner Mutter und des Jesuiten Possevin, der schon zu seines Vaters Lebzeiten als päpstlicher Gesandter den Schweden Aergerniß genug gegeben hatte, so lange und so un-

ausgesetzt an der Verfassung, besonders aber an der Religion seines Vaterlandes, daß die Stände des Reichs, des langen Haders müde, ihm den Gehorsam aufkündigen und die Krone seinem Oheim, dem Herzog von Südermannland antragen, der sie auch annimmt und unter dem Namen Karl IX den schwedischen Thron besteigt. Nun bricht zwischen Polen und Schweden bloß eines Familienzwistes wegen, der die Völker nichts angeht, der blutige Krieg aus, der über ein halbes Jahrhundert die Ruhe des Nordens stört und erst mit dem für Polen so nachtheiligen Frieden von Oliva 1660 sein Ende erreicht.

Livland war der Preis, Kurland das Opfer dieses langen Krieges. Verwilderte, zuchtlose Heerhaufen, die man weder bändigen konnte, noch wollte, durchzogen das friedliche Ländchen und wütheten gegen Feind und Freund mit Feuer und Schwert; 16 kurländische Districte wurden ein Raub der Flammen und in Einöden verwandelt [1]). Vergebens suchte Herzog Friedrich einen Frieden

1) Gebhardi, S. 35.

zu vermitteln, den der persönliche Haß des Königs von Polen gegen seinen Vaterbruder unmöglich machte. Selbst die polnischen Heerführer theilten die Erbitterung ihres Herrn gegen den König von Schweden, in dem sie nur einen Thronräuber und keinen legitimen Herrscher sehen wollten. Ich finde im Archive die Abschrift eines merkwürdigen Briefes des polnischen Generals Zamoisky, der zugleich Kanzler des Reiches war, an den Herzog von Südermannland — denn Majestät mochte er den König nicht nennen — in dem er ihn einen Friedensstörer und Usurpator schilt und zuletzt zu einem Zweikampf herausfordert. Der König antwortet dem General kurz und gut, er sei ihm nicht ebenbürtig, sondern nur ein gemeiner Dintenkleckser und Federfuchser, der mit dem Degen nicht umzugehen wisse und mit Stockprügeln bedient werden müsse, wenn er sich gar zu mausig mache, worauf Zamoisky im höchsten Grimm erwidert: „Ich habe zwar gehört, daß Du ein Dickkopf seist, aber bisher geglaubt, daß Dir der gemeine Menschenverstand nicht abgehe, wie er selbst in Südermannland gewöhnlich sein mag, muß jedoch jetzt das

Gegentheil erfahren. Wisse, daß meine Geburt eben so edel, als die irgend eines Königs der Welt und nicht geringer, als die Deinige ist, obgleich sie Dich zu den Verwandten meines Herrn macht und das Einzige ist, was ich an Dir zu schätzen finde. Ich habe den Titel eines Herzogs ausgeschlagen und mich mit dem eines polnischen Edelmanns begnügt, weil er zu jeder Würde, selbst zu der königlichen qualificirt. Mein Name ist bekannt durch die Dienste, die ich als Kanzler und Feldherr mit der Feder und dem Degen meinem Vaterlande geleistet habe, der Deinige nur durch den Raub, den Du an dem Sohne Deines Königs und Deinem eignen Blut begangen. Was Du übrigens von mir sagen magst, ist eine Lüge, die ich zu bestrafen wissen werde, und zwar auf dieselbe Art, wie Du mir anzuthun gedacht hast.

So lange der schon alternde König Karl lebte und Polen und Schweden mehr in Rußland während der Dmitrischen Wirren beschäftigt waren, wurde der Krieg in Livland mit abwechselndem Glück geführt, auch oft von Waffenstillständen unterbrochen. Die beiden Herzöge Kurlands erfüll-

ten ihre Lehnspflicht mit Eifer und Erfolg. Die Ritter- und Landschaft Kurlands, die damals Ehrbar und seit 1620 Edel hieß, jetzt aber Wohlgeboren heißen will, war zu einem doppelten Roßdienst aufgefordert worden, und hatte sich treulich und redlich unter die Fahnen des Aufgebots gestellt, nachdem sie freilich auch dieses Mal in dem merkwürdigen Landtage zu Bauske den 21. Februar 1605

„mit betrübtestem Gemüthe den elenden, jämmerlichen und kläglichen Zustand ihrer lieben Freunde und mit Brüder zum höchsten beklaget, auch erkennt, das wegen der Menschen Sünde der Zorn des Allmächtigen entzündet und in schwere Strafe brennend über das Land gerathen sey, sich aber dennoch erbötig halte, um Sr. Fürstl. Gnaden alle Angenehme mügliche willfahrungen zu beweisen, von 10 Hacken Roß und Reiter zu stellen, wofern nur Se. fürstl. Gnaden das unterthänigste bitten, wozu die hohe Noth das Land verursacht, anhören und billige Enderung befördern wollten."

Unter den vielen und großen, zum Theil gegründeten Beschwerden, die auf diesem Landtage

zur Sprache kamen und die den Grund zu den nachmaligen Mißhelligkeiten zwischen den beiden Herzögen und dem Lande legten, finde ich folgende Klage der Ehrbaren Ritterschaft:

„Daß Se. Fürstliche Gnaden gar neue und ungewöhnliche Dienste erfunden und dem adeligen Gefolge auferlegt, als da seyn: sich mit Sammtenen mützen und güldenen Ketten zu zieren, die Diener des Gefolges in blauen Unter- und rothen Oberröcken zu kleiden, die Pferde des Gespanns in einem Haar zusammenzusetzen u. s. w."

Bekanntlich kamen diese Mißhelligkeiten später zum Ausbruch, indem sie die Weigerung der beiden Nolde, die Huldigung knieend zu leisten, ihren frevelhaften Mord und die Aechtung des Herzogs Wilhelm herbeiführten. Damals hatte die Ritterschaft sich aber willig in die Befehle gefügt, und Herzog Friedrich war es, der sich kühn und ohne zu zaudern an der Spitze des kurischen Aufgebots in die Düna warf, die Schweden während der Hitze des Kampfes unvermuthet im Rücken angriff und die blutige Schlacht von Kirchholm zum Vortheil der Polen entschied. 14,000 Schweden blie-

ben auf der Wahlstatt, unter andern auch ein Herzog von Lüneburg, dessen Leiche nach Mitau gebracht und daselbst begraben wurde. Herzog Wilhelm griff seinerseits mit großem Muth die schwedische Schanze bei der Bolderaa an und eroberte die Festung Dünamünde, in die er kurländische Besatzung legte. Riga, das von den Schweden belagert war, wurde entsetzt und aus Dankbarkeit von der Stadt, die früher keinen Handelsort in Kurland dulden wollte, den Herzögen erlaubt, ihre Gefälle aus Windau und Libau zu verschiffen, so wie vom Könige von Polen dem Herzog Wilhelm besonders das Recht zugestanden, das Stift Pilten einlösen zu können.

„Um ferner das gute Vernehmen mit der Stadt Riga zu befördern und die nachbarliche Eintracht herzustellen, welche die Läufte der Zeit, so voller Unruhe und Anstöße gewesen, bisher gehindert hatten," brachte Herzog Wilhelm, tamquam mediator, einen Vertrag zu Stande, kraft dessen die Herzöge ihren Ansprüchen auf die Hälfte der Düna und dem Recht, ein bewaffnetes Fahrzeug auf dem Fluß zu halten, so wie der Braugerechtigkeit in-

nerhalb des Stadtgebietes und der Reclamation verlaufener Unterthanen, die sich länger als zwei Jahre in Riga aufgehalten, entsagten, dafür aber die Erlaubniß erhielten, 220 Last Roggen und eben so viel Last Waldwaaren zollfrei in Riga verhandeln, auch so viel Waaren, als sie zu ihrer Hofhaltung bedurften, kaufen und frei abführen zu können. Denen von Adel sollte es gestattet sein, ihre Gefälle in der Stadt aufzuschütten, mit dem Beding jedoch, sie alsdann nur an Bürger und zwar vor Pfingsten zu verkaufen. „Alle Schäumerey und verfängliche Kaufmannschaft unter den Pauren werden verboten und keine Schotten und Holländer (Landfahrer und Krämer) geduldet." Mit Ausnahme des Sommerkorns und der Lebensmittel sollte es den Kurländern freistehen, ihr Getreide aus Windau und Libau zu verschiffen, keine neue Häfen aber längs dem Strande eröffnet und keine Schutten (große Böte) bei den Bauern geduldet werden [2]).

Die Herzöge sehen sich zu diesen nachtheiligen

2) Ziegenhorn, Beilage 100.

Bedingungen genöthigt, um die Beschuldigungen der beiden Nolde, als wären sie mehr schwedisch als polnisch gesinnt, zu widerlegen, weswegen auch Friedrich und Wilhelm sich nach Warschau begaben, aber bald die Stadt aus Unmuth über den Gang ihrer Sache und zwar ohne Urlaub verlassen hatten. Der Mord der Brüder Nolde verdarb diese Sache vollends. Herzog Wilhelm ward bekanntlich des Lehns verlustig erklärt und dem Herzog Friedrich der Weg der Aussöhnung nur offen gelassen, weil man in Polen befürchtete, er möchte, wie Wilhelm bereits gethan, sich dem Könige von Schweden, Gustav Adolph, in die Arme werfen und vielleicht den Adel des Herzogthums nach sich ziehen.

Dieser kriegerische Monarch gab dem polnischen Kriege bald eine andere Wendung. Kaum hatte er mit dem Czar Michael den Frieden von Stolbowa 1617 geschlossen, der Karelien und Ingermanland an Schweden brachte und Rußland ganz vom Meere abschnitt, als er mit einem Heere von 20,000 Mann, fast ohne Widerstand zu finden, in Livland vordrang. Die Umtriebe der Jesuiten, die

in Riga festen Fuß gefaßt und von ihrem Collegium aus den Verträgen zum Trotz ihren Glauben gewaltsam zu verbreiten gesucht, auch mehre protestantische Prediger vertrieben und die Kirchen geplündert und zerstört hatten, entfremdeten dem Könige von Polen die Herzen seiner Unterthanen und erleichterten die Fortschritte der Schweden. Auch in Kurland waren mehre Beeinträchtigungen des Gottesdienstes vorgefallen, bei denen es auf höhern Befehl bleiben mußte. Unter andern war die Kirche in Allschwangen vom Rittmeister Ulrich von Schwerin, so wie die in Illurt von Georg von Sieberg den Protestanten geschlossen und den Katholischen eingewiesen, in Schönberg vom Besitzer des Guts, einem Berg von Karmel, sogar ein Jesuiten-Collegium gestiftet worden. Noch anstößiger erschien der Bekehrungseifer der Jesuiten bei Gelegenheit eines im Hofe Edwahlen von einem Sohn an dem eignen Vater verübten grausamen Mordes. Ein Herr von Behr schnitt seinem alten Vater die Gurgel ab, lief zu den Jesuiten, nahm ihren Glauben an und brachte es mit Hülfe der heiligen Väter wirklich dahin, weil er nur einen Ketzer und keinen

Christen umgebracht, daß er unbestraft und sogar im Besitz der Güter blieb. Der allgemeine Abscheu, der den Bösewicht verfolgte, zwang ihn endlich, das Land und ein Haus zu verlassen, das bis auf den heutigen Tag die blutigen Spuren seiner Missethat bewahren soll[3]).

Nach einer kurzen Belagerung, bei der Gustav Adolph sich der größten Gefahr ausgesetzt und oft im Hemde, mit der Schaufel in der Hand, in den Laufgräben gearbeitet hatte, ergab sich Riga. Der König ließ sogleich die Jesuiten aus der Stadt weisen und die Jakobskirche, die König Stephan den Protestanten genommen, diesen wieder einräumen, empfing hierauf am 25. September 1621 die Huldigung und brach gleich den folgenden Tag nach Kurland auf, das nunmehr der Schauplatz des Krieges wurde. Nach der Polizeiordnung Herzogs Friedrichs vom Jahre 1606 sollte jeder Kaufmann haben „einen Bullharnisch und Helm, und zur Oberwehr einen langen Spieß oder ein lang Lunten- oder Schloßrohr, zur Unterwehr einen

3) Kelch, S. 464.

Rappier oder Degen; jeder Handwerker sollt haben ein Langrohr, der Krüger oder Taglöhner einen halben Mond und halt Parte oder Knebelspieß zur Oberwehr und eine Unterwehr wie die Kaufleute." Die Stadt hätte sich daher wol vertheidigen können, war aber ohne Führer und keines feindlichen Ueberfalls gewärtig, und blieb daher offen und wehrlos. Sie wurde drei Tage hinter einander geplündert und zuletzt verbrannt. Magdeburgs Schicksal erregte Aufsehen und Theilnahme in ganz Europa, denn es war groß und reich; an die kleine Mitau (Mitau war damals weiblichen Geschlechts) denkt Niemand, obgleich die Stadt noch unschuldiger litt, denn sie hatte sich nicht vertheidigt und war nicht, wie Magdeburg, mit stürmender Hand genommen. Ich selbst, ein Kurländer, höre oder lese vielmehr, ich möchte fast behaupten, nach 50 Jahren zum ersten Mal von der Verbrennung der fürstlichen Stadt Mitau in dem von dem damaligen Mitauschen Rathsherrn Jakob Busselberg hinterlassenen „kläglichen und ganz erbärmlichen, aber wahrhaften Bericht von der dreitägigen Plünderung der Mitau, die ganz unschuldiger

Weise von den schwedischen Soldaten ins Werk gesetzt worden."

„Anno 1621 den 14. October, alse umb Seegers beynahe zween, das schwedische Kriegesvolk mit Schaarböten und mit Galleyren beym Schloß ankamen und der Rath aufs Markt sich versammelt in Meinung, dem ankommenden Krieges-Obersten unter Augen zu treten, wurden etzliche Geschütz in die Mitau abgelassen, daß einem hören und sehen vergingen. Alsbald sind die Kriegesleute mit brennenden Lunten in die Mitau gelaufen, haben die Häuser und Fenster gestürmet, die leute geschlagen, die Kisten entzwey geschlagen und alles daraus genommen. Weswegen ein so jämmerliches Heulen erhört worden, daß nicht möglichen genug davon zu schreiben. Das Rauben hat kein Ende haben mögen, sondern hat den Abend und die ganze Nacht aus einem Haus in das andere gewährt, bis es Tag worden, da die ganze Macht aus den Galleyren kommen, überall herumgelaufen und dermaßen übel gehauset, daß es den Steinen möchte erbarmen, Ihro fürstlichen Gnaden Prediger, Herrn Schmögern, jämmerlich tractiret,

auch der schwangern Frauen und der kleinen Kinderken nicht vergessen, dieselben entblößet, die Breetzen vom Halse gerissen, die Mallien aus den Leibkens geschnitten und dazu wohl geschlagen. Des andern Morgens haben die Soldaten angefangen, die Mitau auf Befehl in Brandt zu stekken. Da denn das große Elend sich gemehret, die schwangeren Frauen mit den kleinen Kinderken nakt und bloß in den Gassen herumgelaufen, viele in den Häusern verbrannt worden. Worauf befohlen, sich eilends in die Kirche zu verfügen, da denn wieder geraubet ist. Welch ein Jammer und Noth aber in der Kirche gewesen, davon ist nicht genugsam zu schreiben, mag auch nicht alles ausgeredt werden, denn die kleinen Kinderken haben Essen gefraget und die Eltern geweinet, daß sie nichts zu geben gehabt. So ist auch des Geruchs und Gestanks so viel gewesen, daß viele des Todes verblichen, und darauf haben den folgenden Morgen die Bürger mit Weib und Kind, einen Stab in der Hand nehmende, aus der Mitau wandern und terminiren müssen."

Mitau ging jetzt von einer Hand in die an-

dere, je nachdem Schweden oder Polen den Meister in Kurland spielten, das von beiden Theilen feindlich behandelt und überdem von Hunger und Pest heimgesucht wurde. Ein alter Bauer, des Lebens müde, das ohnehin der Hunger bald endigen mußte, ließ sich von einem Freunde lebendig begraben. Herzog Friedrich vermittelte öfters einen kurzen Waffenstillstand, der aber das allgemeine Elend nicht milderte und zu einem dauernden Frieden nicht gedeihen konnte, so lange König Sigismund III lebte und sich eigensinnig weigerte, seinen Ansprüchen auf Schweden zu entsagen. Nachdem das Schloß Bauske vom Könige von Schweden in Person gestürmt und genommen war, bei welcher Gelegenheit der brave Hauptmann Buttler, obgleich der Krieg sein Handwerk nicht war, sein Leben ließ, kam es im Januar 1626 bei Wallhof zur offnen Schlacht, der eine förmliche Ausforderung von Seiten des Königs an den polnischen Feldherrn Sapicha vorausging. Die Polen nahmen den Fehdehandschuh auf und rückten in geschlossenen Gliedern den Schweden entgegen, wurden aber von Magnus von der Pahlen in Unord-

nung gebracht und flohen beim ersten Angriff des rechten schwedischen Flügels, den Kurländer, ein Plater und ein Mannteuffel, befehligten. Es war die erste Feldschlacht, die Gustav Adolph gewann, der erste Siegeskranz, den die Göttin des Krieges in den Schneefeldern Kurlands um die Schläfe des unsterblichen Helden wand. Bald sollte er, für Freiheit und Religion fechtend, schönere Lorbeern in Deutschland ernten.

Endlich gelang es der Vermittlung des Kardinals Richelieu, der den tapfern König der Schweden der wachsenden Macht des Hauses Oesterreich in Deutschland entgegenstellen wollte, einen dauernden, bisher von Oesterreich und Spanien hintertriebenen Waffenstillstand zwischen Schweden und Polen zu Altmark 1629 auf 6 Jahre zu Stande zu bringen und denselben zu Stumsdorf 1635 auf 26 Jahre zu verlängern. Schweden gab mehre Eroberungen in Preußen heraus, blieb aber im Besitz von Livland. Der Herzog von Kurland verlor dagegen 1629 und 1630 in einem besondern Vertrag, den er mit Schweden eingehen mußte, das linke Ufer der Düna bei Kekau und Dahlen,

die Spilwe, Neumünde und den ganzen Strich zwischen der Bolderaa und dem Meere bis nach Schlok nebst dem Nutzen und Gebrauch beider Ufer dieses Stromes bis an das Dorf Clauren im Amt Tuckum[4]). Er erhielt den Besitz seines Landes wieder, aber dergestalt verödet und ausgesogen, daß die Oberhauptmannschaften Semgallen und Mitau, „die zeither das Pollsche Volk auf dem Halse gehabt," nur 30 Gulden vom Roßdienst willigen konnten, während das übrige Kurland 100 beisteuerte. Polen und Schweden hatten durch Contributionen und Plünderung die Mittel des Landes erschöpft und letztere unter andern auf Kosten desselben ein kurländisches Kürassier-Regiment errichtet, das in Deutschland ausgezeichnete Dienste leistete. Auch die Herzogin Elisabeth hatte für ihre Person einen bedeutenden Verlust erlitten und bei dem Ueberfall von Mitau ihren Schmuck eingebüßt. Der König von Polen bewilligte ihr dafür als Ersatz ein Jahrgeld von 3000 Thalern, wieß aber dasselbe auf den Hafenzoll der Stadt

4) Ziegenhorn, Beilage 123 und 124.

Riga an, die nicht mehr in den Händen der Polen war. Es schien in dieser Gunst eine beabsichtigte Kränkung und eine Art von Hohn zu liegen. Zum Glück für Kurland starb der eigensinnige König Sigismund III im Jahr 1638. Er hätte nie weder in die Verlängerung des Waffenstillstandes von Altmark gewilligt, noch den Herzog Wilhelm begnadigt und seinen Sohn Jakob mit dem Herzogthum belehnt.

Lebe wohl!

Zwanzigster Brief.

Georg Fölkersam an seinen Bruder Melchior.

Mitau, den 10. August 1675.

Ich fahre fort, Dir, mein theurer Bruder, aus den Documenten des herzoglichen Archivs die wichtigsten Nachrichten mitzutheilen, insofern dieselben die Verhältnisse Kurlands zu Schweden und Polen zwischen den Jahren 1635 und 1660, das heißt nach dem Waffenstillstand von Stumsdorf bis zum Frieden von Oliva, betreffen und die Katastrophe von 1658 herbeiführten, die der eigentliche Gegenstand meines Briefes ist. Ich schreibe keine systematische oder chronologische Geschichte Kurlands, wie sie sich in der Reihefolge der Jahre

darstellt, sondern liefere Dir nur, wie gerade die Dokumente mir unter die Hände fallen, Fragmente, die Du an einander reihen und aus denen Du ein Ganzes bilden magst, denn ich gerathe nur zufällig und abrupte in narrationem historicam. Auch stehe ich nicht für Wiederholungen.

Die nordische Geschichte aus der Mitte des 17. Jahrhunderts ist ein Gewebe von diplomatischen Unterhandlungen, in das der Herzog Jakob sich verwickelt sah und das zu entwirren die Waffen des Verstandes, die einzigen, die ihm zu Gebot standen, nicht immer hinreichten. Seine Versuche, die Mißhelligkeiten zwischen Schweden und Polen zu beseitigen und den Waffenstillstand von Stumsdorf zu erhalten, waren, wie Dir aus den Berichten unsers Vaters bekannt ist, im Congreß von Lübeck an dem Eigensinn des Königs von Polen und an der Kriegslust des Königs von Schweden gescheitert. Jener wollte den König Karl X, als dieser nach der Entsagung der Königin Christine 1654 den schwedischen Thron bestiegen hatte, allenfalls als einen König der Schweden (regem Suecorum), weil die Schweden ihn gewählt hät-

ten, aber nicht als einen König von Schweden (regem Sueciae), das sein Eigenthum sei, anerkennen; Karl Gustav wiederum seinen im 30jährigen Kriege erweckten, aber lange nicht gestillten Durst nach Thaten befriedigen und erobern, gleichviel wie, oder wo, in Polen, Dänemark oder Rußland. Unter solchen Umständen war der Ausbruch des für Polen, wie für Kurland unglücklichen Krieges unvermeidlich.

Johann Kasimir unternahm muthwillig einen Krieg, der keinen glücklichen Ausgang versprach. Ihm war die hülflose Lage und die Schwäche der durch innere Wirren zerrütteten und in einen schweren Doppelkrieg verwickelten Republik keineswegs unbekannt, sein persönlicher Haß gegen den König von Schweden aber überwiegend groß und die unangenehme Empfindung, die, wie ein altes Manuscript sagt, die Thronbesteigung König Karls in seiner Brust erweckt hatte, auf keine andere Art, als durch Krieg und Blut zu stillen. Er unternahm gleichzeitig einen Krieg gegen Schweden und den Czar, der bereits Smolensk erobert, sich in Lithauen festgesetzt und Livland verheert, dabei aber

auch den Antheil Schwedens berührt hatte, gegen das er überhaupt feindselig gestimmt schien und sich im folgenden Jahre auch wirklich erklärte. Schweden war überhaupt der Gegenstand der Eifersucht aller seiner Nachbarn geworden. Der König von Dänemark, der Kaiser, England, Holland und Brandenburg mischten sich in einen Krieg, den die drei Mächte, Polen, Schweden und Rußland veranlaßt hatten, die sich oft für, oft gegen und mit einander schlugen, wie die persönlichen Ansichten und Neigungen der Monarchen wechselten, oder der Zufall es wollte. Kurland lag wehrlos zwischen den kämpfenden Mächten und mußte der Schauplatz und das Opfer des Krieges, wo nicht die Beute des Kriegers werden.

Herzog Jakob war mit den Verhältnissen der nordischen Höfe zu vertraut, um nicht die Gefahr seiner Lage zu begreifen und Alles aufzubieten, was diese drohende Gefahr abwenden konnte. Vor allen Dingen suchte er sich durch Verträge zu sichern und hatte schon 1647 eine Acte unterzeichnet, welche ihm von Seiten Schwedens die Neutralität unter Bedingungen zugestand, die wohl ge-

eignet waren, den nie aufgegebenen Wunsch einer großen Partei in Polen und des Königs selbst — den Wunsch, Kurland ganz der Republik einzuverleiben — mit neuen und triftigen Gründen zu unterstützen. Im Fall eines Ausbruchs des Krieges zwischen Polen und Schweden sollte nämlich der Herzog seine Häfen den Schweden öffnen, dem Könige von Polen aber weder mit Rath noch mit That beistehen [1]). Die Polen schwiegen, da diese Bedingungen an den Ausbruch des Krieges geknüpft waren, den eben der Herzog zu hintertreiben suchte, denn der Congreß von Lübeck war sein Werk, obgleich er weiter keine Früchte trug, als daß er dem Herzog das Ansehen eines selbstständigen Fürsten und eine gewisse Stellung unter den gekrönten Häuptern gab. „Daß Ew. Durchlaucht wegen der Tractaten zwischen Polen und Schweden sich bemühen," schreibt Georg Fircks aus Paris, „macht Ew. Durchlaucht an diesem Hoffe considerable und gereicht solches Deroselben zu sonderlicher Ehre." Bald nach der Auflösung dieses

1) Ziegenhorn, Beilage 159.

Congresses entbrannte der Krieg zwischen Polen und Schweden.

Gegen die Kosaken hatte der Herzog seinen Lehnsherrn treulichst mit Geldbeiträgen und außerdem mit einem kleinen, aber wohlgeübten Regiment von 1000 Mann unterstützt. Die Polen waren anfänglich nicht unglücklich gewesen, als die Theilnahme der Russen dem Kriege eine andere Wendung gab, die Fortschritte derselben immer größer und Abtheilungen ihres Heeres bei Dünaburg an der Grenze Kurlands sichtbar wurden. In dieser bedenklichen Lage nahm der Herzog abermals seine Zuflucht zu Unterhandlungen. Mit Einwilligung des Königs von Polen schloß er 1655 mit Alexis einen Vertrag, in welchem festgesetzt ward, daß der Herzog den Polen auf keinerlei Weise Hülfe leisten, der Stadt Dünaburg keine Zufuhr schicken und den Czarischen Truppen keinen Schaden zufügen, dafür aber in seinem Lande sicher und ungefährdet bleiben sollte. Von den Kurländern, die in den Reihen der Polen fochten, waren mehre in russische Gefangenschaft gerathen. „Der Czar, ungehalten, daß ihm, dem großen Herrn, so

großer Veracht geschehe, verbot sich hinführo dergleichen Unrechtfertigkeiten, die Er, der große Herr, nicht länger erdulden wolle." Das Dokument ist in einem barbarischen Styl abgefaßt, — ein Zeuge des damaligen Kulturzustandes der Russen[2]). Seitdem, während eines Zeitraums von 20 Jahren, ist das gute Vernehmen des Herzogs mit dem Hofe von Moskau nie unterbrochen, sondern stets, theils durch Briefe, theils durch Gesandtschaften unterhalten worden. Der Czar überschüttete den Oberburggrafen Vischer mit Ehrenbezeigungen aller Art und behandelt auch jetzt den Baron Taube, den der Herzog unter den gegenwärtigen Umständen und den zweideutigen Verhältnissen mit Schweden nach Moskau abzufertigen für gut befunden hat, wie den Gesandten eines großen verbündeten Hofes[3]). Ich mache mir ein Vergnügen daraus, Dir den aus Moskau an mich gerichteten Brief des Barons mitzutheilen, der ein flüchtiges, aber interessantes und wenigstens neues Gemälde des

2) Ziegenhorn, Beilage 181.

3) Blomberg, S. 240.

öffentlichen und Privatlebens der Russen enthält.

Während Livland und Lithauen in hellen Flammen standen, erhielt sich Kurland durch die Umsicht seines Fürsten einige Zeit frei von den Uebeln des Krieges. Zeigten sich hin und wieder polnische Truppen, die nicht weniger, ja mehr als der eigentliche Feind zu fürchten waren, so that sich die milde Hand des Herzogs sogleich für den Anführer auf. Unter andern erhielt der polnische General Gonsiewsky 10,000 Thaler gegen das Versprechen, sogleich Kurland zu verlassen und seine Quartiere in Lithauen zu nehmen.

Um seine Hauptstadt wenigstens gegen einen Handstreich und plötzlichen Ueberfall zu sichern, da er dem Frieden mit den Schweden niemals recht traute, ließ der Herzog Mitau mit 13 und das Schloß mit 5 Bastionen nach dem neuen System befestigen. Die kleinen, unansehnlichen Häuser auf der Nordseite des Schlosses, die von der fürstlichen Bedienung bewohnt und mit Stroh bedeckt waren, wurden abgetragen, um der Bastion Nordeck Platz zu machen, die Wälle erhöht und verpfählt, die

Gräben vertieft und mit Wasser aus dem Fluß versehen. Ein Brückenkopf vertheidigte das große Thor über der Einfahrt in die alte, im Jahr 1271 von Konrad von Mandern, genannt Medem, aus gewaltigen Feldsteinen erbaute Ordensburg. Meister Cunrat, singt der Dichter Alnpeke aus dem 13. Jahrhundert:

Lies buwen uf der Semegaller A
Uf eine schöne owen (Aue)
Ein hus, das is genent Mitowen.

Eine im Archiv befindliche Chronik berichtet, wie die Semegaller und Lithauer dem Orden 1340 die Freude versalzten, die der Meister an dem Ausbau der Burg Mitowen gehabt, und wie die gottlosen Leute die Burg und das kleine, jenseit der Drixe entstandene Hakelwerk verbrannten. In der Burg erstickten 600 Mann und viele tapfere Ritter[4]). Seitdem ist im Laufe der Zeit aus dem kleinen Dörfchen, das wahrscheinlich nur aus einigen Häusern bestand, eine ansehnliche Stadt und aus der alten Burg, die, im Viereck erbaut, nur einen geringen Umfang, dafür aber auf jeder Ecke einen

4) Arndt, II, 98.



Mirbach Kur. Briefe. II.

Schloss Mitau im Jahr 1659.

hohen Wachtthurm hatte, ein schönes herzogliches Residenzschloß geworden.

Mitau, der einzige friedliche und sichere Ort in der Mitte des Kriegsgedränges, wurde der Mittelpunkt der diplomatischen Verhandlungen zwischen Polen, Schweden, Rußland, Dänemark und England. Hier warteten die fremden Gesandten, bis ihnen die Pässe nach dem Ort ihrer Bestimmung ausgefertigt waren, und nach Mitau, oft unter der Adresse des Herzogs, wurden die Depeschen und Briefe zur weitern Beförderung geschickt. Brandshaw, der Gesandte Cromwells, des damaligen Protectors von England, der für Schweden den Frieden mit Rußland vermitteln und in Riga auf Pässe nach Moskau warten sollte, zog den Hof des Herzogs vor und blieb ganze 6 Monate in Mitau, kehrte auch, wie die Schweden später behaupteten, auf Anstiften des Herzogs unverrichteter Sache nach England zurück. Alle diese Herren, sie mochten nun unmittelbar nach Mitau geschickt sein, oder bloß durchreisen, wurden auf Kosten des Herzogs freigehalten[5]). Der Herzog

5) Blomberg, l. c.

schien die Fäden des politischen Gewebes in seinen Händen zu halten und sie nicht gerade zum Vortheil der Schweden zusammenzuknüpfen. Er hatte im hohen Grade ihr Mißtrauen, so wie König Karl die Furcht des Herzogs und durch seine reißenden Fortschritte die Eifersucht seiner Nachbarn erweckt, die sich alle insgesammt (Polen, Russen, Dänen, Brandenburger) gegen die Schweden vereinigten. Die Lage des Königs wurde bedenklich und seine Forderung an den Herzog, sich von Polen loszusagen und ihm zu unterwerfen, immer dringender. Die Schweden beschuldigten den Herzog der Absicht, durch seine Verbindungen mit Polen und Rußland sein Gebiet auf schwedische Kosten in Livland erweitern und sich dann, nach dem Beispiel seines Schwagers, des Churfürsten von Brandenburg, unabhängig von Polen machen und zu einem souverainen Fürsten erklären zu wollen, konnten aber niemals Beweise beibringen, denn der Herzog trat mit vieler Vorsicht auf, wenn er überall einen Zweck im Auge hatte, der seinen Lehnsherrn beleidigen und auch dem Adel Kurlands mißfallen mußte. Die Wahrheit ist jetzt schwer aus-

zumitteln, da bei der Gefangennehmung des Herzogs seine Schreiber auf einen geheimen Wink ihres Herrn, oder vielmehr ihrer Herrin, Gelegenheit gefunden hatten, eine Menge Schriften und Briefe zu verbrennen, die auf jene geheimen Unterhandlungen Beziehung haben mochten[6]).

Der schwedische Befehlshaber, Graf de la Gardie, erklärte zuerst die Neutralitätsacte von 1647 für ungültig, weil der zahlreiche und tapfere kurländische Adel häufig im polnischen Heere gegen Schweden diene. Vergebens erwiderte der Herzog, daß der Adel Kurlands unabhängig und er nicht im Stande sei ihn abzuhalten, zu dienen, wo er wolle; vergebens erbot er sich, 50,000 Thaler für das Stift Pilten zu erlegen, das von den Schweden besetzt und hart mitgenommen war. Man nahm die dargebotene Summe an und übertrug auf die Bitte des geängstigten piltenschen Adels selbst und mit Bewilligung des Königs von Polen das Pfandrecht auf Pilten dem Herzoge, drang aber später dennoch auf die Auslieferung der 12

6) Puffendorf, de reb. gestis Car. X, 121.

kurländischen Kriegsschiffe und auf die Einräumung des festen Schlosses Bauske, um sich den Weg von Livland nach Lithauen offen zu erhalten. Der Herzog, der Gewalt fürchten mußte, schien zu willfahren bereit, verlangte aber zuerst die Bedingungen zu erfahren, um wo möglich Zeit zu gewinnen, die leicht den Verhältnissen eine andere Gestalt geben konnte.

Während dieser Unterhandlungen traf er Maßregeln, um nicht ganz wehrlos dem Feinde in die Hände zu fallen und um, wie es im Landtagsschluß vom 6. November 1656 heißt: „bei den gefährlichen Zeiten und Läuften die Sicherheit des Herzogthums auf alle begebende Fälle zu manteniren." Es wurden mehre Landtage hinter einander, zum Theil in Gemeinschaft mit Pilten und Dondangen gehalten, und namentlich in dem eben angeführten bestimmt, „daß in Zeit der Noth alle adeliche und bürgerliche teutsche Personen, und wenn Wir (der Herzog) selber zu Felde gehen müssen, ein jedweder mit aller Mannschaft, was unter 60 Jahren und über 18 Jahren frisch und gesund ist, bei Verlust Ehr und Guth und so gut

er bewehret sein kann, zu Roß und zu Fuß, wie es ein jedweder beibringen kann und mag, sich im angesetzten termino an Ort und Ende, da es alsdann verordnet werden wird, gestellen und nicht eher aus dem Felde gehen soll, bis Wir daraus gegangen, oder ihn erheblicher Ursachen oder Ehehaften halber gnädigst entlassen"[7]). Obgleich die Eifersucht des kurischen Adels es nicht gern sehen würde, wenn der Herzog außer seiner Garde zu Pferde, den Dragonern und der wenigen Infanterie, die zum Garnisonsdienst nothwendig ist, ein stehendes Heer auf den Beinen halten würde — was ohnehin der Subjectionsvertrag untersagt —; so entzieht sich doch dieser Adel, dem von den Voreltern der kriegerische Muth angeerbt scheint, niemals der Gefahr, wenn sie da ist, sondern folgt gern dem Ruf der Ehre und hielt sich auch dieses Mal auf den ersten Wink des Herzogs bereit.

Das Aufgebot von wenigstens 14,000 Mann unter den Befehlen eines tapfern, kriegserfahrenen und klugen Fürsten, der sich in jedem Augenblick

7) Ziegenhorn, Beilage 186.

mit den zahlreichen Feinden der Schweden vereinigen konnte[8]), mußte diesen so viele Rücksichten einflößen, daß sie vor der Hand Gewalt zu brauchen nicht wagen, sondern lieber den Weg gütlicher Unterhandlungen einschlagen wollten. Diese waren aber dem Reichsrath Skytte, einem Mann anvertraut, der wenig geeignet schien, den guten Willen des Herzogs zu gewinnen. Aufgeblasen durch die Siege der Schweden, roh und unsittlich in seinem Betragen, maßte Skytte sich Rechte an, die kaum dem Sieger zukommen mochten. Er wohnte im Schloß, verfügte über die Tafel des Herzogs, von der er alle Polen ausschloß, und befahl der Herzogin unumwunden, ihren Aufwand einzuschränken, um Geld für seinen Herrn zu sparen. Er ließ ein junges Fräulein von guter Familie aufs Schloß bringen und beleidigte täglich durch Stolz und Uebermuth die feinen, am kurländischen Hofe herrschenden Sitten und das Gefühl der tugendhaften Herzogin. Louise Charlotte war der besondere Gegenstand des Hasses der

8) Puffendorf, l. c. III, c. 62.

Schweden, denn ihr glaubte man den Abfall ihres Bruders, des Churfürsten, den sie bei ihrer Anwesenheit in Berlin völlig umgestimmt haben sollte, ja die feindseligen Absichten des russischen Czaren, endlich sogar die Kriegserklärung des Königs von Dänemark beimessen zu müssen, die den König Karl zwinge, seine Eroberungen in Polen fahren zu lassen, um sich gegen seine neuen Feinde vertheidigen zu können.

In der That war der König von Schweden, jedoch gewiß ohne die Schuld des Herzogs oder der Herzogin, gezwungen worden, einen großen Theil seines Heeres aus Polen und Preußen zu ziehen und Krakau den Kaiserlichen zu überlassen, um den König von Dänemark anzugreifen. Friedrich III glaubte die Gelegenheit, die sich ihm darbot, benutzen und, während die Schweden gegen Polen, Preußen und Russen fochten, die Provinzen wieder erobern zu können, die Dänemark im Frieden von 1645 verloren und an Schweden abgetreten hatte. Der Erfolg entsprach aber nicht seinen Wünschen und Hoffnungen, denn Karl Gustav schlug die dreifach überlegenen Dänen aufs Haupt,

eroberte Schleswig und Holstein wie im Sturm und führte im Januar 1658 sein siegreiches Heer über die gefrornen Belte. Von einer Insel zur andern bis nach Seeland vordringend, zwang er im Februar 1658 den König von Dänemark zu einem nachtheiligen Frieden, brach ihn in seinem Uebermuth ein paar Monate später und erschien im August vor Kopenhagen. Er hatte gehofft, die Stadt im ersten Anlauf nehmen und auf die Trümmer der Hauptstadt der Dänen sein großes baltisch-gothisches Reich gründen zu können, fand aber in der Verzweiflung der Dänen und wiederum in den Rathschlägen einer klugen Frau, der Königin, einen Widerstand, der seinen Starrsinn empörte und ihn im höchsten Grade ungeduldig machte. In dieser Stimmung und aus dem Lager vor Kopenhagen ergingen seine strengen Befehle an den Feldmarschall Douglas, dem Dinge ein Ende zu machen, Kurland zu besetzen und den Herzog mit List oder mit Gewalt in gefängliche Haft zu bringen. Damals soll er sich geäußert haben, sein Vetter Jakob sei für einen Herzog zu viel, für einen König zu wenig; man müsse ihn zurechtweisen.

Es ist zu bemerken, daß ein paar Wochen früher der Herzog, um den zudringlichen Forderungen des schwedischen Generals Helmfeld zu entgehen, sich zu einer bedeutenden Lieferung nach Riga verstanden und dafür abermals die Bestätigung der Neutralität und Sicherheit für sich und seine Unterthanen erhalten hatte. Die Lieferung betrug 66,000 Gulden baar, 8000 Lof von jedem Korn, 1000 Lof Erbsen, eben so viel Grütze, 2000 Liespfund Butter, 600 Ochsen, 2000 Schafe, 2000 Fuder Heu[9]). In dem Abschied des Landtages vom 15. Juli 1658, dem auch Pilten und Dondangen beiwohnten, hieß es: „Nachdem die Deputaten in Gottes Namen zur Deliberation geschritten, endlich aber keinen andern Ausweg gekannt, wie sie sich zu dieser Zeit noch salviren könnten, denn daß sie zur Erhaltung guter Sicherheit ein großes und ansehnliches Geld und Victualien willigen müssen; so habe man beschlossen, daß durch das ganze Land und den Piltenschen Kreis mit Dondangen jeder Rauchfang (gehorchende Wirth), jeder Müller,

9) Weygand, 193.

deutscher Handwerker und Wagger 2 Thaler, jeder Fischer, Loßtreiber, Krüger, Buschwächter und Jateneeks aber einen Thaler hergeben soll. Jeder Edelmann soll die Anzahl seiner Rauche specificiren und bei dem Theil seines Himmelreichs erklären, daß er alles richtig angegeben und das Vaterland nicht verkürzet, widrigenfalls, wenn das Contrarium erwiesen, dem Land-Kasten mit 1000 Thalern mulctiret und verfallen sein. „Die Städte und Hakelwerke Durben, Zabeln, Talsen, Allschwangen, Pilesmes u. s. w., die Prediger, Wittwen und Waisen mußten verhältnißmäßig contribuiren, die Gutsbesitzer außerdem an Victualien vom Roßdienst 40 Lof von jedem Korn, 3 Lof Erbsen und eben so viel Grütz, 7 Liespfund Butter, 2 Ochsen und 8 Schafe liefern. „Obgleich," heißt es weiter, „die Billigkeit erfordert, daß alle diejenigen, so im Piltenschen, Dünaburgschen, Bauskeschen und Mitauschen die Kriegespressuren am meisten empfunden, auch Erleichterung empfinden sollen, so kann es doch für dieses mahl nicht anders sein, denn daß alle indifferenter richtig ausgeben."

Unser seliger Vater, damaliger Kanzler, und

der Obrist Tiesenhausen waren zu Einnehmern erbeten, der Rathsverwandte Doerper und der Secretarius Klein ihnen beigesellt, um alles und jedes Einzelne richtig zu Buch zu bringen.

Die Lieferung war zum größten Theil schon berichtigt, als der schwedische Feldmarschall Douglas es übernahm, die Verträge zu verletzen, um den Wünschen seines Königs zuvorzukommen.

Das Weitere in meinem nächsten Briefe. Lebe wohl!

Einundzwanzigster Brief.

Alexander Taube an Georg Fölkersam.

Moskau, den 10. Juli 1675.

(Einlage zu XX.)

Ich glaube seit drei Wochen in einer andern Welt zu sein, so fremd erscheint mir Alles in der großen Hauptstadt des großen Czarenreiches. Moskau übertrifft an Umfang und Ausdehnung ohne Ausnahme alle Städte Europas und vielleicht auch an einer Bevölkerung, die sich auf 300,000 belaufen soll und aus dem buntesten Gemisch der verschiedenen, Rußlands Scepter unterworfenen Nationen besteht. Man sieht, daß man sich auf der Grenze zwischen Europa und Asien befindet.

Man hat mich mit großen Ehrenbezeigungen, fast wie die Gesandten gekrönter Häupter, empfangen und behandelt mich mit einer Auszeichnung, die ich nur der persönlichen Freundschaft zuschreiben kann, die der Czar für den Herzog Jakob hegt und von der er ihm oft unzweideutige Beweise gegeben hat. Dieses Gefallen von der einen und das Mißfallen an dem schwedischen Thun und Treiben von der andern Seite hat es mir möglich gemacht, bei der ersten Audienz mich meines diplomatischen Auftrages entledigen und der Gewährung meiner Bitte versichern zu können. Der Czar ist den Wünschen des Herzogs beinahe zuvorgekommen und hat sogleich Befehl ertheilt, an den Grenzen Livlands ein Heer von 50,000 Mann zusammenzuziehen, das den Schweden allenfalls den Durchmarsch durch Kurland nach Preußen erlauben, aber weiter keine Gewaltthätigkeiten gegen den Herzog gestatten soll Hoffentlich werden die Drohungen des Czars den Herren Schweden die alte Lust von 1658 vertreiben und den Herzog gegen ihre Anmaßungen und Forderungen

sicherstellen. Alexis liebt den Frieden, scheut aber den Krieg nicht, wenn er nothwendig wird, und weiß ihn dann zu führen, wie er es gegen Polen bewiesen hat. Als er nach dem Frieden von Andrussow, mit dieser Macht befreundet und ihr mit einem großen Heere beizustehen bereit, von einem türkischen Aga im Namen seines mächtigen und wirklich allgemein gefürchteten Herrn ermahnt wurde, weil der russische Czar doch unter den christlichen Königen keinen Rang einnähme, sondern nicht viel mehr als ein Hospodar sei, abzustehen, sein Heer zurückzuziehen und den König von Polen, Michael, seinem Schicksal zu überlassen, antwortete er dem kecken Türken stolz, daß der Czar von Groß-Rußland nicht fähig sei, sich den Geboten eines ungläubigen Hundes zu unterwerfen, und daß, wenn der Sultan mit dem Säbel drohe, die russische Klinge auch nicht in der Scheide verrostet sei. Der schimpfliche Friede, den König Michael überschnell abschloß, ließ diese Worte nicht zur That werden und erhielt zwischen den Russen und Türken einen zweifelhaften Frieden, oder viel-

mehr einen Zustand, der weder Krieg noch Frieden ist.

Auch ein schwedischer Gesandter befindet sich gegenwärtig in Moskau, wie man sagt, um den Czar von seinen Verbindungen mit Holland abzuziehen und den Schweden freie Hand gegen den Bundesgenossen der Holländer, den Churfürsten von Brandenburg zu lassen, dem König Karl XI die Schlacht von Fehrbellin noch nicht vergessen kann. Man hat den Grafen Brahe mit großem Pomp empfangen und ihm 24 Regimenter mit 200 Kanonen, 70 reichgeschmückte Sattelpferde und einen ganzen Schwarm von Bojaren, an ihrer Spitze den eignen Bruder des Czaren, entgegengeschickt, bis jetzt aber ihm noch keine Audienz gewährt, wie ich sie zwei Tage nach meiner Ankunft erhielt. Bemerken muß ich indessen, daß der Graf sich geweigert hat, seine Anrede an den russischen Monarchen mit entblößtem Haupte zu halten, wie man hier verlangte, und mit vollem Recht, da der russische Gesandte in Stockholm sich der gleichen Ceremonie hat unterwerfen müssen. Graf Brahe soll deswegen einen Boten an seinen Hof abge-

fertigt haben und der Antwort desselben entgegensehen[1]).

Der Hof des Czaren bei meiner Audienz war zahlreich und glänzend durch die Menge der Hofleute und ihre malerische Kleidung. Die hohe Mütze von kostbarem, schwarzem Fuchsfell, deren oberer Theil mit Perlen gestickt ist, und vollends der Bart geben den Russen ein fremdartiges, aber gravitätisches Ansehen. Ein eigener Befehl Iwans II wacht über den Bart. Er ist, heißt es im Befehl, der Schmuck des Mannes und ein Heiligthum. Den Bart muthwillig scheeren, bloß um den Menschen zu gefallen, heißt die Gesetze Gottes verletzen und sich für einen Heiden und einen Feind der christlichen Religion erklären.

Der Kopfputz der Weiber gleicht einem umgekehrten Hufeisen und steht ihnen gar nicht übel. Die Mädchen lassen ihr Haar in Zöpfen auf die Schulter fallen, was bei einer Fülle von Haaren eben so wohlkleidend wie der übrige Anzug ist. Unangenehm ist mir dagegen der Gebrauch aufge-

1) Neue allg. Weltgeschichte, XI, 313.

fallen, die Zähne schwarz zu färben, um ihnen die beliebte Farbe des Pechs zu geben. Alle, Junge und Alte, Hohe und Niedere, legen weiß und rothe Schminke und zwar so dick auf ihre Gesichter, daß die Züge fast verwischt werden und mehr einer bepinselten Leinwand gleichen.

Am Tage meiner Audienz war ich zu Tische geladen, der unter der Menge der Schüsseln — es waren ihrer gewiß an 150 — fast zusammenbrach. Die Russen lieben überhaupt die größtmögliche Anzahl von Gerichten, die den Maßstab für die Vortrefflichkeit der Mahlzeit gibt. Auch in den Privathäusern werden selten unter 50 aufgetragen, die aber mehr dem Auge schmeicheln, als den Gaumen befriedigen oder dem Magen wohlthun, denn sie sind ohne Ausnahme alle mit Knoblauch und Zwiebeln angerichtet. Die Fleischpasteten und die mit Zucker eingemachten Früchte waren vortrefflich und ganz nach meinem Geschmack. Fische sieht man selten, Kalbfleisch, Hasen, Tauben und Krebse niemals auf den Tischen, denn alle diese Thiere sollen zu den unreinen gehören.

Nur am Hofe des Czaren sind die Schüssel,

die Teller und Becher von Silber; in allen andern Häusern, selbst in den vornehmsten, ißt man von hölzernen Tellern und trinkt aus hölzernen, fein lakirten und mit goldenen Blumen bemalten Bechern, die gewöhnlich von Mönchen in den Klöstern verfertigt werden. Hin und wieder gibt es zinnernes Geschirr; nirgends aber, nicht einmal bei Hofe, gebraucht man Servietten, oder Gabel und Messer, deren Stelle die Finger vertreten müssen, die man am Tischtuche abwischen und nachher in warmem Wasser, das herumgereicht wird, abwaschen mag.

Die Frau vom Hause erscheint niemals oder höchst selten im Speisezimmer, und nur auf Begehren eines sehr vornehmen Gastes, um diesen mit einem Kuß zu begrüßen und auf seine Gesundheit zu trinken. Die czarische Gemahlin ist völlig unsichtbar. Dem Hofarzte, einem gebornen Deutschen, wird zwar der Zutritt gestattet, wenn die hohe Frau krank ist, nachdem jedoch zuvörderst die Fenster im Zimmer verhängt und die Hände der Fürstin mit einem seidenen Tuch verdeckt sind, durch das hindurch der Arzt den Puls der Kranken,

so gut es angeht, fühlen mag. Der Puls ist näm-lich nach den hiesigen Begriffen die Quelle und der Sitz des Lebens, so wie der index aller nur menschlich möglichen Krankheiten. Hier, kann man wol sagen, kommt es auf den richtigen Takt an, um das Uebel gehörig herauszufühlen. Der Hof-mann muß ihn ohnehin haben, diesen richtigen Takt, um sich die nothwendige Haltung zu geben, der Arzt aber in einer erhöhten Potenz.

Personen von hohem und selbst vom Mittel-stande sieht man nie zu Fuß in den Straßen, son-dern nur Weiber aus der gemeinsten Klasse, feile Dirnen, die, gleichsam als Aushängeschild ihres Gewerbes, einen Ring in der Nase oder einen Türkis in der Unterlippe tragen, und betrunkene Bauern; letztere viel häufiger, als in den Städten Deutschlands. Der Czar hat dieser ziemlich allge-mein verbreiteten, vielleicht auch durch das strenge Klima bedingten Liebe zum Branntwein dadurch steuern wollen, daß er den Verkauf in den Schen-ken verbot und die Verfertigung desselben zu einem Monopol machte, seinen Zweck aber kaum erreicht, denn es wird noch immer entsetzlich viel Brannt-

wein in Rußland getrunken, und zwar der allerschlechteste Fusel, den es in der Welt geben kann. Mein Diener meinte, eine Ziege würde schreien, wenn man ihr solch stinkendes Zeug in den Hals gösse[2]). Hoffentlich wird der Thee, der seit einiger Zeit sehr beliebt geworden und dabei sehr wohlfeil ist, dieses abscheuliche Gesöff verdrängen.

Moskau ist, wie schon gesagt, eine große und sehr ausgedehnte, aber nichts weniger als schöne Stadt. Die Häuser sind fast alle von Holz, weil man die steinernen für ungesund hält, und zeichnen sich auch sonst im Innern durch Schmuck und Verzierungen keineswegs aus. Gewöhnlich ist die innere Wand mit bemaltem oder vergoldetem, aber einheimischem Leder überzogen und das übrige Hausgeräth sehr einfach. Französische Tapeten und dergleichen ausländische Artikel sieht man nie. Dafür sind aber viele Häuser sehr weitläuftig, was sie auch sein müssen, um die Unzahl von Bedienten zu beherbergen, die zum Gefolge eines russischen Großen gehören. Viele zählen ihrer 3 bis

2) Passek, Denkwürdigkeiten.

400, die nichts zu thun haben, aber auch nicht viel mehr, als den kärglichsten Unterhalt und die nothwendigste Kleidung erhalten. Fährt ein vornehmer Bojar oder seine Gemahlin aus, so umgibt ein ganzer Schwarm solcher Müssiggänger, etwa 40 bis 50, mit Besen in den Händen den Wagen oder den Schlitten, um den Koth oder den Schnee wegzufegen und die Straße rein zu halten, bei dieser Gelegenheit aber, oder unter diesem Vorwande Parade zu machen. Das Gefolge des Czaren bilden Strelitzen und Bojaren. Jeder Vorübergehende muß unbeweglich stehenbleiben, oder sich niederwerfen und mit der Stirn die Erde berühren, bis der Czar vorüber ist. Doch zeigt er sich nur höchst selten in den Straßen Moskaus.

Bliebe ich lange in diesem entfernten Lande, so wüßte ich nicht, was aus mir würde. Auswärtige Zeitungen gibt es gar nicht, und nur eine einzige russische, die seit einiger Zeit auf Befehl des Czaren erscheint, aber nur eine theilweise und magere Uebersetzung der Frankfurter Avise ist und von einem Polen redigirt und gedruckt wird. Von Politik ist überhaupt unter den Russen wenig

die Rede und ihre Unbekanntschaft mit den diplomatischen Verhältnissen so groß, daß noch vor sieben Jahren eine nach Spanien bestimmte Gesandtschaft Beglaubigungsschreiben an König Philipp IV erhielt, der schon seit zwei Jahren nicht mehr unter den Lebendigen war. Die Russen reisen wenig oder gar nicht, bekümmern sich nicht um das Ausland und lernen auch keine fremde Sprache. Dem wird durch die Lehranstalten, höhere und niedere, abgeholfen werden, die der Czar angeordnet hat. Niemand darf mehr ohne seine ausdrückliche Erlaubniß seinen Kindern den schlechten Privatunterricht ertheilen lassen, den sie bisher in der Regel von polnischen Lehrern erhielten und der sich auch nur auf ein bischen Latein beschränkte. Die Früchte dieser Maßregel werden sich bald zeigen, denn an natürlichen Fähigkeiten und der Gabe der Auffassung fehlt es den Russen keineswegs. Merklich blühen schon die Gewerbe auf. Alexis hat viele fremde Handwerker und Künstler berufen, und im Eifer, sein Volk zu bilden und zu civilisiren, eine Commission niedergesetzt, unter deren Schutz und Leitung bereits viel gediehen ist. Ich habe unter

andern vortreffliche, in Gold und Silber von Russen verfertigte Arbeiten gesehen. Den Fortschritten in den schönen Künsten stehen religiöse Vorurtheile entgegen, in denen der Czar nicht befangen ist, denen er aber doch da nachzugeben für gut findet, wo Strenge vielleicht nicht an ihrem Platze wäre. Weil die Musik nachtheilig auf die Sitten wirken soll, ließ der Patriarch Nikon aus allen Privathäusern die Instrumente zusammentragen und öffentlich, wie in einem Autodafé, verbrennen. Seitdem behilft sich der Russe mit der einförmigen und eintönigen Ballalaika, zu der er lustig singt und tanzt. Gesang und Tanz sind sehr beliebt in Rußland. Karten kennt man nicht; das Schachspiel ist aber alt und ebenfalls beliebt.

Nicht sowol das Volk, als die Geistlichkeit ist den Fremden abhold, die daher auch nicht wie die Russen sich kleiden dürfen, sondern, um gleich erkannt zu werden, in der Tracht ihres Landes einhergehen und in einem abgesonderten Stadtquartier, der sogenannten Slabode, beisammenwohnen müssen. Der Czar liebt und beschützt dagegen besonders die Deutschen, die leicht zu den höchsten

militairischen Würden emporsteigen, obgleich der Patriarch es nicht gern sehen soll.

Um so auffallender ist es, daß diese strenge Geistlichkeit der Einführung der dramatischen Kunst keine Hindernisse in den Weg gelegt, sondern dieselbe sogar durch biblische Darstellungen in den Klöstern befördert hat. Ich war Zeuge des ersten großen Schauspiels, das in Gegenwart des entzückten Hofes gegeben wurde. Die Tänzer und das ziemlich schlecht besetzte Orchester waren von weitem her verschrieben, der Prolog zum Lobe des Czaren und der Gesang mit größter Mühe einstudirt und so endlich die Vorstellung zu Stande gebracht, wie die Prinzessin Judith dem Holofernes den Kopf abschlägt und König Artaxerres den bösen Haman eigenhändig aufhängt.

Neben den Gewerben werden mit der Zeit auch die Wissenschaften, die man bis jetzt kaum dem Namen nach gekannt hat, ihr Haupt erheben. Vor der Hand kennt man hier nicht einmal den Gebrauch der arabischen Zahlen, sondern rechnet mit beweglichen, auf Eisendrath gezogenen Knöpfen, aus denen ich nicht klug werden konnte. Man

hat sogar noch keinen Kalender, der den täglichen Auf- und Untergang der Sonne anzeigte. Boris Godunow, der für sein Zeitalter nicht unwissend war, ließ die erste Karte von Rußland entwerfen, die aber nur bis zum Ob geht, sehr unvollständig und seitdem auch nicht verbessert ist. Die übrigen Welttheile sind hier eine terra incognita. Den großen kupfernen Globus von 7 Fuß im Durchmesser, den die Republik Holland dem Czaren zum Geschenk geschickt hat, betrachtet man wie ein Wunder, aus dem man nicht weiß, was man machen soll. Er steht unbenutzt in einem Saal des Kreml.

An Annalen und historischen Werken haben die Russen keinen Mangel und an theologischen, im Geist der Zeit, sind sie sogar reich. Viele der letztern, aber auch fast nur diese, sind gedruckt.

Des Czaren Alexis Regierung ist eine in jeder Rücksicht glückliche und segensreiche zu nennen. Er ist der Vater seines Volkes, das er liebt und dessen Bestes er nie aus den Augen verliert. Er hat Künste und Wissenschaften befördert, so viel es die Umstände zuließen, Manufacturen und Fabriken errichtet, die verworrenen Gesetze der verschiedenen

Theile seines Reiches und sogar einen Schatz gesammelt, obgleich seine Einkünfte sich nicht höher, als auf 5 Millionen Rubel belaufen sollen; er hat ferner sein Heer vermehrt und disciplinirt und vor allen Dingen die Grenzen seines Reichs durch wichtige und wesentliche Eroberungen erweitert. Als er 1645 im funfzehnten Jahre seines Alters seinem Vater Michael, dem ersten Fürsten aus dem regierenden Hause Romanow, in der Regierung folgte, fand er den Feind, man könnte sagen, vor den Thoren seiner Hauptstadt. Michael, gedrängt durch die zerrüttete Lage, in welche die Unruhen der falschen Dmitri und die Polen das Reich versetzt hatten, war genöthigt gewesen, den Schweden in dem Frieden von Stolbowa 1617 Ingermanland, Carelien und die Küsten des baltischen Meeres, und den Polen in dem Waffenstillstand von Divilina 1618 ganz Severien, Czernigow, Smolensk, Starodub und die nahe bei Moskau gelegene Stadt Dorogobusch abzutreten. Der Friede von Wiasma 1634 hatte alle diese Cessionen bestätigt und die Entsagung auf Liv-, Ehst- und Kurland hinzugefügt. Hätten die Türken sich damals nicht gegen

Polen erklärt, so wären die Bedingungen wahrscheinlich noch nachtheiliger für Rußland ausgefallen, denn schon umschwärmten die Kosaken, die damals Unterthanen der Republik Polen waren, die Mauern der Hauptstadt, von deren Zinnen man das polnische Lager erblickte. Das Jahr 1654 machte eine Diversion in dem Unglück Rußlands und wird ewig Epoche in den Annalen des Reiches machen. Die Kosaken der Ukraine, gedrückt von den Königen von Polen, nicht nur in ihren Rechten und Privilegien, sondern auch in ihrem Glauben, und für sich das Schicksal der übrigen während der mongolischen Periode, wie sie selbst, von Rußland abgerissenen Provinzen: Roth- und Weißrußland, Podolien, Volhynien, Kiew, befürchtend — die Kosaken empörten sich unter ihrem Hetmann Chmielnicky, sagten sich von Polen los und huldigten ihrem rechtmäßigen, durch Stammverwandtschaft, Sprache und Religion verwandten Oberherrn Alexis. Es war eine Empörung; man muß aber hier in Moskau hören, durch welche gewaltsame Mittel die Könige von Polen ihre griechischen Unterthanen zu der Union mit der katho-

lischen Kirche gezwungen hatten und nun auch die Kosaken zwingen wollten[3]). Die beiden Sigismunde, I und II, waren milde Herrscher gewesen und hatten Nachsicht gegen alle christliche Glaubensbekenntnisse geübt. Damals genossen auch die am griechischen Ritus festhaltenden Russen oder Russienen, wie man sie nannte, deren Zahl fast drei Viertheile der ganzen Bevölkerung betrug, die vollständigste Religionsfreiheit. Kaum hatten aber die bigotten, den Jesuiten ergebenen Könige aus dem schwedischen Hause Wasa mit Sigismund III 1587 den polnischen Thron bestiegen, als die Verfolgungen anfingen, die gemischten Ehen verboten, die griechischen Kirchen katholischen Geistlichen eingewiesen, die Bischöfe ihrer Pfründen, die Edelleute ihrer Güter beraubt und diese Polen angewiesen wurden. Man verbot die Ausbesserung der griechischen Kirchen, die man Synagogen nannte, mit Unrecht, da die Juden bei weitem größere Vorrechte besaßen; man taufte diejenigen Russen,

3) Journal des Ministeriums der Aufklärung, Februar 1842.

die sich hatten bekehren lassen, noch einmal, weil sie bisher keine Christen gewesen wären; man warf sogar die russischen Leichen aus dem geheiligten Boden. Nachdem endlich die Kirchenversammlung zu Brzesc die Union der griechischen mit der katholischen Kirche gesetzlich gemacht hatte und es keine Schismatiker mehr gab, verfolgte man die Uniaten und erstreckte diese Verfolgungen zuletzt auch auf die freien Kosaken. Da versammelte Chmielnicky seine Starschinen und legte ihnen die Frage vor, ob sie lieber einem ungerechten und schwachen katholischen Könige gehorchen, oder sich dem rechtgläubigen und mächtigen Czaren von Rußland, der ohnehin ihr von Gott gesetzter Oberherr sei, unterwerfen wollten[4])? Die Antwort war nicht zweifelhaft und einstimmig huldigte 1654 das tapfere Kosakenvolk dem russischen Scepter.

Alexis ergriff seinerseits mit Eifer die Gelegenheit, alte Rechte geltend zu machen, eroberte Smolensk, Mohilew, Polozk und drang siegend bis Wilna vor. Hier wurde der erste Waffenstillstand

4) Allg. Welthist., XXX, 191.

geschlossen und später, nachdem man abermals zu den Waffen gegriffen hatte, in Andrussow 1667 bestätigt. Alle Eroberungen, welche die Polen seit der Regierung des Hauses Romanow, 1613, gemacht hatten, Smolensk, Severien, Czernigow, wurden zurückgegeben und das ganze Land der Kosaken auf dem linken Ufer des Dniepr auf ewig, die alte Haupt- und Residenzstadt der Großfürsten aber, Kiew, nur auf zwei Jahre den Russen überlassen. Sie ist noch in ihren Händen und wird es auch wol bleiben. Rußland hat eine gewisse Haltung gewonnen, Polen sie vielleicht auf immer verloren. Selbst der treffliche Sobiesky wird schwerlich im Stande sein, einem hohlen Baume, dessen Krone verdorrt und dessen Wurzel verrottet ist, ein frisches Leben zu geben.

Der Czar soll die Absicht haben, eine feierliche Gesandtschaft an den Herzog abzuschicken, um ihn als seinen besondern Freund und Bundesgenossen vor aller Welt anzuerkennen*). Ich hoffe die Bestätigung dieses Versprechens in meiner nahen Ab-

*) Sie langte im Frühjahre 1678 in Mitau an.

schiedsaudienz zu erhalten und werde dann unverzüglich Moskau verlassen. In fünf oder sechs Wochen denke ich wieder in meinem lieben Mitau einzutreffen, nota bene, wofern ich nicht den Mühseligkeiten und Beschwerden der langen Reise unterliege. Bis aufs Wiedersehen. Lebe wohl!

Zweiundzwanzigster Brief.

Georg Fölkersam an seinen Bruder Melchior.

Mitau, den 20. August 1675.

Die Lieferung vom 15. Juli war berichtigt und über dieselbe unter dem 19. September vom Feldmarschall Douglas eine förmliche Quittung ausgestellt worden, in welcher er im Namen des Königs versichert, „daß Se. fürstliche Hoheit sambt Dero Land und Leuten, auch Stift Pilten, bei der von Ihro Königl. Majestät bißher allergnädigst vergönten Neutralität für allen feindlichen Attentaten, eigenthätlichen Einquartirung, Raub und Plünderung, Contributionen und andern Exactionen

versichert bleiben sollten“ [1]). Zum Ueberfluß hatte ein neuer Landtag, den der Herzog „bei den annoch troublen Zeiten in Eil zusammenberufen, zur Conservirung guter Securität und damit ein Jeder vor aller Hostilität versichert bleiben möge, ein additamentum zu der im Juli bewilligten Lieferung zugestanden,“ der Herzog mithin und das Land Alles und mehr gethan, als die Schweden billiger Weise fordern oder auch nur erwarten konnten, als der Feldmarschall Douglas beschloß, diese oft und feierlich bewilligte und mit großen Opfern theuer erkaufte Securität und Neutralität zu unterbrechen und sich allen Verträgen zum Trotz der Person des Herzogs zu bemächtigen. Noch den 11. September hatte er aus der dänischen, von den Schweden eroberten Festung Kronenburg vom Könige Karl einen Brief erhalten, in welchem er dem Feldmarschall befahl, sich in Mitau, es koste was es wolle, festzusetzen. „Wir vertrauen,“ hieß es, „auf eure bekannte Dexterität, ihr wollet auf alles genau Acht geben, was zu unseren Dien-

1) Weygand, 225.

sten und um das Werk in esse zu erhalten, auf der Seiten ersprießlich sein kann“ [2]).

Eine nicht nur für unser Vaterland wichtige, sondern auch in ganz Europa bekannt gewordene Begebenheit, wie der schwedische Ueberfall von 1658 — eine Begebenheit, die sich vor nicht vollen 17 Jahren gleichsam unter den Augen vieler noch lebenden Zeugen zugetragen hat — müßte doch, sollte man glauben, wenigstens an Stelle und Ort mit allen ihren nähern Umständen ganz genau bekannt sein. Das ist nun aber keineswegs der Fall, und die Wahrheit bei dieser gewiß und wahrhaftig historischen Thatsache so schwer zu ermitteln, daß man an der Glaubwürdigkeit aller Ueberlieferung verzweifeln und geneigt sein könnte, die ganze Geschichte der alten und neuen Welt, zumal wenn jene einen sehr weiten Anlauf nimmt, für ein halbes, nur hin und wieder mit der Wahrheit übereinstimmendes Märchen zu halten. **L'histoire n'est qu'un mensonge convenu**, hörte ich einst einen geistreichen Franzosen sagen, und ich fange an, dem

2) Theat. Europ, VIII, 644.

Mann Recht zu geben, wenn ich auf den König Ninus und seine Gemahlin Semiramis zurückblicke, die vielleicht, wenn überhaupt, vor eben so vielen Jahren gelebt haben mögen, als wir Tage seit der Katastrophe von 1658 zählen, über die ich so Vieles und so Verschiedenes gehört und gelesen. Dem sei indessen, wie ihm wolle, ich folge einem sich im Archiv vorfindenden Bericht, der unmittelbar nach dem September aufgesetzt ist und wahrhaft zu sein scheint. Ich bediene mich dabei der eignen Worte und seltsamen Ausdrücke des Verfassers — ipsissima verba würde ich sagen, wenn ich nicht an unsern alten Lehrer und die lateinische Grammatik dächte.

Da offenbare Gewalt gegen den Herzog, der auf seiner Hut und in der stark befestigten, mit einer gehörigen Besatzung versehenen Residenz ziemlich sicher war, nicht ausreichen und nur List zum Zweck führen konnte, hatte der Feldmarschall Douglas schon im August Maßregeln getroffen, die seine verrätherischen Absichten bemänteln und um so gewisser das Gelingen derselben sichern mußten. Auf seinen Befehl bat der schwedische General

Loewen den Herzog um freien Durchzug für einige tausend Mann, die gegen die Lithauer bei Radwilischek ziehen sollten, unter allerlei nichtigen Vorwänden aber bei Eckhöfchen stehenblieben. Der Herzog beschwerte sich über dieses tentatum, das Unheil über sein Land bringen und den Lithauern Gelegenheit geben könnte, Kurland feindlich zu behandeln. Der General excusirte sich mit der Noth, nahm zwar seinen Weg nach Szagarren, wandte sich aber ab und blieb wieder einige Tage bei Doblen, dem Leibgedinge der Herzogin, stehen, das stark mitgenommen wurde. Der Herzog remonstrirte abermals gegen dergleichen Unterfangungen durch den Landmarschall von Rummel und den Oberhauptmann von Plettenberg, erhielt aber dieselbe Antwort: die Noth kenne kein Gebot, das Heer habe keine Lebensmittel und fände überhaupt seine Sicherheit in Lithauen gefährdet, so lange der Rücken der Schweden nicht durch die Festung Bauske gedeckt sei, auf deren Uebergabe der Feldmarschall dringen müsse. Gleich nach dieser Erklärung rückten die Schweden näher und lagerten sich an der Schwete, eine halbe Meile vor der

Stadt. Während der Unterhandlungen vor den Thoren Mitaus ritten schwedische Officiere ein und aus und besichtigten die Werke, die sämmtlich in gutem Stande und für einen Handstreich zu stark befunden wurden.

Um der beschwerlichen Gäste los zu werden, sah sich der Herzog genöthigt, in eine abermalige Contribution von 20,000 Thalern, 4000 Tonnen Roggen, eben so viel Gerste und Hafer und einer beträchtlichen Quantität Grütze, Speck, Erbsen und anderer Victualien zu willigen, die theils unter die schwedischen Truppen vertheilt, theils nach Riga geliefert werden sollten. Der Feldmarschall unterschrieb am 28. September noch einmal das feierliche Versprechen, das den Herzog sicher stellen, oder vielmehr sicher machen und einschläfern sollte, brach hierauf mit seinem kleinen Heere auf und schien seinen Marsch nach Lithauen endlich antreten zu wollen, blieb aber wieder oberhalb Mitau bei Dannenthal stehen und verlangte nun 40 große Böte, um seine zahlreichen Kranken einschiffen und den Fluß hinab nach Riga schicken zu können. Das Gesuch um Böte, mit welchem der Obrist

Spens beauftragt war, schien dem Herzog verdächtig; er konnte nicht begreifen, warum man nicht früher an die Fortschaffung der Kranken gedacht habe, wenn es wirklich deren so viele gäbe, als man behaupte, und äußerte sein Mißtrauen mit den Worten: ich gedenke, ihr werdet mir Volk auf den Hals bringen wollen; ließ sich jedoch durch die Betheuerungen des Schweden beschwichtigen und traf Anstalten, um die vermeintlichen Kranken mit Speise und Trank versehen und ihnen die gehörige Pflege angedeihen zu lassen.

Indessen war die Abenddämmerung eingebrochen, die der Feldmarschall benutzte, um verkleidet und unerkannt bis vor das Schloß zu reiten und seine Befehle zu ertheilen. Eine Reiterschar unter dem Obristen Uexküll mußte über die Aa setzen und sich des Kruges auf dem rechten Ufer des Flusses, in dem eine kurländische Wache stand, wo möglich durch List und ohne Lärm zu machen, zu bemächtigen suchen, was auch über alle Erwartung glücklich gelang. Sechzehn schwedische Dragoner tranken, gleichsam zum Abschied, den armen, nichts Böses ahnenden kurischen Bauern, welche die Wache hat-

ten, so tapfer zu, daß diese, völlig berauscht, gebunden und in einen Keller gesperrt werden konnten. Zwischen 3 und 4 Uhr Morgens am Donnerstage, den 30. September, nahten die Böte, die statt der angeblichen Kranken mit 500 Mann unter Anführung des Majors Nils Boots besetzt waren. Der Herzog hatte sich noch um Mitternacht persönlich erkundigt, ob seinen Befehlen nachgekommen, Brod gebacken, eine Fleischbrühe für die Kranken bereitet sei, und sich hierauf zu Bett begeben.

Die Stille einer dunkeln Herbstnacht ruhte auf dem Schlosse, dessen Bewohner im tiefsten Schlafe lagen, als die ersten Böte von der Schildwache angerufen wurden. Ein schwedischer, der lettischen Sprache kundiger Rittmeister, Richter, antwortete: **Draugi**, und fuhr ungehindert vorüber. Man hatte einige Stunden früher und am hellen Tage mehre Böte mit wirklichen Kranken hinabgeschickt und die Wachen an den Anblick gewöhnt, überdem auch den Soldaten die Köpfe mit weißen Tüchern verbunden. Wie in Freundes Land und mitten im Frieden, wie denn auch wirklich Friede war,

konnten die Schweden an fünf verschiedenen Stellen unmittelbar unter dem Schloß landen, im ersten Anlauf, ohne daß ein Tropfen Bluts vergossen wäre, mit ihren Sturmleitern die Wälle ersteigen und ins Innere des Schlosses dringen. Hier war an Widerstand nicht mehr zu denken, denn, heißt es im Manuscript, es schmissen die Schweden so heftig um sich, daß, wer nicht gehorchen wollte, sogleich den Lohn mit dem Degen ins Herz bekam. Der Herzog wurde vom Feinde geweckt und aus dem Bette geholt. Gott erbarm sich, rief er schmerzlich aus, daß es mir so ergeht. Man riß ihm das Hemd vom Leibe und sperrte ihn halb nackt in ein dunkles Zimmer. Noch übler hausten die wüthenden Soldaten im Gemach der Herzogin, zu deren Vertheidigung mehre durch den Tumult erweckte Bediente und unter andern auch ein französischer Tanzmeister herbeigeeilt waren. Dem Franzosen, der sich mit ächter französischer Galanterie vor die Herzogin gestellt hatte, um ihre Person vor Mißhandlung zu schützen, wurde der Arm glatt vom Leibe gehauen, einem fürstlichen Lieutenant an der Seite der hochschwangern Fürstin der Degen

durch den Leib gerannt und ihr Hemd mit dem Blut des Gefallenen besprützt. Dennoch, selbst in diesem schrecklichen Augenblick, verlor die hochherzige und, wie Chwalkowsky in seiner Geschichte sich ausdrückt, unglaublich und unerhört standhafte Frau so wenig die Fassung und die Gegenwart des Geistes, daß sie heimlich und unbemerkt Befehle zur Verbrennung des Briefwechsels ihres Gemahls und anderer höchst wichtiger Papiere geben konnte. Nur für das Leben des Herzogs und der Kinder besorgt, die in Sicherheit gebracht waren, sah sie ruhig der Plünderung zu, die sich über das ganze Schloß verbreitete. Kisten und Kasten wurden auf-, die Fenster muthwillig eingeschlagen, die Silberschränke erbrochen, die kostbarsten Kleinodien und Perlen, wie man behauptet, in ganzen Scheffeln geraubt. Was nicht gleich fortgeschafft werden konnte, wurde in tausend Stücke zerschlagen[3]).

Während dieses im Schloß vorging, waren die Uexküllschen Dragoner, denen Douglas auf dem Fuß mit dem Heere folgte, vor die Elenspforte

3) Weygand, 194.

gerückt. Die schwedische Losung von den Wällen des Schlosses that ihnen kund, was hier vorgefallen, und nun wurde das Thor gesprengt, die erschrockene Wache niedergehauen oder verjagt und auch die Stadt ein Schauplatz der Gewalt und der Plünderung. Das Rauben und Morden hatte bereits mehre Stunden gedauert und vielen braven Bürgern das Leben gekostet, andere um Hab und Gut gebracht, als der Feldmarschall erschien, dem Plündern Einhalt that und Ruhe gebot. Sie war schon früher im Schloß, nachdem nicht mehr viel übriggeblieben, durch den Obristen Armfeldt hergestellt worden, der im Namen des Feldmarschalls den Herzog begrüßt und ihm Sicherheit des Lebens für sich und die Seinigen versprochen hatte. Ein zweiter Abgesandter, der General-Adjutant Krafting, entschuldigte die verübte Gewalt mit der gewöhnlichen, von den Schweden oft gebrauchten Redensart, daß die Noth kein Gebot kenne, und bat um den bereits ganz überflüssigen Befehl, die übrigen Thore der Stadt übergeben zu lassen, worin ihm auch sogleich willfahrt wurde. Endlich stellte sich auch Graf Douglas ein, der eine lange

und geheime Unterredung mit dem Herzog hatte. Der gedemüthigte Fürst soll gebeten haben, daß man ihm nur erlaube, mit Frau und Kind und dem Stabe in der Hand Kurland zu verlassen, die Bitte aber kurz und gut abgeschlagen worden sein.

Der Feldmarschall Douglas, zu schwach, um mit seinem Häuflein Kurland in der Nähe eines polnischen Heeres, das bei Birse unter Komorowsky stand, behaupten zu können, hätte gern sich das Ansehen eines Freundes und Alliirten gegeben und im Namen des Herzogs die Hülfsmittel des Landes benutzt. Der Treubruch war aber zu grell und zu schreiend, die Thatsache zu klar, als daß er auch nur für einige Zeit hätte täuschen können. Vergebens erließ er Befehle mit der Unterschrift des Herzogs und der ebenfalls gefänglich eingezogenen Oberräthe; man leistete ihnen keine Folge. Vergebens forderte er die Geistlichkeit auf, die Leute zu ermahnen, sich von den papistischen Polen zu den evangelischen Schweden zu wenden; nur der einzige Superintendent Haffstein, durch Drohungen eingeschüchtert, wagte die Behauptung, daß nunmehr Kurland eine wahrhaft christliche Obrigkeit

erhalten habe. Der Herzog selbst ließ geschehen, was er nicht ändern konnte, weigerte sich aber standhaft und mit großer Festigkeit, den Huldigungseid zu leisten und den König von Schweden als seinen Lehnsherrn anzuerkennen. Die Oberräthe behaupteten ihrerseits mit gleicher Festigkeit, ohne Einwilligung des Fürsten und der Stände sich von Polen nicht lossagen und an Schweden ergeben zu können, worauf im Namen des Feldmarschalls ein Ausschreiben an die Ritter- und Landschaft erging: sie möge sich bei Verlust von Hab und Gut, Leib und Leben in Mitau zu einem Landtage einstellen. Als Niemand gehorchte, beschloß der General, den Herzog ganz aus der Nähe seiner Unterthanen zu entfernen.

In Folge der schrecklichen Nacht vom 30. September war die Herzogin frühzeitig von ihrem jüngsten Kinde, dem Prinzen Alexander, entbunden worden, der ein Gefangener war, bevor er geboren, und ein Verbannter, bevor er sein Vaterland erblickt hatte [4]). Nachdem man der kranken Fürstin

4) Acta Pac. Oliv., I, p. 18.

kaum 14 Tage Zeit gelassen, sich von den Wochen zu erholen, ward ihr angekündigt, daß sie sich zu einer Reise nach Riga anschicken müsse. Ohne zu murren, ohne sich über ein Schicksal zu beklagen, das der Herzog durch eine feige Nachgiebigkeit gegen die Forderungen der Schweden gewiß hätte mildern können, bestieg die edle Frau mit ihren 7 Kindern, ihrem Gefolge und den Frauen der Oberräthe, unter denen sich auch unsere gute Mutter befand, die elenden, offnen Böte, die sie den Fluß hinab bringen sollten. Die rohen Schweden hatten weder auf ihre Würde als regierende Herzogin von Kurland und Schwester des Churfürsten von Brandenburg, noch auf ihre geschwächte Gesundheit und den Stand der übrigen Frauen Rücksicht genommen, sondern Prinzen und Prinzessinnen, Weiber und Kinder, Fräulein und Mägde auf einander gepackt, die, weniger in Geduld ergeben, als die edle Fürstin, laut weinten und jammerten, während der Donner des groben Geschützes von den Wällen des Schlosses mehr zum Spott, als zur Ehre der Stadt die Abfahrt der fürstlichen Familie ankündigte. Es war ein kalter November-

tag, und das Ungemach in den Böten so groß, daß die Herzogin, für ihre Kinder fürchtend, sich bewogen fand, einige milde Worte an die hartherzigen Soldaten zu richten, die auch wirklich gerührt wurden und ihr bei Wolgundt auszusteigen und sich ein wenig zu erwärmen erlaubten. Man brachte eine jämmerliche Nacht in Schlock zu und gelangte endlich, glücklicher als man gehofft hatte, in Riga an. Die Frauen der Oberräthe, als hätten sie eine bloße Lustreise gemacht, schickte man sogleich wieder von Riga nach Mitau zurück. Im Frühlinge des folgenden Jahres wurde die fürstliche Familie, wie mein Manuscript besagt, auf liederlichen Schiffen nach Narva eingeschifft und nach Iwangorod gebracht — einem schrecklichen, nach Iwan dem Schrecklichen benannten Ort — und daselbst liederlich gehalten[5]). Die Schiffer sollen den strengen Befehl gehabt haben, im Fall sich etwa ein Retter in der Noth zeigte, das Fahrzeug, das die Herrschaften trug, ohne Gnade mit Pulver in die Luft zu sprengen.

5) Ib., I, 17.

Das Verfahren Karls X gegen einen Fürsten, dem er die Rechte der Neutralität zugestanden und der diese Rechte theuer erkauft und auch bezahlt hatte, erregte einen allgemeinen Unwillen an den Höfen Europas. Der russische Czar erklärte den Waffenstillstand mit Schweden gebrochen, England und Holland drohten Partei gegen Schweden zu nehmen, wie Holland es auch wirklich that. Am meisten empfand die Mißhandlung des Herzogs der Churfürst von Brandenburg, der als Schwager und nächster Nachbar auch am meisten betheiligt war. Er drang auf die Befreiung seines nahen Verwandten, und als Vorstellungen nichts fruchteten, rächte er, soviel er es durch die Lasten des Krieges vermochte, seinen Schwager an dem Schwiegervater des Königs, dem Herzog von Holstein Gottorp. Der König von Polen, Johann Kasimir, schrieb eigenhändig an die Herzogin folgenden Brief:

„Madame ma soeur!

Meinen freundlichen Gruß und was ich sonsten mehr Liebes und Gutes vermag, zuvor. Durchlauchtige, Hochgeborne Fürstin, freundlich

geliebte Frau Muhme und Schwester. Ich kann Ew. Liebd. nicht beschreiben, wie hoch Mich die unverhofte damalige Zeitung der an das fürstliche Haus verübten unchristlichen, schwedischen Untreu afficiret und betrübet, darauf Ich auch die Sache an Ihro Churfürstl. Durchlaucht Liebd. nebst meiner darüber habenden Meinung, wie auch Ordinanz wegen schleunige Hülfe nach Lithauen und Churländischer Landschaft ergehen lassen, und hoffe Ew. Liebd. Herr Bruder allbereits was tröstliches an dieselbe werde haben ergehen lassen und haben Ew. Liebd. sich getrost zu versichern, daß all daß Jenige, was zu Dero fürstlich Haus rettung immer werde contribuiren können, davon kein mancament soll verspürt werden. Meine grundgütige Condolenz wolle Gott der Höchste mit Verleihung christlicher Geduld, reparirung des Bösen und anderweit ersetzung aller felicitet väterlich secundiren, wie denn mir allbereit Bericht einkommen, daß der neue Protector seinen bei den Schweden anwesenden Residenten geschrieben, daß er bey demselben umb allerseits restitution des Herzogen

von Churlandt, weil derselbe wegen etzlicher Länder unter seiner Protection wehre, anhalten sollte. Im wiedrigen er es vor eine Feindschaft annehmen müßte. Das Uebrige wirt die gewisse person mit mehreren referiren; Gott, der Ew. Liebden Haus heimsucht, wolle dieselben, wie ich hoffe, bald erfreuen, dessen sichern Schutz dieselben getreulichst empfehlen thue.

Datum im Feldlager vor Thorn, den 23. November 1658.

Ew. Liebden
getreuer Vetter und Bruder
Johann Kasimir."

Der König von Schweden nahm die Miene an, als sei er mit dem Feldmarschall Douglas unzufrieden, und ließ zu seiner Rechtfertigung ein weitläuftiges Manifest ergehen, in welchem

„die Ursachen auseinandergesetzt werden, die Se. Majestät bewogen, den Herzog von Kurland in Verwahrung zu ziehen, dieses belehrend:

wie dem Herzoge zwar die Neutralität, obgleich nur von der Königin Christine, nicht vom Könige Karl X zugestanden sey, die Conditiones aber von

demselben schlecht gehalten wären, indem hochgedachter Herzog, der weder Polen sonderlich geliebt, noch zu Schweden reale Affection getragen, auf diejenigen Inventionen und Wege sich gewendet, ohne Obligation an die eine oder andere Parthey, von beyden consideriret, dem Spiele zuzusehen, und auf was Seite das Glück endlich fiele, mit Avantage und der so lange Zeit ambirten Souveränität über seine Lande und mit absolutem dominio über die Ritterschaft und Städte seines Theils davon zu scheiden, dann aber zu vigiliren, ob er vielleicht bei diesem trüben Wasser, zum Präjudiz und Ruin der Stadt Riga, die englische Stapel sammt dem lithauischen und russischen Handel auf seine Stadt Mitau einzurichten vermöchte, gestalten er schon vorher mit Schiff-Bauereien und Manufacturen sich zu solchem Ende gefaßt gemacht hätte.

Um seinen Scopum der Independance zu erreichen, vielleicht ein Generalat über Lithauen und nach der fabulosen Prophezeihung eines kurischen Bauern livonica regna zu etabliren, habe er allerley Versprechungen durch Schreiben und Schickungen urgiret, auch durch seinen Canzler von Fölker-

sam in Stockholm viel Sincerirens gemacht, andererseits aber den Lithauern und Kurländern zu repräsentiren gewußt, sie hätten keinen bessern Schutz gegen die schwedische Gewalt, als unter seinem Credit und hohen Favor, und dieses wäre der erste Stein gewesen, worauf er seine Intriguen gebauet und die Lithauischen Consilia gelenket. Diese unglückliche Ambition, die ihre visée nur auf die independance gerichtet, sey die Quelle des Blutstürzens und der horriblen massacre von 1656 gewesen, da, gleichwie auf einer sicilianischen Vesper, der Adel, die Geistlichkeit und Bauerschaft in Lithauen die Waffen ergriffen, viele Leute der schwedischen Militie ermordet und die Meinung gehabt, ganz Schweden die Kehle abzuschneiden.

Um ferner die schwedische Macht schwarz und odios zu machen, habe hochgedachter Herzog in Mitau, weil daselbst die Briefe und avertissements wie über eine Brücke laufen mußten, eine General-Postmeisterey etabliret, welche dem Feinde zum Besten Correspondencien unterschlagen, andererseits lügenhafte Berichte befördert.

Durch dergleichen machinationes habe er auch

den Gesandten des Protectors von England, der den Frieden zwischen Moskau und Schweden zu vermitteln schon bis Riga gekommen war, wieder nach Mitau zurückgebracht und ihm daselbst durch allerhand persuasiones die Zeit so verdrießlich gemacht, daß er darauf gänzlich abgeschieden sey und seinen Rückweg genommen habe.

Endlich, damit hochgedachter Herzog nicht außer Acht ließe, was der Krone Schweden zum Abbruch gereiche, habe er seine Gemahlin, die des Orts das vorderste votum führet, nach Königsberg gesendet, die dann aus einer, man weiß nicht woher, etwa selbst gemachten Passion wider Schweden alle ihre Kunst angewendet, ihren Bruder, den Churfürsten, zu dem erfolgten Divortio mit Schweden zu bringen. Hier wußte diese Fürstin viel odioses auf dem Teppich vorzustellen, die kranke Armee der Schweden und die anderthalb Compagnien armer Finnen, die nicht beißen würden, meisterlich herdurchzustreichen. Hier war der Weg schon gewiesen den Schweden über den Bach hinweg und die Ostsee zu reisen.

Auf diese manigfache Art und zu Vergnügung

seiner particulier Ambition, die er stets in mire gehabt, habe hochgedachter Herzog alle die Menéen eingeleitet und, wie ein zweiter Phaeton, einen Feuerwagen bestiegen, denselben aber nicht zu lenken gewußt und sich zu seinem Verderben in den Abgrund gestürzet"[6]).

Merkwürdig, wie diese schwedische Schutzschrift, ist die Widerlegung derselben von einer mir nicht bekannten, aber in Gift und Galle getauchten Feder de dato Mitau 1659. Ich will nur Einiges herausheben.

„Gleichwie die Sau im Sack nicht kann verborgen bleiben, also wird die Zeit erweisen, wie stinkend und faul die actiones der Schweden überall und wie unchristlich ihr Verfahren gegen den löblichen Herzog von Kurland gewesen, denn nicht durch die Practiken Sr. Durchlaucht, sondern durch das ärgerliche Leben und Hausen, so die Schweden in Lithauen geführet, ist die rothe Fluth über ihre Köpfe geflossen und die horrible massacre, wie es in der schulfüchsischen Scharteke heißt, in

6) Theat. Europ., VIII, p. 646.

Lithauen entstanden. Da nagten und plagten die schwedischen Krieges-commissarii, so früher an der Heeringstonne gesessen, die armen Lithauer, aus denen sie den letzten Blutstropfen herausſogen; da nahmen nicht bloß Officiere, sondern auch die gemeine Soldateska, nämlich Groß- und Kleinhanns, was sie bei dem Adel und dem Bauer nur sahen, Kleider, Gewehre, Pferde und Vieh mit Gewalt; da mußten Matronen und Jungfrauen drann, und kein ehrlicher Mann konnte seine Frau verbitten; da wurden die Weibsbilder aus den Kirchen gerissen, entblößt über den Haufen geworfen, den Priestern unter der Messe Tabak in die Augen gepustet, die Kelche aus der Hand geschlagen und dergleichen Insolentien, die von Türken und Tataren nie erhört. Verfügten sich vornehme Leut zu dem Herrn Legaten Skytte nach Mitau, um Klagen zu führen, so hießen sie stulti und asini. Wie der Herr, so der Knecht. Hat doch der Legat selbst ein vornehmes Fräulein von 12 Jahren ihrer schönen Gestalt halber mit Gewalt aus den Händen und Augen der Eltern gerissen und sich nicht gescheut, sie als seine Concubine aufs Schloß

in Mitau in Gegenwart fürſtlicher Perſonen zu führen, zu welchem garſtigen Attentat man ſchweigen und ein Paßhändchen geben mußte.

Damit aber männiglich die rechten Urſachen erkennen möge, wodurch der König von Schweden bewogen worden, ſeiner in der Scharteke ſo hoch geprieſenen Generoſität und Humanität zuwider, eine Schandthat zu begehen, ſo ſind ſolche wie nachfolgend:

Der Könige von Schweden Zuſtand iſt ſo beſchaffen, daß ſie, obwohl an Einkünften gering, den vornehmſten gleich äſtimiret ſeyn wollen; weilen ſie nun bei den vorigen Kriegen die Officiere und Cavallire zu recompenſiren keine Mittel gehabt, ſo haben ſie dieſelben mit hohen Titeln verſehen und der Grafen und Barone zu ganzen Dutzenden gemacht. Dieſe vornehme Herrn nun, die alle titulum, aber nicht vitulum erlanget, verſchluckten zuerſt ihre teutſche Sünden, weil ihre ſchwediſchen Zwiebel-Grafſchaften nicht genug austragen wollten; hierauf fingen ſie an, wie die hungrigen Wölfe ſich umzuſehen, wo ſie das rapias, capias ſpielen möchten. Da gruben ſich dieſe hun-

grigen Wölfe unter der Schwelle eines Stillstandes in die Krone Polen, füllten ihren Bauch statt der schwedischen Strömlinge mit polnischen Kapaunen. Als ihnen solches aus Kragen und Magen aussauern wollte, untergruben sie die Neutralität, warfen Hand und Siegel, ja Treu und Glauben über den Haufen und strömten mit Gewalt in die Güter des Herzogthums Kurland. Es war ihnen nicht unbewußt, daß in Kurland ein stattlicher, von Jugend auf in Kriegesdiensten geübter Adel sey, der sich vielleicht gutwillig brauchen ließe. Das Land war durch Gottes Gnade und des Herzogs Vorsicht ziemlich populos und die Oekonomie wohl bestellet. Die Edelleut hatten schöne Güter zu 10, 20 und 30,000 Gulden jährlichen Einkommens, die Städte ihre commercia und gute Nahrung, Geld und Brodt genug. Dieses alles diente den Herrn Schweden in ihren Kram, zogen das Schamhütchen ab und practisirten ihr gewöhnliches captum, raptum, modo sit aptum, wollten mit den geraubten Gütern ihre alten Soldaten auszahlen und neue anwerben, den Adel zum doppelten und dreifachen Roßdienst zwingen, eine Armee von

20,000 Mann formiren und am Ende mit Kurland veteres migrate Coloni spielen. Solches stand aber durch die Mittel der geringen schwedischen Macht nicht zu erlangen; da wußte Herr Douglas durch Sinceriren, Assecuriren, Fluchen und Vermaledeyen den Herzog fein in Sicherheit zu bringen und mit List tückischer Weise sich des Schlosses zu bemächtigen, warf ihn mit Weib und Kind in einen Kahn, führte ihn ab und hält ihn noch in harter Bestrickung, alles dieses nicht zu dem Ende, um ihm Böses zu thun, sondern ihn gleichsam vom Bösen abzuhalten. Der Teufel danke auch für die Arbeit; fordert von ihm euren Lohn, weil ihr doch umsonst nichts Gutes thut. Dixi"[7]).

7) Ib., p. 661.

Dreiundzwanzigster Brief.

Georg Fölkersam an seinen Bruder Melchior.

Mitau, den 3. October 1675.

Mein Gewährsmann setzt seinen Bericht über die Vorfälle während der Unglücksjahre von 1658 und 59 fort, ungefähr „dieses belehrende und sagende:"

Kurland war seit der Verhaftung seines Oberhauptes ein Schauplatz der schrecklichsten Verwirrung und wildesten Anarchie. Graf Douglas hatte selbst die Zügel der Regierung ergriffen, die er in dem empörten Lande und in der Nähe eines polnischen, ihm überlegenen Heeres zu lenken nicht immer stark genug war. Anfangs ging indessen den Schweden Alles nach Wunsch, denn schon im

Herbst 1658 hatten sie sich des festen Schlosses Bauske und des Städtchens Doblen bemächtigt, wo ein zusammengelaufener Haufen kurländischer Bauern unter Anführung ihrer Herren geschlagen und völlig auseinandergesprengt wurde. Hierauf wandten sie sich nach Goldingen, nahmen das befestigte Schloß mit Capitulation, plünderten es aber dennoch rein aus und zerstörten es zum Theil. Wie bei der Abführung des Mitauschen Archivs nach Riga, obgleich es daselbst vom General Helmfeld versiegelt wurde, gingen auch bei dieser Gelegenheit, als später die Archive restituirt wurden, viele wichtige Urkunden und seltene Briefschaften verloren. Ueberall, im ganzen Lande wurden besonders die fürstlichen Aemter hart mitgenommen, viele tausend Last Getreide nach Riga geschleppt, große Heerden Vieh fortgetrieben und die schönen Gestüte in Schrunden und Frauenburg völlig zu Grunde gerichtet. Was nur fürstliches Eigenthum und beweglich war: Wagen, Geschirre, Haus- und Küchengeräth, wurde eine Beute des Feindes, was nicht beweglich: Fenster, Thüren, Oefen, aus bloßer Lust zertrümmert. Libau und Windau wurden

gebrandschatzt und alle Kriegs- und Handelsschiffe, unter andern fünf, die reich beladen aus Tabago zurückgekehrt waren, abgeführt. Nicht viel besser ging es auf den Schlössern und Höfen des Adels zu, der zu den Polen geflüchtet war, oder die Waffen ergriffen hatte, denn kein Kurländer war zum Verräther an seinem Fürsten oder seinem Lande geworden. Ich bin als Kurländer stolz darauf, behaupten zu können, daß Verrath ein meinen Landsleuten fremdes Wort ist, und verdenke es daher diesen keineswegs, wenn sie so viel Schwierigkeiten machen, selbst allgemein geachtete Männer — Männer, die sogar Verdienste um das Land und den Herzog haben, wie z. B. einen Herrn von Knigge und den Hofmarschall von Kleist — mit dem Rechte des Indigenats zu beehren und sie als Kurländer unter sich aufzunehmen[1]).

Die Schweden schienen es auf den gänzlichen Untergang des Landes abgesehen zu haben, das im Frühling 1659 ganz in ihre Hände gerieth, nach-

1) Blomberg, S. 267.

dem im März ein polnischer Heerhaufen unter Komorowsky, dem sich 400 kurländische Edelleute angeschlossen hatten, vom General Aderkaß bei Hasenpoth aufs Haupt geschlagen war. Im Schloß mußten unter vielen andern Herren sich auch die beiden Obristen von den Brinken auf Edwahlen und von Korff auf Prekuln zu Gefangenen ergeben. Letzterer löste sich mit einer Summe von 2000 Thalern [2]).

Auf allen Kanzeln wurde fortan für den König von Schweden gebetet, und wer von den Predigern sich dessen weigerte, von der Kanzel gerissen und aus der Kirche gejagt. Zu gleicher Zeit sprach der Feldmarschall Douglas durch ein förmliches Manifest die Bauern ihres Eides los, wiegelte sie auf und gab ihnen frei, ihrer eignen Herrschaft, wo sie nur könnten, tödtliche Stöße beizubringen [3]). „Im Namen Sr. Majestät, unsers allergnädigsten Königs," heißt es im Manifest, „versprechen wir, daß die Unterthanen und Bauern,

2) Theat. Europ., VIII, p. 1088.

3) Weygand, 199.

welche die widerspenstigen Edelleute todt oder lebendig anhero bei uns einliefern, zu freien Leuten sollen gemacht werden."

„Solch heidnisches, unchristliches Verfahren," sagt mein christlicher Verfasser, „konnte der Höchste aber auch nicht länger ungestraft lassen, erweckte daher ganz unvermuthet einige Herrschaften, Reiter und Bauern, so sich zusammenthaten und freiwillig einem Obristen von Schwarzhoff und einem Rittmeister Lübeker folgten, den die Schweden, weil er nur mit einem Auge sah, den blinden Valentin nannten. Dieser Valentin, früher ein Officier oder wohl nur Unterofficier im Dienste der Schweden, besaß die Kunst, aus allerhand losem Gesindel und dummen Bauern arge Schnapphanen zu bilden, die manchem braven Schweden, ohne daß er daran gedacht, das Lebenslicht ausbliesen und besonders dem General Aderkaß die Hölle heiß machten. Der blinde Valentin folgte nämlich diesem General, der im piltenschen Kreise herumzog, raubend und plündernd, sengend und brennend, auf den Fuß, hieb ein schwedisches Regiment, das so eben aus Riga angekommen war,

unfern Dondangen in die Pfanne und überfiel mit solchem Ungestüm das schwedische Lager, daß fast kein Mann davon kam. Der General selbst blieb auf der Flucht mit seinem Pferde in einem Morast stecken und wurde von einem doblenschen Bauer, der sich bis zum Fähnrich aufgedient und den Namen Schmerling angenommen hatte, mit den Worten: woy tu tas Bischu teewings, gefangen genommen. Der Obrist Schwarzhoff und sein blinder Rittmeister waren den Schwedischen beständig in den Eisen und caputirten manchen weg. Absonderlich suchten im Juni des Jahres 1659 diese Schnapphanen, nämlich 2000 Bauern und 400 Reiter, sich an die Stadt Mitau zu reiben, schlichen sich zu Nacht unvermerkt herbei und brachten der Besatzung eine blutige Visite, indem sie alles zu Todten oder Gefangenen machten, unter andern den Obristen Wenzel und 7 Rittmeister. Der Obrist Manderscheid nahm bei Zeiten seine Zuflucht auf das feste Schloß, aus welchem der General Meyer mit seinem grausamlich donnernden Geschütz den Kurländern die Lust zu bleiben benahm. Sie zogen sich zurück, nachdem sie die bisher gefangen

gehaltenen Oberräthe auf freien Fuß gestellt, die Bollwerke niedergerissen, die Stücke vernagelt oder weggeführt und die Stadtthore ausgebrannt hatten[4]). Der brave Obrist von Schwarzhoff mußte aber bei dieser Gelegenheit ins Gras beißen und seine Stelle dem blinden Valentin überlassen, der von nun an Obrist hieß. Fleißig spürte der neue Führer durch seine kurischen Bauer-Reiter, denen alle Wege und Stege bekannt waren, die schwedischen Völker auf, und wenn sie sich der größten Sicherheit schmeichelten, überfiel er sie plötzlich und gab ihnen solche Püffe, daß sie also in entsetzlicher Furcht für ihn gesetzt wurden, und wenn sie ihn nur mit den Augen erreichten, so flohen sie davon und nahmen das Fersengeld. Ohne einen absonderlichen Schaden zu nehmen, purgirte er das Land von den Schweden und trieb sie in die festen Schlösser, wo er freilich ihnen nichts anhaben konnte.

Fortuna hatte den Schweden den Rücken gekehrt, denn auch der Feldmarschall war von den

4) Theat. Europ., VIII, 1089.

Polen unter Komorowsky und den Brandenburgern bei Schoden geschlagen und sich auf Goldingen zurückzuziehen genöthigt worden. Das siegende Heer folgte dem besiegten und belagerte im Herbst 1659 Goldingen, das vom schwedischen Obristen Spens mit großer Hartnäckigkeit vertheidigt wurde. Die Besatzung schlachtete aus Mangel an Lebensmitteln die Pferde und fraß sich, so zu sagen, in die Haut, womit auch die Officiere und das Frauenzimmer vorlieb nehmen mußten. Als aber der Feldmarschall selbst ankam und einen ganzen Tag scharmuziren ließ, ohne viel nützliches zu verrichten, vielmehr ein gut Theil der Seinen dabei einbüßte, da capitulirte der Obrist Spens mit seinen Leuten, die sonst den Hungertod oder den Säbel hätten schmecken müssen. Weilen aber die Schwedischen wider alle Raison und Vernunft den General Komorowsky so lange, nämlich über 5 Wochen, aufgezogen, brach er die Capitulation und nahm alles, Gemeine so wie über 100 Officiere, Bagage und Artillerie, fortweg gefangen, worüber denn die Schweden viel Lärmens und Aufhebens gemacht.

Nachdem auch Libau und das Schloß Schrunden von den Schwedischen geräumt war und der schwedische Obrist Armfeldt in Grobin leicht die Rechnung machen konnte, daß nunmehr die Reihe an ihn kommen würde, zündete er das Städtchen an und ließ es von Grund aus mit Feuer in die Luft aufgehen, in Bedenken, sich auf dem Schloß desto besser seiner Haut zu wehren. Den 13. October klopfte der polnische Fürst Radzivil mit seinen und den brandenburgschen Völkern in aller Milde und Gelindigkeit davor an, erhielt aber mit vielen Complimenten von dem Obristen Armfeldt das Vermelden, daß man es ihm nicht übel vermerken solle, wenn er eher das Leben, als den Ort aufgeben würde. Hierauf brandten und dampften die Schwedischen tapfer auf die Polen und Brandenburger los, wurden jedoch bald durch die Grobheit des Geschützes anders gestimmt und capitulirten aus Besorgniß, man dürfte später ihnen alle gute conditiones abgraben[5]). Auf so überstandene Mühe und Sorge hatte der Fürst Radzivil den

5) Ib., 1090.

General Komorowsky von Schrunden bei sich im Lager vor Grobin zu einem stattlichen Banquet geladen, wobei diesem die Lustigkeit häßlich versalzen wurde. Da er nämlich, voll und toll gesoffen, nach dem polnischen Lager wollte und sich auf seinem Wagen niedergestreckt hatte, geschah es, daß sein Halstuch in das Wagenrad verstricket und ihm die Gurgel zugeschnürt wurde, also daß er elendiglich erstickte [6]).

Der Schweden Sache ging immer mehr und mehr den Krebsgang. Nachdem Doblen von den beiden Obristen von Buchholz und von Nettelhorst genommen, sah sich der polnische General Polubinsky, dem das Commando zugefallen war, emsig nach Mitau um, wollte den Feldzug von 1659 mit einer namhaften Victorie krönen und das Schloß mit guter Manier erobern. Dieweilen es allenthalben hart befroren, ließ er Blendungen von Balken machen, wohinter etliche Musketiere stehen und sicher Feuer geben konnten, und solche in der Nacht um das Schloß herumbringen, schickte dar-

6) Kelch, 597.

auf dem schwedischen General Meyer eine schriftliche Vermahnung, um unschuldiges Blutstürzen zu vermeiden, sich lieber zu accommodiren und gut Quartier zu erwarten. Der Herr Commandant antwortete: er sähe noch zur Zeit keine Ursache und wolle sich wie ein rechtschaffener Cavalier seiner Haut wehren. Der General Polubinsky machte hierauf den 27. December einen kleinen Anfang mit Granaten, welche wohl ergingen. Des andern Tages ward mit dem Blitzen eingehalten und der kurländische Obrist Pipenstock in die Festung geschickt, welcher dem Commandanten andeuten mußte: er sähe die Extremität vor Augen, wolle es nicht aufs Aeußerste ankommen lassen, sondern stattlichen Accord annehmen, welcher auch beliebet wurde, und welchem zufolge die schwedische Besatzung mit Trommeln und Pfeifenklang, brennenden Lunten und fliegenden Fahnen, die Kugeln im Munde, abzog. Der General Meyer ist dafür vom Könige schief angesehen worden.

Bis auf Bauske, das sich hielt, war ganz Kurland vom Feinde befreit und das Jahr mit einer schönen Verrichtung vor den Thoren der Stadt

Riga, wo sich Polen und Schweden tapfer auf die Haut brannten und nach den Köpfen griffen, beschlossen.

Während dieses kleinen Krieges zwischen Polen und Schweden in Kurland hatte die kalte Hand des Todes den König von Schweden in der Blüthe seiner Jahre berührt und allen Schwierigkeiten, die der Eigensinn Karls X namentlich in Beziehung auf den Besitz von Kurland den Unterhandlungen entgegensetzte, ein Ende gemacht. Der berühmte Friede von Oliva, der den Norden von Europa anders gestaltete, ließ Kurland so ziemlich beim Alten, oder, wie es in der Sprache der Diplomaten heißt, in statu quo, obgleich der Zustand des Landes sehr verändert und dem frühern im Geringsten nicht gleich war. Der Herzog sollte mit gebührlicher und Dero Dignität und Hoheit anstehender Weise an die Grenzen von Semigallien gebracht, ingleichen alle obgedachtem Durchlauchtigen Herzoge und den Seinigen zustehende, mögen sein noch unverrissene mobilia und bewegliche Güter, wie auch alle Schriften, so wie publique und privat documenta restituirt werden. Außer

einem Theile des Archives fand sich aber, wie es im Tractat heißt, unverrissen gar nichts vor, denn alles ohne Ausnahme war abhanden gekommen. Sogar der Grund und Boden war nicht frei, denn Bauske, das die Schweden den Polen übergeben hatten, mußte von diesen mit 10,000 Gulden eingelöst werden. Bemerkenswerth ist noch, daß der Herzog vor seiner Befreiung ein Reversal oder diploma de non offendendo unterschreiben, gewissermaßen also die Urfehde schwören und aller Rache für die Zukunft entsagen sollte, was auch stricte bei seiner Abreise beobachtet wurde.

Den 9. Mai alten Styls wurde dem Herzog vom Gouverneur von Narva, dem bekannten General Helmfeldt, die Erledigung seiner Gefangenschaft angezeigt, und den 3. Juni, nachdem alle Anstalten auf dem ganzen Wege getroffen waren, unter dem Donner der Kanonen und andern militairischen Ehrenbezeigungen die Reise endlich angetreten. Das ziemlich weitläuftige, aber eben so trockene Reise-Journal, das sich im Archive vorfindet, bemerkt: „daß der Herr Gouverneur selbst und seine Frau Liebste viele Kavaliere und ihre

Frau Liebsten, Reiter und Fußvölker Sr. Durchlaucht das Geleit bis zum nächsten Nachtlager gegeben." Die Reise ging über Reval, Pernau, Salis äußerst langsam, denn der Weg, obgleich mitten im Sommer, war sehr schlecht und führte oft 3 und 4 Meilen weit über lauter Knüppelbrücken. Ueberall war indessen für gutes Nachtquartier und gehörige Bewirthung mit ausgezeichneter Aufmerksamkeit gesorgt. Die schwedische Regierung schien gut machen zu wollen, was der hochselige König an dem Herzog verschuldet hatte. Erst am 25., nach vollen drei Wochen, langte man bei der livländischen Aa an, woselbst mehre Kurländer Sr. Durchlaucht ihre unterthänige Freude über deroselben Zurückkunft bezeugten. Auf dem halben Wege von Neuermühlen nach Riga kam dem Zuge der Feldmarschall Douglas mit einem großen kriegerischen und bürgerlichen Gefolge, 200 Reitern und 12 Caretten entgegen und führte Se. Durchlaucht unter Abfeuerung der Stücke in die Stadt. „Hier bewillkommten wieder viele Kurländer, unter andern auch 2000 Bauern, ihren geliebten Landesherrn, halb knieend, halb stehend, mit lächelnder,

weinender und dankender Stimme und aufgehobenen Händen, was sehr beweglich anzuschauen war; und ist hiernächst nicht mit Stillschweigen zu übergehen, sondern mit höchstem Ruhm zu melden die sonderbare Güte und Barmherzigkeit eines Edlen Rathes zu Riga, welcher diesen armen Leuten erwiesen und sie mit nothdürftiger Leibesunterhaltung und Speisung nach aller Möglichkeit versorget, obschon inzwischen etliche tausend theils verhungert, theils an Krankheiten umgekommen, auch ihrer ein gut Theil halb verschmachtet erbärmlich hin und wieder für den Thüren liegen geblieben." Man sah wohl sonst ganze Schaaren verhungerter livländischer Bauern nach Kurland laufen, um ihr Brod kümmerlich zu verdienen oder zu erbetteln, aber noch niemals das Gegentheil — kurische Bauern in Livland. Unser Vaterland hat einen bessern, reichern Boden und ist weit weniger den Verheerungen der Feinde, besonders der Russen, ausgesetzt gewesen, als Livland, das, wie ein Herr von Wildemann sich ausdrückte, für Kurland und Lithauen das rechte antemurale gewesen ist, alle feindlichen impetus hat ausdauern und seine Habseligkeiten darreichen müssen Nach

den schrecklichen Verwüstungen, die Iwan der Schreckliche in Livland verübte, war der Bauer dermaßen herabgesunken und für jedes edlere Gefühl abgestumpft, daß er die Freiheit, die ihm König Stephan Bathory bei seiner Anwesenheit in Riga 1582 angeboten, förmlich zurückgewiesen haben soll, indem bisher kein höhern Orts gemachter Vorschlag zu seinem Frommen gereicht habe. Der König soll darüber gelacht und gemeint haben, daß die Bauern über ihre bösen und barbarischen Bräuche steifer, als die rigaschen Bürger über ihre wohlhergebrachten Freiheiten hielten.

Die Verfassung Kurlands, die eigentlich durch das Privilegium Herzog Gotthards vom Jahre 1570 begründet wurde, indem dieses Privilegium viele Lehngüter in Erbgüter verwandelte und den Adel im ruhigen Besitz derselben ließ (was in Livland lange nicht der Fall war), ferner die Zollfreiheit gestattete und die Befreiung von den Plagen der Schatzungen gewährte, mehr aber noch der edle Sinn des frommen und klugen Fürsten, eines wahren Vaters des Vaterlandes, der zwar seine Rechte nicht vergab, aber auch niemals die

Rechte des Adels und der Stände anfocht — alle diese Umstände zusammengenommen mögen den Sinn der kurischen Gutsbesitzer ein wenig liberaler gestaltet und ihr Verfahren gegen die Bauern, obgleich sie im Besitz der peinlichen Gerichtsbarkeit waren, die man in Livland an die Landgerichte gebracht hatte, ein wenig gemildert haben, wenigstens bilden die Kurländer es sich ein[7]). Doch sagt man auch von ihren Bauern, daß diese das sogenannte Quästen oder die Ruthenstrafe, die auf Bitte der Herzogin Anna ihr Gemahl, der Herzog Gotthard abschaffen wollte, beizubehalten wünschten, um bei ihren alten Vorrechten zu bleiben[8]).

Bis zum 7. Juli weilte der Herzog in Riga, wo er auf das freundlichste von eben dem Mann bewirthet wurde, der ihn 20 Monate früher verrätherisch überfallen, mit Weib und Kind fortgeschleppt und in der Gefangenschaft hart genug behandelt hatte. Der Herzog warf gern einen Schleier über die Vergangenheit, zumal da die

7) Ib., p. 315.

8) Gadebusch, ad a. 1582.

größere Schuld auf dem bereits in Gott ruhenden König Karl X haften blieb.

Den 7. Juli setzte der Herzog die Reise fort, wieder unter der Begleitung des Feldmarschalls und vieler hohen Officiere nebst ihren Frau Liebsten. Auf kurländischem Grund und Boden empfingen ihren Landesherrn die Oberräthe, Oberhauptleute, Hauptleute. Der Landhofmeister von der Reck und von Seiten Piltens der Landrath von Wigand hielten lange und vortreffliche Bewillkommnungsreden, die der Zuhörer Herzen tief bewegten und aus ihren Augen Thränen hervorlockten. Hier bestieg das Durchlauchtige Ehepaar die eigne, mit sechs kastanienbraunen Pferden bespannte Caroſſe. Die Herzogin Durchlaucht, obgleich in tiefster Betrübniß über den Tod ihrer Frau Mutter, der Churfürstin, die das Zeitliche gesegnet hatte, war nicht in Trauer, weil der Augenblick, der Sie und alle die Ihrigen ihrem Erblande wiedergab, keine Zeichen der Trauer zulassen mochte.

Man übernachtete in Klivenhof, weil Mitau noch nicht übergeben, sondern in den Händen der

Polen war, und langte den 9. zu Mittag in Bershof an, woselbst der Obrist Lübeker mit vier Standarten Sr. Durchlaucht aufwartete und in tiefster Unterthänigkeit seinen Glückwunsch darbrachte. Er wurde mit der Auszeichnung empfangen, die er verdiente." Hier traf auch der treueste Diener und Freund des Herzogs, unser braver Vater, so eben aus Kloster Oliva angelangt, mit seinem Fürsten zusammen, und ich will es den trockenen Worten des Reisejournals glauben, daß ihr Wiedersehen beweglich war. Der Herzog übernachtete in Doblen bei offnen Fenstern und Thüren, deren es im Schlosse keine gab, und setzte, nachdem er in der dasigen Kirche dem Gottesdienst beigewohnt und zum ersten Mal auf heimischer Erde dem gütigen Gott für seine Befreiung gedankt hatte, seine Reise über Satticken, Schrunden und Tadaiken bis Grobin fort, woselbst er den 16. eintraf. Die Herzogin und die fürstlichen Kinder, welche die Blattern bekommen hatten, waren in Frauenburg geblieben. Ueberall fand man das Land in dem erbarmungswürdigsten Zustande, nirgends in den Aemtern Thür und Fenster. Die Menschen schienen einem

Schatten ähnlich und nur von der Freude des Wiedersehens ein wenig belebt.

„So kam also der leutselige Herr glücklich wieder heim, nachdem er seine vortrefflichen Fürstenthümer den blutig rasenden Schwertern der Schweden, wie einer unbarmherzigen, Alles verschlingenden Kriegesgurgel, hatte überlassen und fast zwei Jahre mit dem Rücken ansehen müssen." Quis talia fundo temperet a lacrymis.

Vierundzwanzigster Brief.

Georg Fölkersam an seinen Bruder Melchior.

Mitau, den 3. Februar 1676.

Dem Herzog Jakob war es gelungen, in den 16 Jahren seiner Regierung von 1642 bis 1658 den durch die frühern schwedischen Kriege erschöpften Zustand des Landes zu verbessern und Kurland wohlhabend und blühend zu machen. Seine Thätigkeit war nur auf einen kleinen Raum beschränkt, hätte aber auch gewiß in einem größern wohlthätig gewirkt, denn kein Fürst seines Zeitalters vereinigte in einem höhern Grade mit dem Talent des Regenten die Kenntnisse und Erfahrungen, die, im schönsten und edelsten Sinn des Worts, den

Kaufmann bilden. Als Fürst wußte er nicht nur das Vertrauen seiner gerade nicht willfährigen Unterthanen, sondern auch die Achtung der Monarchen zu gewinnen, mit deren Kabinetten ihn seine Verhältnisse und Geschäfte in Berührung brachten; als Kaufmann neue Handelsquellen sich zu eröffnen, bisher unbekannte Wege zu entdecken und Stapelplätze in entfernten Weltgegenden anzulegen. Herzog Jakob ist durch Studien und Reisen gebildet und kennt die politische Lage und die commerciellen Bedürfnisse der Länder, die er mit reifer Ueberlegung und ausdauernder Beharrlichkeit zu benutzen versteht. Man erstaunt über seine tief in die damaligen Verhältnisse der handeltreibenden Völker eingreifenden Kenntnisse, wie er sie in einem ausführlichen Schreiben an seinen Schwager, den Churfürsten, entwickelt. Friedrich Wilhelm, aufgefordert von hamburger Kaufleuten zu gemeinschaftlichen Handelsunternehmungen nach Ostindien, hatte den Herzog um seinen Rath gebeten, den dieser ihm mit Gründen gegen den Plan ertheilt, die nicht nur den Groß-Aventur-Händler, den Staatsmann und Statistiker, sondern auch den gemeinen

Schiffsrheder und Patron verrathen. „Bei Streitigkeiten mit diesen kaufmännischen Republiken," sagt der Herzog unter andern, „widerfährt keinem Fürsten Recht, wie ich mit eignem Exempel erfahren, denn am Ende läuft der Ausspruch der guten Männer, wie man sie nennt, immer darauf hinaus: der Fürst sey reicher, als der Widerpart, und könne den Schaden besser über sich ergehen lassen[1]).

Herzog Jakob ist, oder war vielmehr — denn leider muß man von dieser schönen Zeit, wie von einer vergangenen sprechen — wenigstens im nördlichen Europa der Stifter eines ausgedehnten Seehandels, den er durch eine Kriegsflotte zu unterstützen und durch Pflanzstädte auf der Küste von Guinea und der Insel Tabago zu beleben im Stande war. Mit England und Frankreich hatte er Handelsverträge geschlossen, die ihn sehr bevorrechteten und es ihm möglich machten, eignes und besonders lithauisches Getreide, so wie andere nordische Producte zu weit billigeren Preisen zu lie-

1) Manuscript im Archiv.

fern, als Riga, das durch hohe Zölle gedrückt war, es zu thun vermochte. Mit Dänemark und dem Hofe des russischen Czaren stand er in freundschaftlichen Verbindungen, und gegen Schweden, das seine Unternehmungen mit eifersüchtigen Augen betrachtete, glaubte er durch große Concessionen sich gesichert zu haben. Den letzten Krieg zwischen Polen und Schweden hatte er nicht verhindern können; Alles schien aber einen nicht unglücklichen Ausgang und durch die Vermittlung von England, Frankreich und Holland die Rückkehr der alten, friedlichen Verhältnisse zu versprechen, als die Katastrophe vom 30. September 1658 alle jene schönen Hoffnungen zerstörte und die Früchte einer sechzehnjährigen mühevollen Arbeit wie mit einem Schlage vernichtete. Der Herzog wurde das Opfer eines Verraths, Kurland ein Schauplatz der Plünderung und eine Beute von Freund und Feind. „Alles," wie mein Manuscript sich ausdrückt, „mußte zu Grunde gehen, Alles zu Boden fallen, wo der Eine oder der Andere, der Pole oder der Schwede, Meister war, denn was dieser gelassen, das nahm jener, und wo die Schweden übel ge-

hauſet, wollten die Polen es wett machen.“ Der Herzog fand bei ſeiner Rückkehr das Land verheert und bis auf den Grund ausgeſogen. Seine Schlöſſer waren zerſtört, ſeine Schätze und Waarenlager geplündert, ſeine Güter ihres Vieh- und Pferdebeſtandes beraubt, ſeine Kriegs- und Handelsſchiffe aufgebracht, ſeine Magazine geleert und, was das Schlimmſte war, ſeine auswärtigen Beſitzungen und Colonien verloren oder wenigſtens in andere Hände gerathen. Das Schloß Grobin, das einzige, das noch einigermaßen bewohnbar war, hatte weder Fenſter, die man eingeſchlagen, noch Thüren und Fußböden, die man aufgebrochen und verbrannt hatte. Sogar die fürſtlichen Gärten, wie die meiſten oder vielleicht alle im Lande, waren dermaßen und ſo totaliter von den Herren Schwediſchen ruinirt worden, daß die fürſtlichen Herrſchaften ſich an keiner Beere erquicken konnten und Kirſchbäumchen im nächſten Frühjahr aus Berlin geholt werden mußten, weil hier nirgends welche zu finden waren[2]).

2) Brief an den Prinzen Karl, Manuſcript.

Bei allem Unglück war indessen die Thätigkeit des Herzogs nicht erlahmt, sein Muth nicht gebrochen. Noch unterwegs zog er überall Erkundigungen ein, schrieb Briefe und gab Befehle; so finde ich einen aus Schrunden datirten Brief, in dem er Aufträge ertheilt, um eines großen, von den Lithauern verschleppten Farbenkessels wieder habhaft zu werden. Die größten Kleinigkeiten entgingen seiner Aufmerksamkeit nicht. Ich habe eben einen dickleibigen, gewaltigen Folianten unter den Händen, der vom 20. Juli 1660 bis zum 3. Februar 1661 die Copien mehrer Hunderte von Briefen an seine Agenten enthält, Momber in Amsterdam, van Buren in Nantes, Koopmann in Hamburg, Morin in London, Pöpping in Kopenhagen, Dawson in Lübeck ꝛc. Mit letzterem wird der Briefwechsel plattdeutsch geführt. Unter andern bittet der Herzog: den lieven getrowen ihme zween loopen Kartupfeln vor de Kuchen zu schicken.

In demselben Verhältniß, wie die fürstlichen, mochten auch die Privatgüter gelitten haben. Viele Tausende von Bauern hatten sich verlaufen, um nicht in Kurland Hungers zu sterben, und ganze

Kirchspiele waren entvölkert und menschenleer geworden. „Ich habe," sagt der lettische Pastor zu Durben, Reimer, in seinen hinterlassenen Papieren, „kein ganzes Fenster im Pastorat gefunden; die meisten waren mit Ziegeln verschlagen aus den Oefen in den Stuben. Die Pferde stunden im Vorhaus, die Kühe hinten, und so schlecht, daß viele Stücke vor Kälte verstorben. Nur ein Bauer kam zur Arbeit auf mein Brodt; ich hatte aber keins, sollte kaufen. Wie es nun in allem so schlecht bestellt war, ich mich auch nicht länger behelfen konnte, sprach ich die Herren Kirchspiels-Junkern an, konnte aber nichts erlangen, als nur von dem Herrn Oberhauptmann von Dönhof einen Dukaten wegen Useken, vom Fänrich Funk einen Thaler wegen Fischröden, die ich fürs Haus verwandte."

Kurland, sagt ein späterer Schriftsteller, ist ein Denkmal unsäglicher Ausdauer, ein Land des Leidens und der Drangsale gewesen. Wir bewundern jenes Geschöpf, das unbeschädigt durch Feuer und Flammen geht; viel bewunderungswürdiger ist aber Kurland, das durch Feuer, Schwert und

Ruinen, durch Krieg und Gefahr unverletzt hervorgegangen und glänzend wieder erstanden ist[3]). Das klingt besser, als es in der That ist, denn noch jetzt, nach vollen 14 Jahren, sieht man Spuren der Verwüstung und leidet an einem Mangel arbeitsfähiger Hände.

Auf dem ersten Landtage, den der Herzog nach seiner Rückkunft in Grobin hielt und dem auch Pilten beiwohnte, den 13. August 1660, konnten wenig Beschlüsse gefaßt und keine Maßregeln getroffen werden, so lange der Friede zwischen Polen und Russen noch nicht geschlossen und besonders das Oberland den Durchzügen der Truppen ausgesetzt war. „Sintemal beim jetzigen Zustande des Landes," heißt es im Abschiede, „wo alles nicht allein von Freunden und Feinden verheeret und verzehret, sondern auch ein großer Theil der armen Unterthanen Hungers halber dahin gefallen und gestorben, daher die Güter größtentheils öde und verwüstet, so haben sich die Deputaten categorice dieses mal nicht erklären können, sondern es ad

3) Inland, 1837, Nr. 12 und 7.

referendum genommen, bis sie den von uns vorgeschlagenen modum den Mitbrüdern beibringen und einen Schluß darüber fassen können. Inmittelst aber so ist bewilliget und festiglich beschlossen, daß ein jedweder seinen ordentlichen und schuldigen Roßdienst, das ist einen guten Kerl mit teutschem Rock, Stiefeln, gutem Pferde, gutem Sattel, Degen und Paar Pistolen nebst einem guten teutschen oder unteutschen Pauerknecht zu Fuß mit ober und unter Gewehr, teutschem rothen Rock, Schuhe und Strümpfe, wie auch Kraut und Loth von dato innerhalb 4 Wochen unfehlbar nach Mitau stellen will. Jeder wird die Seinigen provisioniren, daß sie nicht Ursach haben mögen, des Zugreifens oder des Weglaufens sich zu gebrauchen. Sobald durch Gottes Gnade die Pericul des Landes aufhört, so sollen die Reuter und Fußvölker erlassen und das Land mit solchem onere nicht weiter beschweret werden."

Es hatten aber nicht bloß die Feinde übel gehaust, sondern auch eigne Unterthanen gegen ihr Vaterland gesündigt, sogar mehre Prediger die Pflichten ihres Amtes vergessen. „Nachdem," heißt

es ferner im Landtagsschluß, „sich viele gefunden, die mit den Polen oder Schweden im Lande herumgeschwärmt, geplündert und geraubet, oder, wo Jemand das Seine gehabt, verrathen und angegeben und von der Beute mit participiret, so sey es Jedem freigegeben, dergleichen Personen zu arretiren und zu kümmern und bei dem Hauptmann zu verklagen, so wie diejenigen Prediger, die bei vorgegangenen Troublen sich ihres Amts und Gebühr nicht gemäß verhalten, sondern wider ihre von Gott gesetzte Obrigkeit ganz widerlich und ärgerlich sich bezeiget, vor dem Consistorio zu belangen." Wie es scheint hatten die Herren Prediger in dem ganzen Jahrhundert seit Herzog Gotthards Zeiten sich nicht merklich gebessert, oder sich wenigstens noch nicht zu der ihrem Stande nothwendigen Würde erhoben, die man sonst der protestantischen Geistlichkeit nicht absprechen kann. Auch damals klagte man über die Prediger, „daß sie ohne Noth sich leichtfertig die Köpfe beschören, sich in weltliche Händel mischten, sich mit unziemenden Sachen abgäben, jageten, schössen, in üppigen Gesellschaften die ersten und die letzten beim Tanze

wären, überall die Gäste als Spottvögel belustigten" ꝛc. Herzog Gotthard behauptete, wegen dieses Betragens der Prediger mehrmals von den Papisten angezapft worden zu sein[4]).

Ich habe indessen nicht gefunden, daß von dergleichen gehässigen Processen und Klagen weiter die Rede gewesen sei. Man entzog nur den Predigern, die ihre Pfarren verlassen hatten, die Kirchengebühren für die Zeit ihrer Abwesenheit; allen andern sollten dieselben aber, wie schwer es auch den Kirchspiels-Verwandten fallen möchte, richtig abgetragen werden, „damit die Pastoren ihr Amt nicht mit Seufzern antreten und verrichten mögen."

Das verarmte Land war überhaupt kaum im Stande, alle die Forderungen zu befriedigen, die wiederum Freund und Feind aus früheren Versprechungen und Verschreibungen machten. „Es mußten nämlich die Assistance und vermeintlichen Krieges-Dienste, so die polnischen Generale dem Fürstenthum geleistet haben wollten, loco honorarii et gratitudinis, mit großen Summen, unter

4) Tetsch, kurl. Kirchengeschichte, III.

andern Sapieha mit 52,000, Paç mit 68,000 Gulden bezahlt werden, obgleich man ihnen von rechtswegen nichts schuldig war, damit aber das Land einmal von den Herrn Polnischen beruhigt werden möchte; es mußten ferner Nachrichten berichtigt, die treuen Dienste des Obristen Lübeker — er erhielt 50 Gulden vom Roßdienst — belohnt und mehre kurländische Officiere, die in Gefangenschaft gerathen waren, unter andern ein Obrist von der Brinken mit 1000 Thalern ausgelöst werden." Um diese großen onera patriae abzutragen und allen Anforderungen zu genügen, wurden mehre Landtage hinter einander gehalten und nach einander 250 Thaler vom Roßdienst gewilligt[5]). „Der Bürger in den Städten, der Kaufmann und sein Geselle, der Handwerksmann, der Krüger, der Müller und was sonst nur eine Handthierung trieb, mußte advenant contribuiren." Das Geld sollte zur gehörigen Zeit bei dem lieben, getreuen Kanzler von Fölkersam, welcher aus Liebe zum Vaterlande vür dieses Mal die Mühwaltung über-

5) Cruse, I, 173.

nommen, als dem obersten Einnehmer, bei Strafe der Execution des Duplum eingezahlt werden. „Weilen aber die Dürftigkeit so groß, daß mancher seinen Nächsten um Hülfe und Rettung wird ersuchen müssen, so ist einhellig beliebet, daß diejenigen, so zur Abtragung der Landesbeschwerden dem Nächsten vorschießen, den Vorzug vor allen andern Creditoren in dessen Gütern haben und behalten sollen."

Der Verlust von Tabago und des gewinnreichen Handels mit Colonialwaaren war schwer und unter den damaligen Umständen unmöglich zu ersetzen. Der Herzog besaß keine Schiffe mehr, um seine entfernten, durch weite Meere getrennten Besitzungen beschützen oder benutzen zu können, denn alle, sowol Kriegsschiffe, als Kauffahrer, 60 an der Zahl, waren eine Beute des Feindes geworden. Bis die nöthigen Mittel herbeigeschafft, andere Schiffe wieder gebaut und dem kurländischen Handel Selbstständigkeit und Activität gegeben werden konnten, worüber Jahre hingehen mochten, mußte der Herzog sein Getreide und seine Waaren über Riga versenden, wo hohe Zölle die Geschäfte

erschwerten. In eben dem Grade, wie der Handel, hatten auch die Fabriken gelitten, die größtentheils zerstört und deren Arbeiter verjagt oder verlaufen waren. Dazu kam nun noch, daß auch die Umstände sich zum Nachtheil des kurländischen Handels verändert hatten und dieser in den russischen Staaten ein Regal, in England aber durch die berühmte Navigationsacte des Protectors Cromwell ein Monopol des Landes geworden war. Es bedurfte wahrlich einer nicht gewöhnlichen Thätigkeit und Energie, um unverdrossen die Hand an ein so zerstörtes Werk zu legen und es, wenn auch nicht in seinem vorigen Glanz, doch einigermaßen wieder herzustellen.

Da eigentlich nur die Insel Tabago, wie Du Dich erinnern wirst, mich ins Archiv gebracht hat und wahrscheinlich aus dem Lande, nach England, Holland oder Gott weiß wohin bringen wird, so ist sie ein Gegenstand meiner besondern Aufmerksamkeit gewesen. Hier hast Du das Ergebniß meiner Nachforschungen.

Die Insel Tabago ist eine der schönsten der kleinen Antillen und ein wahres irdisches Paradies.

Sie ist acht Meilen lang und drei M. breit und liegt unter einem gesunden, von den schrecklichen, in jenen Gegenden gewöhnlichen Orkanen nie heimgesuchten Himmelsstrich. Sie ist rein von jenen vergifteten Miasmen, welche die heiße tropische Sonne aus tiefliegenden Sümpfen zu kochen pflegt, denn Tabago besitzt viele und hohe Berge, aus denen 128 ins Meer sich ergießende Flüsse und zahllose Quellen entspringen und deren Gipfel dunkle Waldungen von Cedern und andern südlichen Bäumen schmücken. Freiwillig und ohne die pflegende Hand des Menschen erzeugt der Boden Pfeffer, Cacao, Indigo, Zuckerrohr und jenes stinkende und doch so beliebte Kraut, das man gewöhnlich Tabak, sonst auch heiliges oder königliches Kraut zu nennen pflegt, weil es bereits, seitdem Katharina von Medicis 1560 die erste Prise genommen, sich in die Höfe geschlichen und der Königin von Spanien unentbehrlich gemacht hat. Viele behaupten sogar, daß der Tabak zuerst auf der Insel Tabago den Spaniern bekannt geworden und von hier nach Europa durch den spanischen Arzt Nicot gebracht sei, woher auch der lateinische Name herba Ni-

cotiana[6]). Für Kurland machte er nie einen Handelsartikel, da man ihn wenig zum Schnupfen braucht und nur gleichsam des Anstandes und der Mode wegen selten eine Prise nimmt. Geraucht wird bekanntlich bei uns, wenigstens in anständiger Gesellschaft, niemals. Solltet ihr aber von den Hering und Käse fressenden, stets ganze Dampfwolken von sich blasenden Holländern auch diese große Kunst des Tabakrauchens erlernt haben, so soll euch die Ehre, uns den widrigen Gusto beigebracht zu haben, vorbehalten bleiben.

Tabago, von Caraiben und wilden Menschenfressern bewohnt, mag zuerst von den Spaniern entdeckt und später von niederländischen, französischen und englischen Freibeutern und Schleichhändlern besucht worden sein; gewiß war aber 1610 die Insel im Besitz der Engländer, als Herzog Jakob sie mit seinem Namen vom Könige Jakob I zum Pathengeschenk erhielt. Eine förmliche Schenkungsacte habe ich zwar im Archive nicht gefunden; daß aber in England der Rechtstitel des Herzogs anerkannt wurde,

6) Praetorius, Tabago, p. 10.

beweist die von dem damaligen Protector Oliver Cromwell unterschriebene Gewährleistung aus dem Jahre 1652, der Handlungstractat zwischen dem Könige von England, Karl II, und dem Herzog Jakob von 1664 und endlich das Schreiben eben dieses Königs aus dem Jahre 1671 an die Generalstaaten, in welchem er das Recht des Herzogs anerkennt und die Beobachtung desselben den hochmögenden Herren empfiehlt. Alle diese Acten befinden sich im Archive und ich habe sie unter Händen [7]).

Herzog Jakob ist, so zu sagen, ein geborner Kaufmann. Früh und noch als Jüngling hatte er eine gewisse Neigung für das Handlungswesen verrathen, Kenntnisse in diesem Fach gesammelt, später dieselben auf Reisen erweitert und seine Ansichten über den Verkehr der Völker berichtigt. Kaum in sein Vaterland zurückgekehrt und noch bei Lebzeiten seines Oheims hatte er auf eigne Kosten Geschäfte unternommen, die Aufsehen erregten, hatte Schiffe erbaut und ausgerüstet und

7) Ib., p. 22.

mehre durch Schanzen gesicherte Niederlassungen auf der Küste von Guinea und am Gambia, als St. Andreas, Neu-Mitau, Friedrichshafen, angelegt, die Salz, Gold, Elfenbein und Sklaven in Menge lieferten. Der Handel auf der kleinen Insel Gambia im Flusse gleiches Namens hatte bald eine solche Ausdehnung gewonnen, daß Herzog Jakob es für nothwendig hielt: „den lieben Andächtigen Herrn Joachim Dannefeldt zum Pastoren im dasigen Port und inhabenden örtern bestellen und ortiniren zu lassen, damit er daselbst den herzoglichen Bedienten und Leuthen mit Lehren, mit predigen und admenistrirung des heil. Sacraments mit aller trev beystehen, ihnen mit seinem gottseeligen Leben vorleuchten, vornehmlich auch dahin sehen soll, wie die heydnischen Gemüther zur rechten Erkenntniß Gottes mögen gebracht werden, weswegen genannter Pastor auf die Sprache der Schwarzen der örter sich zu legen und dieselbe zu ergreifen habe. Damit aber sowohl bey den Schwarzen, als bey den Christen unterschiedlicher Religionen kein Aergerniß und keine Verbitterung sich eräugne, so wird er vor allerhant Re-

ligionsgezenke, Tisputat und Schmähung auf der Canzel sich hüten und allenthalben Sanftmuth und Gelindigkeit sich gebrauchen"[8]).

Um eine in Afrika wohlfeile, in Europa werthlose Waare, die Neger nämlich, durch Arbeit und Plantagenbau geltend zu machen, richtete er sein Augenmerk auf die fruchtbare Insel Tabago, wohin er gleich im Antrittsjahre seiner Regierung, 1642, eine ansehnliche Flotte mit zahlreichen Colonisten abschickte. Sie legten eine Stadt an, die sie nach dem Herzog Jakobsstadt benannten und die bald unter dem Schutz der Kanonen einer kleinen Festung durch Einwanderungen anwuchs und nicht nur mit Europa einen regelmäßigen, sondern auch mit dem spanischen Amerika einen bedeutenden, obgleich unerlaubten Handel zu treiben anfing.

Der Herzog war schon 12 Jahre im ruhigen Besitz der Insel, die er sich überdem durch einen Handelsvertrag mit dem Könige von Frankreich, Ludwig XIV, und durch die oben erwähnte, gerade

8) Manuscript ohne Datum.

gegen Holland gerichtete Gewährleistung des Protectors von England gesichert hatte, als es den Holländern einfiel, alte, zweifelhafte und halb verjährte Ansprüche auf Tabago mit den Waffen in der Hand zu erneuern. Zwei reiche Kaufleute aus Vliessingen, die Gebrüder Adrian und Cornelius Lampsin, ließen sich von den Generalstaaten einen Schenkungsbrief auf die Insel Tabago ausfertigen, rüsteten mehre Schiffe aus, landeten mit einigen Hundert Mann und griffen Jakobsstadt an, wurden aber mit großem Verlust von der kurländischen Besatzung und ihrem tapfern Commandanten, einem Herrn von Bevern, zurückgeschlagen und bequemten sich endlich, nachdem man ihnen Land zum Anbau angewiesen und gewisse Rechte eingeräumt hatte, dem Herzog von Kurland zu huldigen und als seine Unterthanen auf Tabago zu bleiben. Es ist schwer, jetzt, ohne gehörige Kenntniß der damaligen Verhältnisse, über die Zulässigkeit dieser den Holländern gestatteten Freiheiten ein Urtheil zu fällen; jedenfalls wurde aber die holländische Colonie die unmittelbare Veranlassung zu dem Verlust der schönen Insel.

Das Jahr 1658 war die Zeit der Blüthe des kurländischen Handels und des größten Flors der Insel Tabago. Sie war eine Hauptquelle des Reichthums des Fürsten und seiner Unterthanen geworden. Wie aus den Nachrichten des Predigers in Neuguth, Engelbrecht, erhellt, der damals eben aus Tabago zurückkehrte, so war Alles dort nach Wunsch gediehen. Die Insel hatte bereits drei Städte, von denen zwei stark befestigt waren, und zählte über 12,000 Colonisten und Neger. Sie hatte so viel Producte erzeugt, daß Mitau der Stapelplatz des westindischen Handels für den Norden werden und Rußland und selbst Schweden mit den Waaren Westindiens versorgen konnte. Ich finde außer Zucker, Indigo, Baumwolle, Tabak u. s. w. Dinge im gewöhnlichen Gebrauch genannt, die man jetzt kaum kennt, oder wenigstens nicht mehr sieht, als Quartimane, Manioc, Bacoves, Bananen, Patte de Gigembre, allerhand westindische Holzarten zum Hausgeräth, Affen und Papageien, die auch mit den Schweden oder Polen davon gezogen, oder Gott weiß wo geblieben

sind[9]). Man verbrauchte damals in manchem großen und gastfreien Hause in Mitau, namentlich in dem unsers seligen Vaters, nicht viel weniger Zucker, als vor ungefähr hundert Jahren bei der ganzen, sehr ansehnlichen oder vielmehr übergroßen Hofhaltung Herzog Gotthards aufging.

Vergleicht man nach einem merkwürdigen, sich im Archiv vorfindenden Aufsatz über Herzog Gotthards Hofordnung den

„Ueberslagk, was an Korne, Vyh, vischwerk und andern Victualien, gewürz und Kreuthern jerlich zu der hofhaltung von nöden seyn will," mit dem gegenwärtigen Bedarf, so ergibt sich in Rücksicht der Quantität und Qualität beinahe ein umgekehrtes Verhältniß, in der Art, daß jetzt weniger in jener, mehr aber in dieser consumirt wird. Auffallend ist besonders der geringe Verbrauch der Producte Westindiens, das damals noch wenig bekannt und wenig bebaut sein mochte, namentlich des Zuckers gegen die Menge der in Ostindien heimischen Gewürze.

9) Weygand, 185.

„Summa mit meines gnädigen Herrn diſche, welcher gedoppelt iſt, ſint in all 18 diſche, vor welche von nöden ſeyn wirt:

An Vyh:

140 gutte Oſſen friſche und 60 ins Salz zu ſchlachten,

130 gemeſte Schwein, 150 Spahnferkel,

1200 Schaffe friſche, 800 ins Salz zu ſchlachten, 500 lemmer,

deren darumb ſo vill geſezt werden, daß man derſelbigen deſto mher ſpeyßen ſoll, und zuſhen möge, daß etwas an der verordneten zahll der oſſen erſparet werden möge, weiln die oſſen übel zu unterhalten und aber beſſer dan die ſchaffe zu verkauffen;

100 Kelber von Weynachten bis an Oſtern,

1000 genſe in der rauch, 500 friſche,

4000 hüner, 25,000 hüner Eyehr, willprett ſo viel zu haben,

4 Laſt thonnen botter.

(Die Laſt zu 12 Tonnen macht 192 Viertel oder 768 Liespfund.)

Damit aber die botter etwas geſparet, ſoll man

das veth von den Schweinen am hofflager mit zu rathe nemen.

An Korne:

4 Last weitzen, 70 Last rogken, 80 Last moletth (Malz),
200 Last haver,
2 thonnen honnig zu mede und in die Kuchen,
30 Last hoppen, 4 last Erbeisen,
20 lope Bohnen,
50 thonnen Sawerkoeil,
40 = porkanen,
50 = rüben,
40 = zipollen,
20 = peterzilgen wurzel
6 = bethen,
6 = meredig,
4 = rettich,
8 = Augurken,
4 = sennef."

Auf diese Masse von Fleisch und Wurzelwerk, auf eine verhältnißmäßig gleich große, gewaltige Menge von Vischwerk oder Fischen, unter denen ich nur ein paar tausend Band Butten verschie-

dener Gattung, eine halbe Million truege (trockne) Strömlinge, 300 leſſe, 30,000 water paek, 30,000 Flackviſche, 30,000 Thaberleiken nennen will, die ich nicht einmal dem Namen nach kenne, die aber einen ſehr ſtarken Appetit zu Herzog Gotthards Zeiten verrathen, kommen nur ein paar Schiffpfund Zucker, dafür aber andere Gewürze theis in weit größerer, theils in viel geringerer Menge, als es jetzt üblich iſt. Bei vielen iſt ſogar ein Irrthum anzunehmen, bei allen aber der Preis, der auch nicht mehr der gegenwärtige iſt, in Thalern oder rigiſchen Mark angegeben, den Thaler Herzog Gotthards, wie er noch jetzt im Laufe iſt, zu 4½ Mark gerechnet. Ich ſchreibe für Dich das merkwürdige Verzeichniß ab, obgleich mir vieles in demſelben unverſtändlich iſt:

„Ahn gewürtz und Krüdern auf das Jar:

Saffran	20 Pfund	. 120	daler
Cahnell	15 =	. 225	mark
Muskaten blom .	15 =	. 375	=
Calmeß	2 =	. 6	=
Zukker	40 Lisp.	. 1000	=
Pfeffer	10 =	. 700	=

Ingwer	10	Lisp.	700 mark
Mandeln . . .	20	=	300 =
Rieß	21	=	147 =
Negelken	1	=	260 =
Moscaten nosse .	3	Pfund	36 =
Paradies Korner .	30	=	60 =
Pfeffer Kumel . .	15	=	30 =
Annis	15	=	15 =
Fiegen	6	Korbe	42 =
Rosinen	12	=	168 =
Corintten . . .	150	=	150 =
Lemonien . .	2000	Stuk	50 =
Oliven	50	Korbe	100 =
Capern	24	=	30 =
Pflumen	10	Lisp.	50 =
baumoliege (?) .	8	=	129 =
Borantzen (?) .	1000	=	20 daler
Bestand (?) .	15	=	75 mark
hartuch . .	100	Eln.	50 =
brauntuch . .	10	Pfund	40 =

Summa ist 5368 mark
1193 daler."

Von Weinen scheint man nur rheinische und den sogenannten Franzwein gekannt zu haben; wenigstens finden sich in der Hofhaltung Herzog Gotthards nur diese verzeichnet; von rheinischen Weinen nämlich 80 Ohmen (320 Anker) zu 720 daler, von französischen 30 vaß zu 300 daler, wozu noch von Crosner wein Essig kommen 4 Ohm zu 40 daler. Das Manuscript[10]) enthält noch eine Menge anderer Nachrichten über die Hofhaltung, die Jungkherrn, die Jungkfern, das Gesinde, den Marstall u. s. w. Herzog Gotthards, die ich für dieses Mal übergehen will.

Zu Herzog Friedrichs Zeiten, etwa 40 Jahre später, hatte sich der Weinbedarf in der Qualität und Quantität verändert. Es findet sich im Archive ein Weinbrief an den Rath der Stadt Riga vor, aus dem Jahre 1627, in welchem der Herzog „die Ehrenfeste, Achtbare, Nahmhafte, Hochgelahrte und Wohlweise Liebe Besondere erinnert, welchergestalt sie ihm allewege die Weine für seine

10) Ein mit ## bezeichneter Foliant im kurländischen Provinzial-Museum.

Hofhaltung aus dem Schiffe frey anhero verstattet. Wenn nun der liebe Getreue Berthold Möseken bey der Stadt zu des Herzogs Besten 50 Stück, zwo zur Last, römische Weine, zwo Pipen (24 Anker) spanische Weine, 4 Pipen (48 Anker) Franzwein und 12 Fuder (72 Ohmen) rheinische Weine eingebracht, so wird ein hochlöblicher Rath ersucht ꝛc.“[11]).

Doch genug der trockenen Nachrichten über alle diese Weine, da ich sie Dir doch nicht credenzen kann. Lebe wohl!

---

11) Inland, 1837, Nr. 39.

Fünfundzwanzigster Brief.

Georg Fölkersam an seinen Bruder Melchior.

Mitau, den 30. Mai 1676.

Das Jahr 1658 war das Blüthe- und das Sterbejahr des kurländisch-westindischen Handels.

Eben lagen 5 große, reichbeladene und nach Windau bestimmte Schiffe im Hafen von Jakobstadt, auf Geleit und günstigen Wind wartend, als die Fortitudo von 60 und der Jacobus minor von 24 Kanonen, die das Geleit bilden sollten, in der Bai vor Anker gingen und die traurige Nachricht von der Gefangenschaft des Herzogs mitbrachten. Der Gouverneur von Bevern hatte einiges Bedenken, die Flotte absegeln zu lassen, that

es jedoch auf Zureden der beiden Lampsin, denen das Schicksal der Flotte gleichgültig, aber nicht daran gelegen war, eine bewaffnete Macht im Hafen zurückzubehalten, oder die Nachricht des Unternehmens, über das sie brüteten, sogleich nach Kurland kommen zu lassen. Die Schiffe segelten ab und kamen glücklich in Windau an, um den Schweden in die Hände zu fallen. Der Herzog schätzte seinen Verlust an Waaren allein auf mehr als 100,000 Thaler [1]).

Die Colonie der Holländer, denen man sich niederzulassen und anzubauen erlaubt hatte, war wunderbar gediehen und angewachsen. Gewinnsüchtige Kaufleute aus allen Nationen, Abenteurer und Müssiggänger aus den benachbarten Inseln hatten sich zu den Holländern gesellt, um von Neu-Walcheren aus ungestraft einen Schleichhandel mit den spanischen Besitzungen auf dem Festlande treiben oder sich durch Freibeuterei bereichern zu können, denn der Gouverneur der Insel war nie stark genug, um das Gesindel, aus dem die

1) Weygand, 220.

holländische Colonie und zum Theil auch seine Besatzung bestand, im Zaum zu halten und zu bändigen.

Kaum hatte die kurländische Flotte die Anker gelichtet, als die Gebrüder Lampsin, die schon längst auf eine günstige Gelegenheit, sich der Insel zu bemächtigen, gelauert zu haben scheinen, wieder zu den Waffen griffen, die man ihnen unvorsichtiger Weise gelassen, und mit einer überlegenen Macht vor Jakobstadt erschienen. Der Gouverneur schlug zwar den Sturm ab, unterlag aber bald einer Meuterei, die das Geld der Lampsin unter dem losen Gesindel der Besatzung angezettelt hatte, und sah sich genöthigt, den Ort zu übergeben. Auf diese Art kam die Insel Tabago in den Besitz der beiden holländischen Kaufleute.

Ein ähnliches Schicksal hatte später das Fort St. Andreas und die übrigen Niederlassungen auf der afrikanischen Küste, die zuerst von den Holländern, dann von den Franzosen und endlich von den Engländern erobert und zerstört wurden. Auch Tabago ging von einer Hand in die andere. Eng-

lische Piraten bemächtigten sich der Festung Jakobstadt, die von einem holländischen sehr geschickten Goldschmied, aber ungeschickten General sehr ungeschickt vertheidigt wurde, plünderten die Einwohner, verheerten die Anpflanzungen und zerstörten sämmtliche Zuckersiedereien bis auf eine, die sie des beliebten und unentbehrlichen Rums wegen erhielten. Ein Jahr später mußten die Engländer den Franzosen weichen, die aus der benachbarten Insel Grenada gelandet waren, ihrerseits sengten und brannten und, nachdem sie das Land fast zu einer Einöde gemacht, es wieder verließen. Im Jahr 1667, nach dem Frieden von Breda, finden wir abermals die Brüder Lampsin im Besitz der Insel, die sie mit neuen Colonisten zu bevölkern und wieder anzubauen suchen, aber kaum gegen die herumschwärmenden Freibeuter vertheidigen können. Wie es heißt, haben sie sich erboten, den Generalstaaten für die geringe Summe von 30,000 Gulden ihre vermeintlichen Rechte abzutreten, ohne jedoch für dieselben Gewähr zu leisten und unter sonst vortheilhaften Bedingungen. In diesen Au-

genblick mag der Contract bereits unterzeichnet sein[2]).

Der Herzog hat seinen wirklichen und nicht blos vermeintlichen Rechten nie entsagt, sondern stets seine Ansprüche geltend zu machen und den Besitz der Insel wieder an sich zu bringen gesucht. Kaum war er der Gefangenschaft entkommen und durch den Frieden von Oliva in sein Fürstenthum wieder eingesetzt worden, als er sich bei den Generalstaaten über das gewaltsame Verfahren der Lampsin beschwerte, aber kein Gehör fand. Er wandte sich hierauf an den König Karl II von England, dessen Großvater ihm die Insel als Pathengeschenk verehrt hatte, und schloß mit diesem Monarchen 1664 ein Handelsbündniß, das in mehr als einer Hinsicht merkwürdig ist. Der Herzog trat in demselben an England das Fort St. Andreas am Gambia, das aber gar nicht mehr in seinen Händen war, mit allen dazu gehörigen Befestigungen und Niederlassungen ab und erhielt dafür, jedoch nur für seine Person und nicht für

2) Den 19. Mai 1676.

seine Unterthanen, das Recht, am Gambia jährlich Waaren für 12,000 Pfund Sterling gegen einen Zoll von 3 Procent ankaufen, verkaufen, umsetzen oder unter dem Schutz der englischen Kanonen in eignen Waarenhäusern aufspeichern zu können. Der König verlieh dem Herzog von Neuem die Insel Tabago, die eben so wenig in seinen Händen war, unter der Bedingung, daß er keine andere als kurländische oder englische Unterthanen daselbst dulden, auch die Erzeugnisse der Insel nur nach kurländischen oder englischen Häfen oder nach Danzig verschiffen sollte. Als Anerkenntniß, daß der Herzog die Insel Tabago unter dem Hoheitsrecht der Krone Englands besitze, verpflichtete er sich, dieser Krone im Fall eines Krieges mit irgend einer Macht, mit Ausnahme von Polen, ein Schiff von 40 Kanonen, jedoch ohne Bemannung oder Speise zu liefern[3]).

Kurland wurde in diesem Handelsvertrage sowol, als in dem mit Ludwig XIV, von den beiden nächst Holland auf dem Meere mächtigsten

3) Ziegenhorn, Beilage 195.

Monarchen, gewissermaßen als eine Seemacht behandelt wurde, von Ludwig XIV: die Unterstützung der etwaigen Feinde Frankreichs von Seiten des Herzogs mit seinen Schiffen verbeten[4]), von Karl II sogar seine Hülfe in Anspruch genommen. Vielleicht, wenn das Schicksal es anders gewollt, hätte Herzog Jakob einst einen größern, seinem Geiste mehr angemessenen Spielraum gewinnen und in einer bedeutenderen Rolle auftreten können. Mächtige Staaten und große Reiche haben oft kleinere Anfänge gehabt. Sed Diis non placuit.

Von den im Handelsvertrage mit England 1664 gemachten Bedingungen mußte die erste und für den Herzog von Kurland wichtigste erfolglos bleiben, weil, wie schon gesagt, Tabago nicht mehr im Besitz der Engländer, sondern wieder von den Lampsin erobert war. Der König Karl II erließ zwar ein Schreiben an die Generalstaaten, in welchem er ihnen die wohlerworbenen Rechte des Herzogs von Kurland auseinandersetzte und sie um den Befehl an die Brüder Lampsin ersuchte, sofort

4) Ib., Beilage 154.

die Insel zu räumen, worauf diese aber nicht achteten, sondern es vorzogen, sie dem Staate, wenn auch für eine geringe Summe, anzubieten. Dieses ist gegenwärtig der Stand der Angelegenheiten. Der Erbprinz ist in seinen Unterhandlungen bis jetzt nicht glücklicher, oder die Republik mit dem französischen Kriege zu beschäftigt, oder der Besitz einer fast verödeten und menschenleeren Insel ein zu geringfügiger Gegenstand gewesen. Was ferner aus der Sache werden wird, muß die Zukunft lehren.

Der Herzog war unermüdet, den im Süden erlittenen Verlust durch vortheilhafte Speculationen im Norden zu ersetzen. Im Jahre 1664 erwarb er durch einen besondern Vertrag mit dem König von Dänemark das Recht, in Norwegen überall, wo er es zweckmäßig finden würde, nach Silber, Blei, Kupfer, Eisen, unter dem Vorbehalt des Schlagschatzes vom Zehnten, graben zu lassen. Der Gewinn mag nicht unerheblich gewesen sein, wie ich aus den Briefen und Berichten unsers Vetters, Jakob von Fölkersam, schließe, der einige Zeit den Eisenwerken von Eiswold und Christiania als Ver-

walter vorstand. Die Rechnungen, die der Herzog vielleicht absichtlich und aus guten Gründen geheim hält, habe ich zwar nicht eingesehen, aber meine Vermuthung, daß der Bergbau bedeutende Vortheile abgeworfen haben müsse, wird durch einen zweiten Vertrag bestätigt, den der Herzog 1674 ebenfalls mit Dänemark abschloß und der ihm auf 12 Jahre das Privilegium gab, jährlich mit drei Schiffen die Insel Island befahren und daselbst gegen das aus den norwegischen Bergwerken gewonnene Eisen, Blei ꝛc., Fische, Felle, Federn, Wolle eintauschen zu können[5]). Meine Vermuthung über die Einträglichkeit der norwegischen Bergwerke wird durch den Umstand zur Gewißheit erhoben, daß der Herzog in seinem vor drei Jahren entworfenen Testamente nebst den Gütern in Pommern eben diese Bergwerke seinem zweiten Sohn, dem Prinzen Jakob, wie ich aus gewisser Hand erfahren, vermacht hat.

Des Herzogs Thätigkeit ist nicht ohne Einfluß auf den Adel und die Städte geblieben, wenngleich

5) Ib., Beilage 194, 209.

beide an den großen Handelsspeculationen des Herzogs nicht theilnehmen konnten. Der innere und äußere Verkehr hatte besonders vor dem schwedischen Kriege an Lebhaftigkeit gewonnen; die Industrie, mit ihr aber auch die Eifersucht zwischen Stadt und Land, war gestiegen und zugleich der alte Streit über die beiderseitigen Handelsberechtigungen mit großer Erbitterung erneuert worden. Der Adel hat endlich durch seinen Abgeordneten, den Obristlieutenant von Medem auf Wilzen, in einem Rescript vom 16. April dieses Jahres vom Könige von Polen die Bestätigung seiner so oft und so lange von den Städten bestrittenen Rechte einer freien Kaufmannschaft erhalten[6]). Schon Herzog Gotthard gab ihm frei, seine Waaren, d. h. die auf den Gütern erzielten Producte, Crescentien und Factitien, in den Häfen an den fremden Mann zu verkaufen und dafür zu kaufen oder einzutauschen, was er zu seiner eignen Consumtion gebraucht, ohne dafür einen Land- oder Seezoll zu entrichten. Herzog Gotthards Nachfolger und selbst Jakob be-

6) Ib., Beilage 210.

stätigten dieses Vorrecht durch einen Befehl vom Jahre 1645, in dem es heißt, daß die Gemeinden der Städte, namentlich Windau und Libau, den Adel in seinen Rechten, so weit derselbe bis dato in possessione gewesen, mit dem fremden Mann in und außer dem Schiffe oder in der Stadt zu handeln, zu kaufen und zu verkaufen, nicht molestiren, noch den fremden Mann, der uns einen Weg wie den andern den gewöhnlichen Zoll zu entrichten schuldig sein soll, deswegen mit einiger Strafe zu belegen sich unterstehen sollen[7]). Wie aber einerseits die Städte dieses Recht des Adels, als Gast mit Gast zu handeln, bestritten, weil die Ausübung desselben ihren auf rigisches Stadtrecht gegründeten Privilegien, wie Goldingen schon 1335, Hasenpoth, Windau, Libau und Mitau später solche erhalten, zuwiderlaufe, und zweitens auch ihre bürgerliche Nahrung störe und schmälere; wie nun die Städte aus diesen Gründen dem Kauf und Verkauf der Waaren des Adels an den fremden Mann allerlei Schwierigkeiten in den Weg

7) Ib., Beilage 157.

legten, worüber das Land sich noch 1662 ganz besonders beschwerte, so griff andererseits auch dieser wieder in die ausdrücklich bestimmten Rechte der Städte, verschenkte Bier und Branntwein auf den städtischen Weichbilden und trieb Vorkäuferei und bürgerliche Gewerbe. Wolter von Plettenberg d. d. Tucumb 1511 hatte schon entschieden:

„In gegenwarth unserer Ehrsamen mitgebödiger in Churland, daß wo Jemand Kopschlaget, tappet oder andere Börger nehringe driwet (Getränke verkauft oder andere bürgerliche Nahrung treibet), de soll ock Börger recht to doende (zu thun) verpflichtet sin"[8]).

Die Rechte des Adels, aber auch die Privilegien der Städte sind oft und vielfach, letztere namentlich noch 1649 durch ein königliches Rescript bestätigt, die langwierigen Streitigkeiten aber niemals definitiv entschieden oder nur beigelegt worden. Schwerlich wird das jüngste Rescript des Königs Johann Sobiesky dem Streit ein Ende machen und es nun wieder auf die Auslegung an-

8) Ib., Beilage 26.

kommen, die man der Acte gibt oder in Warschau durch ein späteres responsum geben läßt. Ohne Hader und Zank können wir Kurländer einmal nicht leben; ist es nicht mit den Städten, so ist es mit dem Herzog oder unter uns selbst. Die Streitsucht scheint ein von unsern Lehnsherrn, den Polen, auf uns übergegangenes Erbtheil zu sein — eine Art von Majorat, das nur mit dem Aussterben erlöschen kann und vielleicht einst mit dem Untergange des Staats erlöschen wird. Sed plerumque non perpendimus futura.

Wie eifersüchtig die Städte und der Adel einander so zu sagen auf den Dienst lauern und wie gern sie jede Gelegenheit ergreifen, einander zu hudeln und zu kneifen, was der Franzose mit einem Wort chicaner nennt — einem Wort, für das die Deutschen keins haben, obgleich wir die Sache ganz gut zu kennen scheinen, davon hat das Kirchspiel Mitau jüngst einen Beweis in einer Eingabe geliefert, die ich Dir in extenso mittheilen will, da die Geschichte einiges Aufsehen erregt hat.

Ein Herr von Rönne, ein entfernter Verwandter des Oberhauptmanns von Selburg, der außer sei-

nem alten Familienwappen nichts hatte und völlig unbegütert, aber nicht rathlos war, hatte vor einigen Jahren, den Vorrechten oder Vorurtheilen seines altadeligen Standes entsagend, nachdem er Bürger der Stadt Mitau geworden, sich gut und glücklich, aber nur bürgerlich verheirathet und eine bürgerliche Hanthierung getrieben, die ihn bereichert haben mochte. Er starb vor einem Jahre und wurde adelig mit Glockengeläut begraben. Man schwieg, weil es doch wenigstens ein Herr von gewesen war. Nun stirbt auch der Sohn, der nicht einmal porphyrogenet ist, und die Mutter läßt auch ihn adelig begraben. Das ist zu arg und mehr, als das Kirchspiel füglich ertragen kann, das sich feierlichst versammelt und folgende Eingabe einreicht, die zwar kein Muster eines schönen Styls, aber bezeichnend für die Zeit ist.

„Durchlauchtigster Herzog!
Gnädigster Fürst und Herr!

Es ist in jedem Lande gar heilsam verordnet, wie ein jeder sich in seinem Stande aufführen solle, und auch in der hiesigen Mitauschen Policeu der Bürgerschaft und derselben Kinder ihre

übermäßige Pracht und Hoffahrt mit Kleidung und Geschmücke sowohl auch mit Hochzeiten, Kindelbieren und Begräbnissen abgeschaft. Wenn aber mit den Jahren und Zeiten die Moden und Pracht insonderheit bei der hiesigen Bürgerschaft steigen, ja bei den jetzigen kümmer- und nahrlosen Zeiten annoch desto größer und von bemeldeter Bürgerschaft unzulässige Pracht, insonderheit bei der Beerdigung ihrer Leichen getrieben wird, und dieselbe bereits so hoch gestiegen ist, daß eine und die andere keine Scheu trägt, ihre Männer und Kinder zum trutz des adelichen Standes zu beerdigen. Wie denn die hiesige Kaufmann und Krämerin von Rönne nicht allein vor einem Jahre ihren Ehegatten wider alle Ordnung zwei Stunden lang belauten lassen, sondern auch vor 8 Tagen ihren Sohn, einen Kaufgesellen, zuwider ihrem Stande, mit der größten Pracht zur Erde bestätiget, da sie nehmlich die Leiche im Hause auf einer Maschine von 4 Fuß hoch, welches mehr als fürstlich ist, in Parade stehen, hinten am Sarge das Wappen aufhängen, auch das ohne dem wider

ihrem Stande mit roth laken und mit stark im Feuer versilberten Messing beschlagenen Sarg, und auf demselben einen Huth mit einer kostbaren Deamanten Krämpe über die Straße unbedeckt nach der Kirche tragen lassen. Da doch keines Bürgers Leiche auf so einer Maschine von 4 Stufen hoch im Hause zur Parade zu stehen und niemanden aus der Bürgerschaft ein kostbares und hinten mit einem Wappen geziertes Sarg erlaubt, auch das Sarg unbedeckt zu tragen derselben unanständig und unzuläßig, ja die Glocken 2 Stunden lang in eins zu ziehen theils ihrem Stande zuwider, theils auch ein Ruin der Glocken-Wellen, ja des Thurms selbsten ist. Diesem nach flehen Ew. Durchlaucht wir unterthänigst an, Selbige geruhen nicht allein die obgedachte Kaufmann und Krämerin von Rönne wegen des übermäßigen und ihrem Stande nicht geziemenden Staats und Prachts mit den Leichen durch Dero Fiscale belangen und selbige in gebührende Strafe ziehen zu lassen, sondern auch solchen ferner zu besorgenden Unordnungen vor-

zubeugen und der hiesigen Bürgerschaft solchen ihnen nicht gebührenden Pracht und Staat bey gewisser und schwerer Strafe zu verbiethen. Wie nun dadurch allen Unordnungen abhelfende Maaße gegeben werden und ein jeder sich nach seinem Stande, insonderheit bei Begräbnissen aufzuführen wissen wird, also wird auch dadurch der zu besorgende Neid, Haß und Unwillen mit der Bürgerschaft fallen. Wir verharren übrigens in Aller Unterthänigkeit

Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht
unterthänigst gehorsamst im Nahmen E. E. R. und Landschaft
(ohne Datum) des Mitauschen Kirchspiels:
Wilhelm Heinrich Krummes,
Franz Georg pfeilitzer genand Frank,
Adeliche Vorsteher der Mitauschen Kirche.

N. S. Der Herzog hat so eben die Nachricht erhalten, daß bei Riga sich schwedische Truppen unter dem General Horn zusammenziehen, der wahrscheinlich den Befehl hat, durch Kurland in Preußen einzubrechen und sich für die Niederlage von

Fehrbellin an dem Churfürsten zu rächen, oder diesen von Feindseligkeiten gegen Frankreich abzuhalten. Der Herzog hofft durch seine Verbindungen in Polen zu bewirken, daß den Schweden der Durchzug durch Szamaiten verweigert werde. Seine Kasse ist geöffnet und sein Geld, wie man sagt, eine Summe von 20,000 Thalern, in Bewegung. Er verläßt sich indessen nicht einzig und allein auf dieses in Polen sonst unfehlbare Mittel, noch auf seine mit dem Czar Alexis durch seinen Gesandten Taube angeknüpften Verbindungen, sondern befestigt, omnia circumspiciens pericula, Mitau, Goldingen und Bauske. Einen Ueberfall, wie im Jahre 1658, haben wir wenigstens nicht zu befürchten. Lebe wohl!

Anhang über Tabago.

Der Herzog Jakob lebte der Hoffnung und starb 1681 mit der Gewißheit, Tabago nach dem Frieden von Nimwegen 1679 wieder an seine Familie gebracht zu haben. In seinem am 6. September 1673 gemachten Testamente, so wie in am nach dem Tode des Prinzen Karl Jakob 1677 hinzu-

gefügten Codicill*) hatte er die Insel nebst einem Fort am Gambia und 10 Schiffen dem Prinzen Ferdinand bestimmt, das Schicksal es aber anders beschlossen.

Kaum hatten die Holländer nach dem Vertrage von 1676 mit den Lampsin Tabago besetzen lassen, als die Franzosen unter dem Admiral Estrées landeten, das Fort in Jakobstadt mit der holländischen Besatzung in die Luft sprengten, Alles verheerten und verwüsteten und die Insel zum zweiten oder dritten Mal menschenleer und herrenlos zurückließen. Der Friede von Nimwegen 1679 gab sie dem Könige von England, dieser wiederum dem Herzog von Kurland zurück, der sogleich durch seinen Agenten in London, Abraham Morin, dessen zahlreiche und weitläuftige Berichte sich im Archiv vorfinden, neue Unterhandlungen mit dem Hofe von St. James anknüpfen ließ und einen Befehl vom Könige bewirkte, demzufolge der Gouverneur von Barbados angewiesen wurde, die nächstens zu

*) Sowohl das Testament, als das Codicill befinden sich im herzoglichen Archiv, sind aber nicht aufzufinden und mir wenigstens nicht zu Gesicht gekommen.

erwartende kurländische Colonie mit Rath und That zu unterstützen. Das erste Schiff, der Blumentopf von 32 Kanonen, das 1681 aus dem Hafen von Windau absegelte, wurde, nicht ohne Schuld des Führers, eines Herrn von Nagel, von Korsaren aufgebracht. Zwei andere Schiffe, unter dem Befehl des Gouverneurs, Obristen von Monk, landeten glücklich mit einigen Hundert Colonisten, die neue Schanzen aufwarfen, neue Anpflanzungen anlegten, sich aber aus Mangel an einer gehörigen Anzahl von Arbeitern nur kümmerlich erhalten konnten. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, schloß der Agent des Herzogs, Abraham Morin, am 20. September 1681 mit einem Londoner Kaufmann, John Pointz, einen Contract ab, vermöge dessen dieser es übernahm, gegen gewisse Vergünstigungen die Insel mit 1200 Pflanzbürgern zu bevölkern. Schon lagen die Schiffe segelfertig und zur Abfahrt bereit auf der Themse, als die Vorstellungen des englischen Gouverneurs von Barbados, das Gedeihen von Tabago könne der Ruin seiner Insel werden, dem Unternehmen Einhalt that; darüber starb der Herzog Jakob. Die Kurländer auf

Tabago erhielten keine Unterstützung, geriethen in Noth und kehrten mit ihrem Gouverneur Monk in der größten Dürftigkeit zurück. Tabago blieb abermals sich überlassen und wurde eine völlige Wüste.

Die spätern Versuche Friedrich Kasimirs mißglückten sämmtlich. Ein Schiff, das er unter dem Landmarschall von Alten Bokum abfertigte, scheiterte an der Küste der Insel selbst; Bokum brach bei dieser Gelegenheit ein Bein und starb; die Colonie verlief sich. Der Baron von Blomberg, den der Herzog 1686 nach London sandte, erneuerte zwar den alten Contract mit John Pointz, erhielt aber nicht die Genehmigung des neuen, erzkatholisch gesinnten Königs von England, Jakob II, weil in dem Contract ausdrücklich bestimmt war, daß alle Religionen, nur nicht die katholische geduldet werden sollten. Nach dem Tode Friedrich Kasimirs während der Vormundschaft wurde das Geschäft von dem nach London gesandten kurländischen Kammerrath Prätorius, dem Verfasser der Geschichte der Insel Tabago, mit Eifer, aber ohne allen Erfolg erneuert und endlich völlig durch ein Gutachten

des englischen Ministeriums niedergeschlagen, in welchem es heißt, daß der Herzog seine Rechte auf die Insel Tabago verloren, weil er die Bedingungen nicht erfüllt, namentlich das stipulirte Schiff von 40 Kanonen nicht gestellt habe[9]).

Nach dem Tode Friedrich Kasimirs verschwand die kurländische Flagge, der schwarze Taschenkrebs auf rothem Grunde, völlig und auf ewig aus den atlantischen Gewässern[10]).

---

9) Praetorius, Tabago, litt. L.

10) Gebhardi, S. 128.

Sechsundzwanzigster Brief.

Georg Fölkersam an Heinrich von Galen.

Windau, den 2. September 1676.

Mitau ist in Trauer, denn unsere und des ganzen Landes Mutter, die alte Herzogin, ist nicht mehr. Ein Schlagfluß machte ihrem oft getrübten, im Ganzen aber schönen und thätigen Leben am 8. August plötzlich ein Ende. Noch am 7. befand sie sich ganz wohl, aß mit gutem Appetit zu Abend und erhob sich von der Tafel, um einige Briefe, wie sie deren viel und fast täglich schrieb, abzufertigen. Auf einmal ließ sie die Feder aus der Hand fallen und sank auf ihren Stuhl zurück

in eine tiefe Ohnmacht, aus der man sie nur mit Mühe erweckte.

Der Herzog, der ganze Hof war herbeigeeilt, als sie eben die Augen, aber schon mit dem Gefühl ihres nahen Todes wieder aufschlug, um sie bald darauf mit den Worten: Herr Jesu, mein Heiland, erbarme dich meiner armen Seele, auf ewig zu schließen. Es waren die einzigen und letzten, die sie sprach. Von ihren noch lebenden sieben Kindern war nur die Prinzessin Charlotte Sophie gegenwärtig.

Der Herzog ist untröstlich, und wirklich hat er viel an dieser treuen Gefährtin seines Lebens verloren. Mit Ausnahme einiger Reisen zu ihrem Bruder, dem Churfürsten, war sie während der 30 Jahre und 10 Monate ihres Ehestandes nie von der Seite des Herzogs gewichen und hatte stets mit ihm Freude und Leid, sogar freiwillig die traurige und harte Gefangenschaft in Iwangorod getheilt, die der Feind einer aus dem Wochenbett erstandenen, nur halb genesenen Frau und Fürstin sonst vielleicht erspart haben würde. Ihr gesunder und kräftiger Körper ließen sie dieses vom Schick-

sal auferlegte Ungemach mit Geduld und Ergebung ertragen. Nie, selbst nicht in dem schrecklichen Augenblick, als sie mit dem Prinzen Alexander an der Brust das Boot betrat, das sie, wie der Nachen Charons, in die andere Welt befördern konnte, hat sie diese über alle Vorfälle des irdischen Lebens erhabene, sogar von ihren Feinden bewunderte Stärke der Seele verläugnet.

Sie war groß und schön, aber mehr noch durch die Gaben des Geistes ausgezeichnet, denn sie sprach nicht nur lateinisch und französisch mit großer Geläufigkeit, sondern war auch im Stande, sich mit den Gesandten der verschiedenen Höfe, die sich während des schwedischen Krieges in Mitau begegneten, in der Sprache ihrer Länder und zwar über Gegenstände zu unterhalten, die nicht immer in das Gebiet der Gemeinplätze gehörten. Ohne die Verdienste des Herzogs schmälern oder seinen Talenten zu nahe treten zu wollen, kann man behaupten, daß die Herzogin einen großen Einfluß auf ihn, wie auf Alle, die in ihre Nähe kamen, geübt und namentlich auch viel zu dem glücklichen

Ausgang der politischen Wirren, in die ihr Gemahl sich verwickelt sah, beigetragen hat.

Louise Charlotte war gütig und herablassend gegen Jedermann und nur streng gegen ihre Kinder, denen sie Nichtsthun und Müssiggang nie gestattete, denn sie selbst war immer beschäftigt. Sie las viel und gern erbauliche Bücher, besonders solche, die im Sinn der reformirten Religion, der sie eifrig anhing, verfaßt waren, oder machte irgend eine weibliche Arbeit, oder schrieb Briefe an ihren Bruder, an den König Johann Kasimir von Polen, an die verwandte Prinzessin Radzivil, an mehre Fürsten Deutschlands und endlich an ihre Kinder, nachdem diese das Vaterhaus verlassen hatten. Da sie niemals die Antworten zu verbrennen pflegte, die sie erhielt, müssen sich in ihrem Kabinet Tausende von Briefen vorfinden. Ihr Tod wird eine große Lücke in dem geselligen Thun und Treiben des Schlosses zurücklassen[1]).

Wenige Tage vor dem Ableben der hohen Frau war der Landtag auseinandergegangen. Er sollte die Relation unserer Gesandten, des Deputaten-

1) Weygand, S. 255.

Marschalls Obristen von Medem und des Kammerherrn Berg von Carmel entgegennehmen, die im Januar mit dem Auftrage nach Krakau abgefertigt waren: „der Krönung des Königs Johann III Sobiesky beizuwohnen, der gekrönten Majestät mit einer freiwilligen Donation von 100 Gulden vom Roßdienst zu begegnen, zu welcher Donation der Herzog aus begierigem Gemüth, Sr. Majestät alle Angenehmigkeit zu erweisen, noch 2000 Gulden zulegen wollten und schließlich und fürnehmlich des Vaterlandes Freiheit, die Bestätigung der Rechte und Privilegien und die Erhaltung des Indigenats und der Constitution nach bestem Fleiß und äußerster Möglichkeit nachzusuchen und zu befördern."

Zu diesem Behuf hatte man den beiden Herren die **Privilegia nobilitatis** mit den Bestätigungen **Divi Sigismundi, D. Casimiri et D. Michaelis** mitgegeben*). Sie waren reichlich vom Lande ausgestattet und ihnen zur benöthigten Spendirung

*) Ein Beweis, daß damals die Originale existirten. Sie sind seitdem abhanden gekommen, so wie die wichtige Urkunde der Formula regiminis, von der sich ebenfalls das Original nicht vorfindet.

und Zehrung 40 Gulden vom Roßdienst zugestanden worden. Man ist nämlich von dem Irrthum zurückgekommen, daß andere und größere Höfe wenigstens eben so großmüthig als der kurische sein und die fremden Gesandten freihalten müßten. Bei einer ähnlichen Gelegenheit, als ich vor zwei Jahren zum Wahltage nach Warschau abgeschickt wurde, habe ich nur 5 Gulden vom Pferde erhalten.

Man hat unsere Gesandten mit dem größten Pomp und unter der Begleitung von Heiducken und Husaren in drei königlichen Wagen eingeholt, ihnen auch, wie den Ambassadeurs gekrönter Häupter, die Criminal-Jurisdiction in ihren Hotels eingeräumt. Auf äußere Formen versteht sich keine Nation besser, als die Polen, das muß man ihnen lassen; sie scheinen nur in der Absicht nach Italien, dem Lande des Ceremoniels, zu reisen, um sich daselbst zu informiren [2]).

Den Tag vor der Krönung hatte man, so berichtet der Obrist von Medem, die aus Frankreich

2) Blomberg, 234.

geholten Ueberreste Johann Kasimirs, des letzten Jagellonen von der Spillseite, so wie den Leichnam des Königs Michael bestattet. Sobiesky war zu Fuß dem langen und stattlichen Zuge gefolgt. Man hatte, gleichsam in bildlicher Darstellung, die Geschichte Polens seit den letzten 30 Jahren vor den Augen, die aber nicht auf die stummen Ueberreste der beiden Könige, sondern auf den Helden des Tages gerichtet waren. Man bemerkte kaum die fünf Waffenherolde in schwarzer Rüstung, die mit verhängtem Zügel in die Kirche sprengten, um über dem königlichen Grabe Krone, Scepter, Lanze und Säbel zu zerbrechen, denn man sah auf Sobiesky und wußte, daß Polens Waffen nicht zerbrochen waren, man wußte, daß er mit diesen Waffen bei Chotzin einen zehnfach überlegenen Feind geschlagen hatte und ihn vernichtet haben würde, wenn der Hetmann Paç mit seinen Lithauern das Lager nicht verlassen und sich zurückgezogen hätte.

Das vom Lande im Januar bewilligte Honorarium für Se. Majestät ist zwar nicht präsentirt worden, da es bis jetzt nicht eingekommen, dafür hat aber im Namen E. E. Ritter- und Land-

schaft der Herr Johann von Medem einen Revers auf 6000 Thaler von sich geben müssen, welchen zu heben ein königlicher Commissarius bereits eingetroffen ist. Dennoch sind unsere Vorrechte alle bestätigt und aus Dankbarkeit dem Obristen von Medem, der das Geschäft besonders geleitet hatte, vom Lande 5 Thaler vom Pferde als Gratification zugestanden worden.

„Sonst hat das Land in diesen troublen Zeiten und weilen der Durchmarsch der Schweden durch Kurland bevorstehet, sich auch mit dem Roßdienst beschäftigt und den Edlen Ernst Johann von Medem zum Obristen und Commandeur, den Rittmeister von Fürstenberg zum Major und den Edlen Ernst von Medem, bisherigen Lieutenant, zum Rittmeister unterthänigst vorgeschlagen, auch Se. Fürstl. Durchlaucht geruhet, die benannten Personen zu confirmiren."

Auch von dem Titel Wohlgeboren für den Indigenatsadel statt des bisher üblich gewesenen „Edel" ist wieder die Rede gewesen. Da man nämlich steif und fest glaubt, daß ein novus homo, ein neuer Edelmann, und wäre er so weise und so be-

redt als Cicero, gar nicht, und nur seine dritte Generation wahl- und amtsfähig sei, meint man, daß der Indigenatsadel nicht bloß edel, sondern auch wohlgeboren sein und heißen müsse. Edel kann der Fürst wie der Bettler sein, darum ist dieser aber nicht auch wohlgeboren. Wie in allen aristokratischen Staaten, scheint man auch bei uns die Geburt höher zu stellen, als den adeligen und edlen Sinn, oder seinen Rang lieber dem Himmel und dem Zufall, als sich selbst verdanken zu wollen und der Meinung jenes Spaniers zu sein, der da behauptete, der Kaiser und König Karl V sei mächtig wie ein Gott und könne Alles, nur keinen wohlgebornen, das heißt alten Edelmann machen.

Ob ein solcher Ahnenstolz an der Zeit sei und ob Jemand nur Verdienst haben könne, wenn 32 oder wenigstens 16 Ahnen, die der Prediger am Sarge eines Edelmanns an den Fingern herzuzählen pflegt, für ihn sprechen — ist eine Frage, die dahingestellt und unter uns bleiben mag. Hier würde sie für ein Verbrechen der beleidigten Majestät des kurischen Adels und für eine todeswürdige Ketzerei gelten.

Uebrigens können die Herren sich beruhigen, denn Prinz Friedrich Kasimir hat bestimmt den Vorsatz, sobald er zur Regierung kommt, alle die adeligen Familien, die in der Ritterbank genannt sind, mit dem Titel Wohlgeboren zu begnadigen, denen aber bürgerlichen Standes, Kriegsbedienten Staabsofficieren bis auf den Major, den Titel Edel zu geben. Dafür sollen aber Alle, so in dem Ritterbanks-Abschiede von 1634 abgewiesen sind, sich des adeligen Titels enthalten, und soll Jeder, der dawider handeln und durch Halsstarrigkeit die Sache ad forum fori ziehen wollte, keinen locum standi haben, sondern als ein infamis abgewiesen werden[3]). Wir haben uns von dem Titel Ehrbar, den wir dem Handwerker überlassen, bis zum Edel erhoben, werden nächstens Wohlgeboren heißen und so gradatim ad superiora vielleicht zum Hochwohlgeboren steigen, bis wir uns endlich Gott weiß wohin versteigen. Die leeren Plätze mögen Andere einnehmen; aber bis zum Tode des Herzogs müssen die bene nati sich gedulden. Der alte Herr wird es

3) Landtagsschluß von 1684.

schwerlich lange machen, nachdem er, hier kann man mit Recht sagen, seine Hälfte verloren. Auch hat er, obgleich gewohnt, jährlich selbst eine Inspectionsreise zu machen, für dieses Mal mich nach Windau mit dem Auftrage abgefertigt, über den Zustand der Schiffswerfte einen Bericht abzustatten, aus dem ich Dir einen Auszug mittheilen will. Ich habe bei dieser Gelegenheit einen mir noch völlig unbekannten Theil meines Vaterlandes kennen gelernt und einige flüchtige Bemerkungen aufgesetzt, die für Dich, einen gebornen, wenn gleich nicht mehr heimischen Kurländer, einiges Interesse haben dürften. Dir, einem Galen, sollen auch meine Briefe über die Berg- und Eisenwerke Kurlands, deren Untersuchung mir bereits angekündigt ist, gewidmet sein; denn erstlich war es ein Herrmeister von Galen, der sich im Jahre 1552 vom Kaiser Karl V das Regal der noch aufzufindenden Bergwerke in Kurland ausdrücklich zuerkennen ließ[4]), und dann bist Du selbst ja ein Stück von einem Mineralogen. Die Nachrichten über die Fa-

4) Ziegenhorn, Beilage 39.

briken magst Du in den Kauf nehmen. Schreiben muß ich einmal, das weißt Du, und an wen sonst soll ich meine Dinte, die ich nicht halten kann, auslassen, als an Dich, sintemal mein Bruder in diesen Tagen zurückkehrt?

Ich nahm meinen Weg über das Städtchen Tucumb, das ehemals zur Ordenszeit wol ansehnlicher gewesen sein mag, als es jetzt ist. Es war in Kurland die einzige unmittelbare Besitzlichkeit des Ordensmeisters, der Ort, wo er oft die Gebietiger im Convent versammelte und seine sogenannten Mandage hielt. Die Schweden zerstörten das im Anfange des 14. Jahrhunderts von Gottfried von Rogga erbaute Schloß und verbrannten einige Fabrikgebäude, die dem Städtchen mehr oder weniger Nahrung gaben. Seitdem ist es verarmt. Neulich ist auch der Kupferhammer eingegangen. Der Müller Wiek hat sich zwar erboten, für 100 Gulden Alb., 10 Lof Roggen und eben so viel Gerste jährlich einen neuen Hammer bei Wallgum[5]) anzulegen, und der Herzog, der nicht

5) Wahrscheinlich Walgalen.

gern eine seiner Anlagen verfallen oder gar eingehen läßt, scheint den Plan annehmen zu wollen; ich glaube aber nicht, daß er Vortheil bringen oder auch nur sich bezahlt machen werde, da Kurland schon einen Kupferhammer bei Mitau, einen zweiten bei Schlock, einen dritten bei Ehden und einen vierten und fünften bei Buschhof und Eckau besitzt.

Den folgenden Tag traf ich in dem Flecken Candau ein, der ehemals der Sitz eines Ordensvoigts war und eine hübsche, auf einem Berge malerisch gelegene Burg besaß, die, von Eberhard von Seyne im Jahr 1259 erbaut, lange eine Zierde der Gegend war, jetzt aber auch, ein Zeuge der schwedischen Wuth, jämmerlich in Trümmern liegt. Die hiesige Pulvermühle ist auch im Begriff einzugehen. Früher lieferte sie viel Pulver nach Riga, den Centner zu 16½ Thalern. Seit einiger Zeit hat sie aber nur sehr wenig Gewinn abgeworfen und im letzten Jahre nur 45 Gulden getragen. Der eigne Bedarf ist, seitdem die Schifffahrt nach Tabago so gut als ganz aufgehört hat, bei weitem nicht so groß, als ehemals, und wird aus der Pul-

vermühle in Schrunden, wo auch die Gewehrfabrik sich befindet, hinlänglich befriedigt, und Riga versorgt sich wohlfeiler aus Schweden. Auch an einem natürlichen Erzeugniß, dem Honig, ist Candau, wie überhaupt ganz Kurland, nicht mehr so reich, als zu der Ordenszeit. Der hiesige Voigt mußte allein an die Conventsgeistlichen in Goldingen drei Schiffpfund Honig liefern. Die ganze Umgebung von Candau erzielt schwerlich jetzt eine solche Masse Honig.

Vor uralten Zeiten hatte die Abau, die ich bei Candau überschritt, eine gewisse Bedeutung als Grenzfluß zwischen den heidnischen und den schon bekehrten Kuren in Vrede-Cure (Frieden-Kurland). Sie galt für heilig in den Augen der alten Kuren, die sich von der Sünde gereinigt glaubten, sobald sie die Taufe in dem klaren Wasser der Abau abgewaschen. Oft wurde es vom Blute der Heiden und der Christen gefärbt. Jetzt fließt die Abau zwischen den hohen Ufern ruhig dahin, überall die Gegend verschönernd, bis sie sich bei Abaushof in die Windau ergießt.

Die Nacht schlief ich bei meinem Freunde, dem

Lieutenant Christopher von Fircks in Nurmhusen oder Nurmis, wie der Ort schon zu der Heiden Zeit in dem Vergleich zwischen dem Bischof Balduin von Alna und den Kuren vom Jahr 1230 genannt wird[6]). Das Gut kam an Georg Fircks, der 1566 Heupdmann uff Goldingen und zugleich fürstlicher Rath war. Dieser Georg Fircks, ein von Herzog Gotthard wie ein Bruder geliebter Freund, den er auch in seinem Testamente zum Rathgeber seines Sohnes ernannte, stiftete 1598 das Majorat Nurmhusen, eines der ältesten in Kurland, und die dazu gehörige Widme. Auch die schöne Kirche ist sein Werk. Sein Sohn Christoph war 1620 Oberburggraf und Bankrichter; dessen Sohn, ein zweiter Georg, wurde, wie sein Großvater von Gotthard, von dessen Enkel Jakob zu verschiedenen Gesandtschaften gebraucht und unterschrieb auch den bekannten Handlungstractat mit Ludwig XIV im Jahre 1643. Einige Jahre später, 1656, erhielt er einen Auftrag an den Czaren von Moskau. Der Paß des Herzogs zu der Reise,

6) Gruber, Orig. Liv., p. 216.

so wie ein **Salvus Conductus** vom Könige von Polen befinden sich in der Brieflade von Nurmhusen. Dieser Georg Fircks erbaute das schöne Schloß, das nunmehr sein Sohn Christopher bewohnt, nachdem der Vater als Oberhauptmann von Goldingen das Zeitliche gesegnet hat. Es ist ein längliches Viereck von zwei Stockwerken mit einem geräumigen innern Hof und einem Einfahrtsthor, über dem sich zwei hohe, in weiter Ferne sichtbare Thürme erheben. An jeder Ecke des Hauptgebäudes sind gleichfalls Thürme angebracht, die dem Ganzen ein stattliches Ansehen geben. Christopher hat das Andenken von Vater und Mutter durch ein schönes, in Sandstein gehauenes Monument geehrt, das dicht vor dem Altar ihr Grabgewölbe deckt. Sonst erinnert noch eine Pappel, so viel ich weiß, die einzige in Kurland, und ein Birnbaum, der vorzüglich schöne Früchte trägt, an Georg Fircks und dessen Aufenthalt in Frankreich. Früher soll, behauptete mein Freund, die Familie sich Wiricks geschrieben haben und wahrscheinlich aus Wierland herstammen, wo sie, als Ehstland noch

dänisch war, im Jahre 1225 auftritt[7]). Im Laufe der Zeit mag sich der Name, wie so viele andere, verändert haben.

Von Nurmhusen aus, wo ich Alles mit der Ausrüstung von 9 Rossen und Reitern zum Aufgebot beschäftigt ließ, besuchte ich unsern würdigen Landboten-Marschall Ernst von der Brüggen in Stenden und George Hane in Postenden, die ich als Deputaten des Kirchspiels Talsen in Mitau kennen gelernt hatte. Stenden ist ebenfalls ein sehr altes Familiengut, denn schon im Jahre 1544 wurde dem Ordensrathe Philipsen von der Brüggen auf Stenden für sich und seine rechten Erben gegönnt, gegeben und verlehnt: die Sahmende Handt up alle und jede seine Lehngütere, so ehme von Unsern negsten Vorvader seliger gedächtnüß gegeben und verlehnt worden[8]).

Mein Weg führte mich über das anmuthig gelegene Städtchen Talsen, das schon zur Heidenzeit als eine Kilegunde oder Dorfschaft bekannt ist,

---

7) Hupel, N. N. M. XIII.

8) Inland, 1836, XIV.

durch ein freundliches, gut bebautes Land hinter Stenden in den großen Wald, der sich mit nur seltenen Unterbrechungen bis fast vor die Thore der Stadt Windau erstreckt, wo ich am 22. August eintraf und bis auf diesen Augenblick mit Rechnen und Schreiben eben nicht sehr angenehm beschäftigt bin.

Der Schiffbau in Windau wird bei weitem nicht mehr mit der Lebhaftigkeit betrieben, wie vor dem schwedischen Kriege, als der Handel und die Fabriken blühender, Tabago und die Niederlassungen auf der Küste von Afrika noch im Besitze des Herzogs, viele Schiffe nothwendig und selbst ein großer und wichtiger Handelsartikel waren. Die Schweden zerstörten Alles, was nicht ein Gegenstand des Raubes war — die schönen Schiffswerften, die mit großen Kosten erbauten Bollwerke, die weitläuftigen Magazine; sie vernichteten in wenigen Tagen, ja Stunden, die Früchte eines vieljährigen, unausgesetzten Fleißes und untergruben auf lange Zeit, wo nicht auf immer, die Aussichten auf eine bessere Zukunft, indem sie die Kräfte des Landes lähmten und die Mittel des Herzogs fast

erschöpften. Seitdem haben auch die politischen Verhältnisse in dem bewegten Zeitraum von fast zwanzig Jahren sich sehr geändert und die Restitution der kurländischen Colonien im hohen Grade unwahrscheinlich gemacht, wie sehr sich auch der Herzog mit Hoffnungen schmeicheln mag. Das Handelsinteresse der Seemächte und besonders Englands, das sich den Wünschen des Herzogs am meisten geneigt zeigte, ist erwacht und bei einer so schönen, fruchtbaren und zum Handel vortheilhaft gelegenen Insel, wie Tabago, zu sehr im Spiele, um den Besitz derselben einer andern Macht, sei diese auch noch so klein, zu gönnen. Ohnehin ist sie eine menschenleere Wüste geworden, deren Anbau und Bevölkerung unter den jetzigen Umständen selbst im Fall der Wiedergabe schwerlich von neuem gelingen würde.

Von den 32 zum Theil sehr großen Schiffen von 20, 30 bis 70 Kanonen, die vor dem schwedischen Kriege in Windau erbaut waren, ist kein einziges mehr übrig. Viele, wie das kurländische Wappen von 42, der rothe Löwe von 28 Kanonen, wurden in Amsterdam, andere

nach Frankreich oder Spanien verkauft, mehre durch Schiffbruch verloren oder vor Alter unbrauchbar, die meisten eine Beute der Schweden. Seit dem Frieden von 1660 hat der Herzog mit einer, fast möchte ich sagen, erschöpfenden Anstrengung 12, obgleich viel kleinere, erbaut. Zwei, der Wallfisch von 24 und die Möve von 20 Kanonen, liegen halb vollendet auf den Werften oberhalb der Stadt, auf dem linken Ufer des Flusses. Diese Werften und Docken sind zwar nicht in ihrer vorigen Ausdehnung, aber mit großer Sachkenntniß hergestellt und geräumig genug.

Zählt man mit Inbegriff der zwei eben genannten zu diesen 44 Kriegsschiffen 15 andere, die zwar für den Krieg bestimmt, aber nicht gebohrt und nicht völlig ausgerüstet, theils verkauft, theils in Kauffahrer verwandelt wurden, noch 60 eigentliche Kauf- und Handelsschiffe, in Summa 119, die alle in Windau vom Stapel gelaufen sind, so wird man gestehen müssen, daß Herzog Jakob bei seinen nur beschränkten Mitteln viel, ja mehr geleistet hat, als man von dem nicht einmal souverainen Fürsten eines kleinen Ländchens erwarten konnte.

Gegenwärtig sind bei dem Schiffbau in Windau angestellt 74 Officianten und Handwerker, die an Ausspeise und Lohn 13,836 Gulden Alb. nach folgender Tabelle erhalten.

I. Officianten.

	Fl. Alb. Ausspeis.	Lohn.
Cornelius Sieffert, Oberbaumeister .	120	720
item eine Last Roggen	—	96
Johann Kohlberg, Equipagenmeister .	120	400
Johann Bruke, Bauschreiber . . .	120	108
Nicolaus Lafrenz, Bildhauer . . .	120	300
Equipagenmeister	120	120
Handlanger bei der Baustelle . . .	72	72

II. Tischler.

Erster	120	144
Zweiter	108	144
Dritter und vierter zusammen . . .	168	144

III. Drechsler.

Erster	120	120
Zweiter und dritter, jeder 72, zusammen	144	—

	Fl. Alb. Ausspeis.	Lohn.
IV. Schmiede.		
Erster	120	360
Zweiter	108	108
Dritter und vierter	204	168
Vier, jeder 96 und 72, zusammen .	384	288
Zwei, jeder 72 und 72, zusammen .	144	144
Einer aus Turlau	72	—
V. Nagelschmiede.		
Erster	120	144
Zweiter, dritter, vierter und fünfter	288	226
VI. Zimmerleute.		
Acht, jeder 108 und 108, zusammen	864	864
Neunter und zehnter	216	268
Elfter	96	108
Zwölfter, dreizehnter, vierzehnter, fünfzehnter, jeder 96 und 72, zusammen	384	288
25 Gehülfen, jeder 72 und 72 . .	1800	1800
VII. Segelmacher.		
Michel Michels, Meister	320	360
4 Gesellen, zusammen	192	—

Recapitulation.

	Fl. Alb.
I. Officianten	2488
II. Tischler	828
III. Drechsler	384
IV. und V. Schmiede und Nagelschmiede	2868
VI. Zimmerleute	6588
VII. Segelmacher	680
	Fl. Alb. 13,836.

Die 16 Schmiede in Windau erhalten einen Theil des Materials fertig, Nägel z. B. aus der großen, in Baldohn eigens zum Behuf des Schiffbaues eingerichteten Nagelschmiede. Hier und in Ehden bei Goldingen werden auch die großen Schiffsanker verfertigt und besonders am letzten Ort die Kanonen gebohrt, Kugeln und Granaten gegossen. Die Eisenhämmer in Buschhof und Angern liefern mehr Stangeneisen, Baldohn und Ehden dagegen mehr Gußwerk und Tageisen.

Das Segeltuch wird in Schrunden gemacht. Ehemals, als der Bedarf größer war, gab es auch

Webereien in Alt-Rhaden und Würzau, die jetzt eingegangen sind.

Kohlen liefert Tigwen, Theer besonders das Amt Rutzau, wo der Ofen von einem Gothländer eingerichtet und der Theer vorzüglich ist. Es sind in diesem Jahr von Rutzau nach Windau 48 Last geschickt worden, die Tonne zu 86 Stof rigisch. Da der Theer ein Gegenstand des Handels und der Ausfuhr und nicht bloß des Bedarfs ist, gibt es Theerbrände in Schrunden, Goldingen, Rönnen, Suhrs, Ober- und Niederbartau, Grobin, Tauerkaln, Baldohn, Buschhof. Es ist dieses ein wichtiger Artikel für Holland.

Die Seiler, oder wie man hier sagt, die Reperbahn ist in Suhrs angelegt. Sechzehn Menschen, die außer den Ländereien, die ihnen angewiesen sind, an Ausspeis und Lohn jährlich 2058 Thaler erhalten, sind täglich beschäftigt. Wenn die Ankertaue zusammengeschlagen werden, die einen größeren Aufwand von Kräften erfordern, so stellt das Amt 30 bis 40 gewöhnliche Arbeiter.

In Thomsdorf wird die Böttcherarbeit, die beste aber in Angern verfertigt, wo überhaupt, so

viel ich vorläufig aus den Berichten und Rechnungen des Erzvoigts Schmedmann ersehen kann, eine bessere Ordnung herrschen muß, als an den meisten andern Orten. Das Amt Tigwen z. B. ist mit Kohlen im Rückstande, wie der Amtsherr Wilhelm von Wettberg behauptet, aus Mangel an Holz, das man schon aus einer zu großen Entfernung holen müsse, um die erforderliche Quantität Kohlen brennen zu können. Ich höre viel, nicht gerade über Mangel an Holz, wohl aber über die Entfernung der Wälder klagen, nachdem man die nahgelegenen gelichtet hat. In der That muß der Holzverbrauch ungeheuer sein in den Eisenhämmern zu Baldohn, Angern, Buschhof, Ehden, Neugut, Reschenhof; in den Kupferhämmern zu Baldohn, Eckau, Ehden, Buschhof, Mitau; in den Glashütten zu Buschhof und Mitau, wo außerdem noch ein Stahlhammer eingerichtet ist; ferner in den Tuch-, Soy- und Boifabriken zu Eckau, Rutzau, Annenburg, Baldohn, Sahten und endlich in den Sägemühlen zu Angern, Ehden, Sehren, Tauerkaln, Doblen, Nieder-Bartau und Rönnen, wo sogar zwei im Gange sind; dazu

kommen nun noch die vielen Fabriken und Anstalten anderer Art, Walkmühlen, Goldschlägereien, Gerbereien, Bernsteindrehereien ꝛc.

In früheren Jahren machte der Herzog wenigstens einmal, oft auch zweimal jährlich eine Rundreise und untersuchte persönlich den Zustand seiner Fabriken und Manufacturen. Jetzt ist der alte Herr nicht mehr so berührig, als ehemals, und sein Auge nicht mehr überall gegenwärtig. Daher sind auch in Windau, wo er seit zwei Jahren nicht gewesen ist, Unordnungen eingerissen und Störungen eingetreten, über die ich gehorsamst zu berichten nicht ermangeln werde. Ich wollte nur, ich hätte alle diese Geschichten abgethan und Windau mit sammt seinen Anlagen im Rücken. Mir sind die vergelbten Pergamente und die Krähenfüße im Archive, mit denen ich mir den Kopf zerbrechen muß, immer noch lieber, als Schiffsanker, Schiffstaue und all das zum Schiffbau gehörige Zeug. Der clamor nauticus gellt mir ewig in die Ohren und das Murren des Meeres, wie Dichter das wilde Toben der Wellen nennen mögen, stört mich im Schlafe. Ich gehöre überhaupt nicht zu den

Menschen, denen die Natur ein dreifaches Erz um die Brust schlug und die sich gern dem grausen Wogengewühle anvertrauen, sondern ziehe es vor:

Neptunum procul e terra spectare furentem.

Lebe wohl!

Siebenundzwanzigster Brief.

Georg Fölkersam an Heinrich von Galen.

Mitau, den 20. Februar 1677.

Den Herzog hat die Nachricht von dem Tode seines zweiten Sohnes, des Prinzen Karl Jakob, um so schmerzlicher berührt, als sie ganz unerwartet eintraf und er noch von dem Verlust ergriffen war, den er im vorigen Jahre erlitten. Der 67jährige, stark alternde Mann scheint fast zu erliegen unter den Schlägen des Schicksals, das in kurzer Zeit ihm die treue Gefährtin von der Seite gerissen und einen hoffnungsvollen Sohn im 22sten Jahre seines Alters geraubt hat. Prinz Karl ist in Berlin am Fleckfieber erkrankt, als er auf der Rückreise

nach Kurland begriffen war, und am 29. December vorigen Jahres gestorben. Die Leiche, die mein Bruder Melchior nach Mitau gebracht hat, ist vorläufig in der Hofkapelle abgesetzt. Es sollen Mutter und Sohn zugleich den künftigen August mit dem größtmöglichsten Pomp bestattet werden. Diese Anstalten, der Roßdienst und vielfache anderweitige Geschäfte zerstreuen hin und wieder das erschütterte Gemüth des Herzogs, mildern aber kaum den Schmerz, der so tief in seine Seele gedrungen ist, daß er nur im Gebet und im Himmel den Trost zu finden hofft, den er auf Erden vergebens sucht. Fast täglich sieht man ihn, auf den Knieen liegend, inbrünstig am Sarge der Gattin beten, die ihm Licht und Sonne, sein Trost im Leben war und die Stütze seiner Hoffnungen für die Ewigkeit zu sein scheint. Kein Sonn- oder Feiertag darf von den Hofleuten versäumt werden. Der Herzog macht sich Vorwürfe, daß man gewisse Buß- und Bettage, gewisse Dankfeste seit Jahren nicht beobachtet, und hat deswegen folgendes Schreiben an den Superintendenten erlassen:

„Ehrwürdiger und Hochgelahrter,
lieber Andächtiger!

Nachdem in Celebrirung der in unserem Fürstenthumb angeordneten Buß-, Beth- und Dankfesten in Zeit von Jahren eine nicht geringe Unordnung eingerissen, daß dieselben in den meisten Kirchen völlig unterlassen, ein solches aber dem lieben Gott unangenehm ist und man ohne dieses bei den jetzigen geschwinden Läuften und gefährlichen Zeiten genugsam Ursach hat, demselben mit Buß und Gebeth unverrückt stets anzuliegen: Als begehren Wir an euch in gnaden, an die 6 **Praepositos** in Selburg, Bauske, Doblen, Candau, Goldingen und Durben ausführlich zu schreiben: daß sie in ihren Kirchen den $^{25}/_{15}$ Januar das Fest wegen Iwan Wasilewitz, wegen Unserer erlittenen Wassernoth den $^{28}/_{18}$ Februar und endlich wegen Restitution Unserer Land und Leuthe den $^{7}/_{27}$ Juli/Juni die angeordneten Bußgebethe wollen unumbgänglich und unverrückt jährlich feiern und ihre Zuhörer dazu anhalten, besonders, daß auch jeder Präpositus solche Festtage ausführlich zu notificiren

nicht unterlasse, damit durchs ganze Land einhellig solche Dankfeste gefeyert werden. Solches gereicht dem lieben Gott zu besondern Dank und ehren, Uns aber zu gar gnädigen Willen.

Datum Mytau ꝛc."

Der erste dieser Bettage, mußt Du wissen, bezieht sich auf den 1582 zu Kiwerowa-Horca zwischen dem Czar Iwan IV und dem Könige von Polen, Stephan Bathory, abgeschlossenen Frieden, in welchem jener auf ewig allen seinen Ansprüchen auf Livland entsagte; der zweite auf eine im Februar 1648 im kleinen See bei Libau vom Herzog überstandene, wirklich sehr große Gefahr, aus der er auf eine wunderbare Art gerettet wurde. Er hatte damals den kleinen See, der unter dem schweren Schlitten einbrach, befahren, um zu untersuchen, ob der See sich nicht in den Hafen leiten und dieser sich erweitern und vertiefen ließe, was auch über alle Erwartung gelang. Ueber diesen Vorfall finde ich im Archiv ein eben nicht schönes, aber wenigstens sehr schön auf Pergament geschriebenes Gedicht, das von der Stadt Libau dem Herzog überreicht wurde und also lautet:

Gott kann aus Noth
und Tod
im Augenblick erretten
dan sein Auge alles sieht
was in dieser Welt geschieht
wie offenbar
als in Gefahr
Jacobus wahr.
Der Herzog des Landes
Die Kron und Zier
Churländischen Standes
versunken schier
Ist wunderbar
Gar bald zu ihm getreten
Der Höchste vom Himmel auf Erden
Da Er einbrach mit großen 6 Pferden
Schlitten und Leuthen, so wider Verstand
Er alle gebracht lebendig zu Land
Nach solcher Gefahr war er beflissen
Daß diese See ist
Durch Wiesen und Felder
Berg, Hügel und Wälder
Zwey Monath in Frist
Zum Hafen gerissen
Drum steht hier der Stein
worin sein Ruhm unsterblich soll seyn.

Ein großer Theil der fürstlichen Familie ist in diesem Augenblick um den von Kummer niedergebeugten Vater versammelt. Die älteste Tochter des Herzogs, Luise Elisabeth, Landgräfin von Hessen-

Homburg, ist mit ihren zwei hübschen Söhnen in Mitau, die zweite, die schöne und eben so stolze Charlotte Sophie, die bis jetzt noch keinen ihres ausgebildeten Geistes würdigen Gemahl gefunden, ist ohnehin nicht von der Seite des alten Vaters gewichen*), und auch der Erbprinz Friedrich Kasimir nach einer Abwesenheit von mehr als vier Jahren endlich am 1. December und zwar an der Seite seiner jungen und schönen Frau, Sophie Amalie, einer Prinzessin von Nassau-Siegen, heimgekehrt. Der alte, ehrliche Silberwärter Brandt, den die sorgsame Mutter dem geliebten Sohn mitgegeben, behauptet, die junge Herzogin habe gleich bei ihrem ersten Blick eine magnetische Kraft auf den Erbprinzen geübt und ihn wie durch einen Zauber gefesselt. Er meint, Sophie Amalie sei, wie er sich ausdrückt, „ein Schatz aller weiblichen Vollkommenheiten, ein Muster aller fürstlichen Tugenden, ein Beispiel christlichen Wandels, ein hellpolirter Spiegel der Frömmigkeit, ja eine glänzende

*) Sie wurde 1688 Aebtissin von Herforden.

Sonne der Demuth und Gelassenheit“ [1]). Dem alten, treuen Diener ist nicht das Glück zu Theil geworden, seine Lippen auf die warme Hand seiner Wohlthäterin drücken zu können.

Mit dem jugendlichen, kaum 27 Jahr alten Erbprinzen sieht die junge Welt einem fröhlichern Leben entgegen, als der alte und steife, noch überdieß in Trauer versunkene Hof gewähren kann. Prinz Friedrich Kasimir liebt den Aufwand, Tanz und Musik, französisches Theater und italienische Oper; er liebt Jagd, Hunde und Pferde, dabei ein großes, glänzendes Gefolge und vor allen Dingen zahlreiche Gesellschaft. Als ein wahres Omen kann man es ansehen, daß in dem Augenblick, als er über die Grenze Kurlands fuhr, ein Auerhahn, dieser König der Wälder, in die Chaise fiel und sich, wie eine zahme Taube, von dem Falkonier Gertz mit bloßen Händen greifen und lebendig nach Mitau bringen ließ. Der Herzog hat den sonderbaren Vorfall ins Stadtbuch zu notiren befohlen und der Stadtsecretarius J. G. Pölchau

1) Weygand, 350.

seinen Namen eigenhändig unter das Attestat geschrieben[2]). Dieser Gertz nun, ein gar geschickter Mann und großer Liebling des Prinzen, verspricht, sobald als möglich, das heißt, sobald zwei Augen weniger offen sind, eine vollständige Falkenjagd einzurichten, da die kurischen Falken, wie der Mann meint, so stark und in einem solchen Grade gelehrig sein sollen, daß sie sich zu Geschenken für die höchsten Häupter, für Kaiser und Könige qualificiren. Es ist kein Zweifel, daß die Munificenz des Prinzen hier einen neuen Spielraum gewinnen wird*).

Die Ankunft des jungen Ehepaares und die Anwesenheit aller seiner Töchter mit Ausnahme der Landgräfin von Hessen-Cassel mögen ebenfalls und mehr, als die Leidbezeigungen des englischen, brandenburgischen und polnischen Gesandten und die Trostbriefe der meisten europäischen Höfe, dazu beigetragen haben, den Kummer des alten Herrn

2) Inland, 1836, Nr. 24.

*) Es finden sich im Archive mehre Danksagungsbriefe für übersandte Falken vom Kaiser Leopold und den Königen von Polen an den Herzog Friedrich Kasimir.

in etwas zu mildern, werden aber die übrigen Sorgen schwerlich verscheuchen, die von allen Seiten auf ihn eindringen. Die Schweden, die während des Winters ein Heer von 10,000 Mann auserlesener Truppen bei Riga zusammengezogen haben, verrathen die bestimmte Absicht, den Churfürsten in Preußen anzugreifen. Wie es heißt, hat König Karl XI, dem Alles daran gelegen sein muß, Stettin zu retten, die einzige Festung in Deutschland, die noch in schwedischen Händen ist, sich erboten, sogar Riga wieder den Polen abzutreten, wenn diese sich mit ihm gegen den Churfürsten von Brandenburg vereinigen und vor allen Dingen dessen Schwager, dem den Schweden nicht wohlwollenden Herzog von Kurland, seine Kanonen und Schiffe nehmen oder ihn gar seines Landes berauben wollten. Der Herzog baut zwar auf seine Verbindungen mit der mächtigen Familie der Radzivil, der Paç und mit andern polnischen Magnaten, die ohnehin nicht leicht auf einen Plan eingehen werden, der ihnen keine persönlichen Vortheile verspricht, kennt aber von der andern Seite die Beharrlichkeit, mit der Ludwig XIV in

den König von Polen dringt, das Ansuchen der Schweden zu gestatten, und weiß, daß Johann Sobiesky schon durch seine ihn beherrschende Frau ganz im Interesse der Franzosen ist. Herzog Jakob hat aber gar zu gute Gründe, selbst einen friedlichen Durchzug der Schweden zu fürchten, denn noch bluten die Wunden, die dem Lande auch während des Friedens oder während einer fest zugesicherten Neutralität geschlagen wurden. Er traut daher dieses Mal nicht mehr Versicherungen und leeren Worten, sondern fährt fort, an den Befestigungen Mitaus arbeiten zu lassen, um auf jeden Fall und ad utrumque paratus zu sein. Was den Herzog noch besorgter machen könnte, ist der Tod des Czaren Alexis, auf den er einen großen Einfluß übte und der, wie der Herzog, eben auch nicht günstig für die Schweden gestimmt war, auch bereits ein Heer von 50,000 Mann an den Grenzen Livlands aufgestellt hatte, das die Schweden wol von einem Einfall in Preußen durch Kurland abhalten könnte. Alexis war ein weiser und gerechter Herr, der sein Volk nicht bloß beherrschen, sondern auch bilden wollte und wirklich, so viel es

die Umstände zuließen, europäisch zu bilden anfing. Er liebte nicht den Krieg, vermied ihn aber auch nicht, wenn er nothwendig war, und wußte durch ein gehöriges Einschreiten das Gleichgewicht zwischen Schweden und Polen zu erhalten. Die Republik mag es zum Theil dem russischen Czaren verdanken, daß sie noch auf ihren, wenngleich schwachen Füßen steht. Die Politik seines jungen, kaum 18jährigen Sohnes Feodor kennt man nicht. Er ist in diesem Augenblick von acht fremden Gesandten umgeben, die ihm in den Ohren liegen und ihn in das Interesse ihrer Höfe zu ziehen suchen. Ein neunter Gesandter, ein Herr Konrad Klenke, den die Republik Holland abgeschickt hatte, zog im vorigen Jahre mit großem Gepränge durch Kurland, um dem Czaren 12 Apfelschimmmel-Hengste zum Geschenk zu bringen[3]). Rußland scheint Mangel an schönen und großen Pferden zu haben; denn außerdem, daß auch die preußischen Gesandten Pferde hinter sich herschleppen, ziehen häufig durch Kurland ganze Transporte von Stuten und Hengsten,

3) Diarium Europ., XXXIII, 240.

die der Czar im Auslande, besonders in Preußen, aufkaufen läßt, um seine zahlreich angelegten Gestüte mit schönen Zuchtpferden zu versehen[4]).

Alle diese Geschenke, captationes benevolentiae und Bemühungen der kaiserlichen, der dänischen und preußischen und besonders der holländischen Gesandten machen aber immer noch eine Kriegserklärung gegen Schweden nicht wahrscheinlich, da Rußland durch Polens Einfluß in einen gefährlichen Krieg mit den Türken verwickelt ist, mit denen es bis jetzt seine Kräfte noch nicht gemessen hat. Auch soll bereits eine friedliche Gesandtschaft von Moskau nach Schweden abgefertigt sein.

Der Herzog ist seit einiger Zeit nicht wohl, was dem sonst gesunden und kräftigen Mann so fremd vorkam, daß er sein langwieriges Unbehagen, von dem weder er selbst, noch der Leibarzt sich anfänglich Rechenschaft zu geben wußten, für etwas Unnatürliches oder gar Uebernatürliches und sich geradezu für behext hielt, um so mehr, da sein Husten wirklich sonderbarer Art war; man wollte

4) Allg. Welthist., XI, 320.

nämlich im Auswurf eine Menge Wolle bemerkt haben. Der Verdacht des Herzogs, es sei ihm angethan, fiel auf den Amtmann von Neuguth, Magnus Lufft, der gefänglich eingezogen und auf sein Geständniß sofort öffentlich in Bauske verbrannt wurde. Endlich aber zu spät und nachdem der arme Lufft bereits den Feuertod erlitten hatte, entdeckte der Hof- und Leibmedicus Harder klärlich, daß die alte, halbvermoderte Tapete im Schlafzimmer des Herzogs bei jedesmaliger Eröffnung der Thüre in Bewegung gesetzt werde und ganze Wolken von wollenen Fäserchen von sich lasse, die dann ohne weiteres Wunder und ganz natürlich auf die Brust des Kranken gefallen und nach einem starken, oft erstickenden Husten wieder ausgeworfen worden wären. Auch veränderte sich der haarreiche, schleimige Speichel, sobald das Schlafzimmer verändert war*).

Die Spukgeschichten, mit denen man sich in

*) Ueber diese sonderbare und merkwürdige Criminalgeschichte hat sich bis jetzt weiter keine Auskunft, als die angeführte Stelle im Weygandschen Manuscript (S. 210) gefunden.

Schweden herumträgt und von denen die Aviſen voll ſind, mögen auf das durch den Tod der Gattin und des Sohnes erſchütterte Gemüth des hochbejahrten Mannes eingewirkt und das harte Verfahren gegen den Amtmann Lufft veranlaßt haben, allenfalls es auch entſchuldigen. In Stockholm, heißt es, ſoll der leibhaftige Satan in eigner Perſon umgehen, allerhand Poſſen treiben und beſonders in die Leiber der Kinder fahren, die für todt liegen bleiben. Viele ſind zum zweiten Mal getauft und wieder geſund, andere, von denen der Unhold nicht gelaſſen, als faules Geſchmeiß in die Flammen geworfen worden, die um ſich gegriffen haben und kaum zu löſchen geweſen[5]). Der König ſelbſt hat in der Nacht vom 16. December ein gräuliches Geſicht gehabt und in dem hell erleuchteten Reichsſaale, wo doch kein Licht und keine Seele geweſen, viele Menſchen köpfen ſehen, deren Blut über ſeine Pantoffel gefloſſen. Der König, der Reichsdroſt Bielke und der Reichsrath Oxenſtierna haben ihre Ausſage über dieſes Geſicht

5) Theat Europ, XI, 932.

eigenhändig unterschrieben und mit einem Eide bekräftigt bei dem Magistrat der Stadt niedergelegt[6]). Kein Mensch zweifelt mehr an diesen von so ehrenhaften Zeugen beglaubigten Geschichten. Ich für meine Person sage mit Horaz: **Credat Judaeus Apella, non ego!**

Da ich einmal ins Erzählen gerathen bin, so mag auch die traurige, aber wahrhafte Duellgeschichte eines jungen Herrn von Maydell mit einem von Lochau und ihrer beiderseitigen Hofmeister hier einen Platz finden. Zuerst schlugen sich die beiden jungen Leute in einem Wäldchen unweit Leipzig. Nachdem sie vier Gänge gemacht hatten, ohne sich etwas anhaben zu können, ergriffen die beiden Lehrer — ein Herr Benedict und ein Herr Besser, der Sohn des hiesigen Predigers zu Frauenburg — die Degen und schlugen sich, bis der Sachse verwundet niederfiel. So lange war Alles ordentlich und ehrlich zugegangen; nun zeigte sich aber Verrath. Herr Benedict schrie nämlich um Hülfe in den Wald und plötzlich erschienen zwölf Stadt-

6) Arndt, schwedische Geschichten, S. 549.

soldaten, die mit gefälltem Bajonnet auf die Kurländer eindrangen, die indessen sich an die Sachsen gemacht, sie vom Pferde gerissen und zu entwischen gehindert hatten. Nun ging Alles drunter und drüber. Besser hieb und stach wie wüthend um sich, rannte seinen Degen zweien Soldaten durch den Leib, zerbrach ihn bei einem dritten, riß aber sogleich dem verwundeten Benedict den seinigen aus der Hand und vertheidigte wie ein Löwe seinen Zögling, der, durch einen Schuß tödtlich verwundet, niedergesunken war. Der brave Besser soll das Feld behauptet haben und ist mit heiler Haut davon gekommen, der junge Maydell aber, der einzige Sohn des reichen Besitzers von Dondangen, ist geblieben; die Kugel war ihm ins Herz gedrungen [7]). Er ist in Kurland der letzte Sprößling dieses edlen und sehr reichen, aber ehrgeizigen und unruhigen Hauses. Otto von Maydell, der Vater des unglücklichen jungen Mannes, ist derselbe Maydell, der dem Herzog Jakob in den Piltenschen Angelegenheiten so feindlich entgegengetreten ist

7) Theat. Europ., p. 1145.

Aus Gründen, die Du leicht errathen wirst, hat der Herzog auch für dieses Jahr seine Inspectionsreise aufgegeben und mir die Untersuchung des Zustandes seiner Fabriken übertragen. Mein seliger Vater war Kanzler, Inspector sämmtlicher fürstlichen Güter, Gesandter und sonst noch, wozu der Herzog ihn machen wollte und gerade brauchen konnte. Gott weiß, was aus mir noch werden wird, denn Kammerjunker, Archivarius, Secretarius bin ich und ein Stück von einem Gesandten bin ich schon gewesen. **Quo trahunt fata, sequamur.**

Ich besuchte zuerst Baldohn, den ältesten Eisenhammer in Kurland, der schon 1650 oder 51 im Gange war. Herzog Jakob, der noch als Erbprinz auf eigne Kosten hatte Schiffe bauen und ausrüsten und gleich nach seinem Regierungsantritt die Werften von Windau ansehnlich erweitern lassen, mußte früh das Bedürfniß fühlen, sich in Rücksicht des einzigen Materials, das ihm abging und ihm doch unentbehrlich war, des Eisens nämlich, vom Auslande unabhängig zu machen. Kurland erzeugte sonst Alles, was nur zum Schiffbau

nothwendig sein konnte: uralte Eichen, unter denen die Criven angebetet und verehrt haben mochten ihren Potrimpus und den Donnergott Perkunos, die mit dem Kriegsgott Jods, den die Letten immer noch gern im Munde führen, die lettische Trias gebildet zu haben scheinen, und mächtige Fichten, die 3 bis 4 Fuß im Durchmesser hatten und sich zu den schönsten Mastbäumen eigneten, überhaupt Holz in großer Menge und Flachs, Hanf, Theer die Hülle und Fülle. Um jenem einzigen Mangel abzuhelfen, hatte Herzog Jakob im Jahr 1646 einen Stangenschmied, Heinrich Gärtner:

„nachher Braunschweig und der Oerter abgefertigt, daß er einen Berggräber, der da Erz zu suchen weiß, einen Stückgießer und einen Stangenschmied, der zu frischen (schmelzen) versteht, aufsuchen und solche Leute mit sich bringen solle; was er zusagen würde, das wolle der Herzog genehm halten und richtig auskehren lassen. Zu mehrerer Urkunde (heißt es im Paß) haben Wir Dieses unter Unserer Handschrift und aufgedrucktem fürst-

lichen Insigel ertheilt. Datum Mitau, den 28. April 1646."

In Baldohn sowol, als in den Werken von Ehden, Buschhof, Angern, die alle später angelegt wurden, waren und sind noch gegenwärtig fast nur Schweden angestellt; in Baldohn z. B. der Stangenschmied Hubenet mit acht Söhnen, der Stangenschmied Michael Martin mit drei Söhnen, der Former Müller mit drei Söhnen, der Mastmeister Anderson, der Baumeister Tissier, der Balgenmacher Blom, der Kohlenbrenner Klaus. Die ganze Einrichtung, die Art der Verwaltung, die Disciplin ist schwedisch, so wie der gegenwärtige Inspector Bengt Ström auch ein geborner Schwede ist.

Der Hammer ist in gutem Stande und liefert jährlich 4 bis 500 Schiffpfund, größtentheils Gußeisen, weil das hiesige Eisen spröde und brüchig ist und sich zu Stangen nicht so gut eignet, als das Angernsche. Sogar die hiesigen Nagelschmiede holen ihren Bedarf aus Angern. Der Preis des Stangeneisens ist zu 8 Thalern das Schiffpfund, der des Gußeisens, besonders der Kugeln und Gra-

naten, höher angenommen. Bengt Ström hat im vergangenen Jahre aus Baldohn nach Riga einige 3- und 6pfündige Kanonen zu 15 Thalern, 25 Schiffpfund Granaten zu 9 Thalern, kleine Handgranaten aber an den polnischen Major Friedrich Hahn zu 13 Thalern das Schiffpfund geliefert, worüber ein förmlicher Contract abgeschlossen ist. Am größten ist der Absatz an gewöhnlichen Mörsern für den Hausgebrauch, an Grapen mit und ohne Deckel und an Kesseln gewesen. Ein Kessel von 2½ Tonnen kommt auf 17, einer von 1½ Tonnen auf 10, ein Grapen von 10 Stof mit einem Deckel auf 3, ein Mörser von 3½ Stof auf einen Thaler zu stehen u. s. w. nach Verhältniß der Größe. Schlägt man im Durchschnitt das Schiffpfund zu 10 Thalern an, so scheint der Gewinn beträchtlich. Dafür sind aber auch die Ausgaben bedeutend. Erstlich ist der Lohn der Beamten ansehnlich. Der Inspector allein, unter dem freilich auch Angern und Buschhof stehen, erhält jährlich 600 Thaler und eine Last Hafer. Zweitens und ganz besonders ist auch die Arbeit und das Holz in Anschlag zu bringen. Da in Kur-

land, so viel ich weiß, kein reichhaltiger Eisenstein, wie in Schweden, sondern nur in den Moräſten und Wieſen ein Eiſenmalm ſich vorfindet, der wenig Ausbeute gibt und im Verhältniß zu derſelben viel Arbeit und viel Holz erfordert, ſo iſt der Nettoertrag nicht ſo groß, als man glauben ſollte. Es ſtellen nämlich Baldohn und einige nahgelegene Güter von 20 Haken wöchentlich 16½ Arbeiter zu Fuß und 27⅔ zu Pferde und liefern Holz, Erz und Kalkſtein nach folgender Tabelle:

	Faden Holz.	Tonnen Erz.	Tonnen Kalkſtein.
Baldohn	100	400	—
Neuguth	1000	1000	—
Neyrade	1000	1000	—
Altrade	600	600	—
Ekau	—	34	480
Wallhof	300	300	—
Summa	3000	3334	480

Von dieſer Quantität Holz wird auch der Bedarf der Glashütte, des Kalkofens und der Nagelſchmiede beſtritten, bisweilen auch etwas für das nächſte Jahr aufbewahrt, denn der Eiſenhammer allein verzehrt nicht voll 2000 Faden, was wol

viel, aber der schlechten Beschaffenheit des Eisenmalms wegen nicht abzuändern ist. In Baldohn werden täglich 12 Last oder 24 Tonnen Kohlen aufgelegt und mit dieser Feurung nur 2, in Angern dagegen 3 Tonnen abgelassen. Früher war die Holzconsumtion sogar auf 5800 Faden angeschlagen. Rechnet man nun nach dem einmal angenommenen Maaßstabe für jeden Haken eines gehorchenden Landbauern 30 Thaler, was für Baldohn 600 Thaler ausmacht, ferner für den Faden Holz ½ Thaler, für die Tonne Erz oder Kalkstein 6 Groschen und dazu noch die Interessen eines Kapitals von 6000 Thalern, Baukosten und andern Auslagen, so ergibt sich eine Summe, die dem Ertrage gleichkommen, wo nicht denselben übersteigen dürfte. Ich bin daher der Ansicht, die Eisenwerke von Baldohn, Buschhof und Angern lieber an den Inspector Bengt Ström zu verpachten, der sich auch willig gezeigt und, nachdem er die Sache reiflich überlegt, 5500 Thaler jährlich für alle drei zu zahlen sich erboten hat. Ich will mir erst die Rechnungen der Eisenhämmer von Angern und Buschhof vorlegen lassen, um eine Uebersicht

zu gewinnen, und dann meinen Bericht über diesen Vorschlag machen. Ich denke, der Herzog wird auf ihn eingehen, denn es ist hier noch ein Umstand zu bemerken, der besonders berücksichtigt zu werden verdient. Die schwedische Regierung hatte vor mehren Jahren durch eine Publication alle ausgelöste, entlaufene oder ausgewanderte Bergleute zurückzukehren aufgefordert und ihnen eines Jahres Frist gestattet. Dieses Mandat ist nun zwar in Vergessenheit gerathen, kann aber besonders unter den jetzigen Verhältnissen zwischen Schweden und Kurland wieder erneuert werden und die Eisenhämmer des Herzogs zum Stillstand bringen, wo nicht gänzlich zu Grunde richten. Um diesem Uebelstande, wie er wirklich während des letzten Krieges eintrat, vorzubeugen, hat der Herzog schon längst den Befehl ergehen lassen:

„daß allgemach die fremden Handwerker abgeschafft und in deren Stelle kurische Unterthanen ausgelehret werden möchten, dieselben Dienste zu versehen, damit künftig es nicht nöthig sey, so große Gagie und Zahlung zu thun."

Diesem Befehl ist aber aus guten Gründen

von Seiten der Handwerker nur wenig oder gar nicht nachgekommen und namentlich in Baldohn während meiner Anwesenheit daselbst zum ersten Mal ein lettischer Nagel- und ein lettischer Stangenschmied angestellt worden. Nun verspricht aber Bengt Ström, mehre Letten, die Fähigkeiten verrathen, unterrichten zu lassen, damit, wenn er nach Verlauf seiner Pachtjahre die Eisenhämmer zurückgibt, der Herzog nur eigne Leute als Stangenschmiede, Mast-, Balg- und Baumeister zu besolden und überdem ihren Abruf nicht zu befürchten habe. Der vom Herzog vorgeschriebene und in meiner Gegenwart von Jahn aus Strasde Gesinde abgelegte Eid lautet wie folgt:

„Es Strasde Jahn swere tam wissu waldigam Dewam ende mannam zenigam Lele Kungam, Ka winsch man par Wagger wirsu sawa Selsu namma zelis, kad es pee to darbu taisne ende gohdige gribbu siewot, kas man nakas taisne stradat, to darbu ende darbenekas uslukot, to selse, kas top edoot, ne prekſch man neds prekſch swessam gribbu iskalt, ne pardot, to nagle, kas top iskalt gribbu

muischkungam edoot, tik teſcham ka man Dews lieds ende saus ſwets wards."

Um den Eid feierlicher zu machen, mußte Strasde Jahn nach der Vorväter Weiſe mit dem rechten Fuß niederknieen, mit dem linken auf einem Kieſel ſtehen und in der linken Hand einen weißen Stock halten. Auf den Kopf wurde ihm ein grüner Raſen gelegt, damit, wenn er falſch ſchwört, er hart wie der Stein, ſteif wie der Stock werde, hingegen grüne und blühe, wenn er den Eid hält.

Die Glashütte in Baldohn iſt von keiner Bedeutung und an einen gewiſſen Heinrich Jüngling für die geringe Summe von 150 Thalern verpachtet, die Pulvermühle aber ganz eingegangen. Die Tuchfabrik und die franzöſiſchen Tuchbereiter ſind nach Meſothen verſetzt worden.

Der Kupferhammer in Ekau, der Eiſenhammer in Reſchenhof und die Stückgießerei in Neugut ſind nur als Dependenzen von Baldohn zu betrachten, ſtehen auch unter demſelben Inſpector; eben ſo auch die Papiermühle zu Thomsdorf. In Neugut ſind ſchöne Glocken gegoſſen worden, die auch guten Abgang gefunden haben. Dagegen iſt

sehr groß der unverkaufte Vorrath an Kanonen von 3 bis 48 Pfund, von Kugeln, Granaten und anderem Gußwerk. Man sieht, daß es überall stockt, seitdem Tabago und die afrikanischen Besitzungen abhanden gekommen sind.

In Buschhof traf ich am 15. mit dem Inspector Bengt Ström zusammen. Ich fand den Mastofen untermauert, den Schmelzofen ganz neu nach schwedischer Art eingerichtet und das ganze Werk in gehöriger Ordnung. Der Eisenmalm ist hier besser und daher der Ertrag bei einem geringern Aufwand von Kräften etwa um 100 Schiffpfund größer, als in Baldohn. Es ist nur zu befürchten, daß die Grube erschöpft werde und der Malm ausgehe, da er seit einiger Zeit sparsam zu werden anfängt. Der Herzog ist bei seiner letzten Anwesenheit auf diesen Umstand aufmerksam geworden und der Meinung gewesen, lieber das Eisenwerk eingehen und statt dessen eine Sägemühle erbauen zu lassen. Bengt Ström scheint aber seiner Sache gewiß und bleibt bei seinem Anerbieten, den Hammer so, wie er ist, in Pacht zu nehmen, obgleich schon dieses Jahr, weil der Absatz nach

Riga so gering ist, sich ein Deficit ergeben wird. Es sind nämlich nur 65 Schiffpfund Eisen nach Riga verkauft und nicht, wie in Baldohn, zu acht, sondern der größern Entfernung und des weitern Transports wegen nur zu 7 Thalern für das Schiffpfund verrechnet worden, dergestalt, daß der Lohn der Werkleute, der sich auf circa 400 Thaler beläuft, allein fast die ganze Einnahme absorbirt hat, ohne die Interessen des ausgelegten Kapitals, das Holz und den Gehorch der Leute in Anschlag zu bringen. Auch hier ist wieder auffallend, wie nachtheilig der Verlust von Tabago auf das Fabrikwesen eingewirkt hat. Der ganze Handel ist jetzt mehr passiv, als activ. Statt, wie es ehemals der Fall war, in unsern eignen, zahlreichen Schiffen den Leuten die Waaren zuzuführen, die wir nicht selbst verbrauchten, müssen wir jetzt warten, bis sie kommen sie zu holen.

Vier Güter stellen in Buschhof die wöchentlichen Arbeiter, 12 zu Fuß und 12 zu Pferde, und liefern Holz, Erz und Kalkstein, wie folget:

	Faden Holz.	Tonnen Erz.	Tonnen Kalkstein.
Buschhof	1000	1000	—
Setzen	1000	1000	—
Dubna	—	600	400
Sehren	—	400	200
Summa	2000	3000	600

Mit diesen 2000 Faden wird auch die Feurung der hiesigen Glashütte bestritten, die dieses Jahr 350 Thaler reinen Gewinn abgeworfen hat. Die Asche liefern die Bauern der genannten und andern Aemter zu 4 bis 5 Külmit vom Gesinde in solcher Menge, daß der Hüttenvorsteher Schirm auch eine Quantität Potasche hat sieden können. Die Gegend ist reich an Birken, Eschen, Ellern und anderm Laubholz, die Asche daher vorzüglich gut und ein Mangel an Material nicht leicht zu befürchten. Ich bringe eine Probe dieses neuen Industriezweiges mit, die den alten Herrn höchlich erfreuen wird. Er lebt und webt, so zu sagen, in seinen Handlungsspeculationen und im Fabrik- und Manufacturwesen.

Meinen Rückweg nahm ich über Mesothen, das ein wahres Fabrikstädtchen geworden ist. Unter

andern wird in der hiesigen Tuchfabrik, in der 29 Menschen beschäftigt sind, ein ungleich schöneres Tuch verfertigt, als Ekau, Rutzau, Annenburg, Poenau und die übrigen Tuchfabriken zu liefern im Stande sind. In Mesothen wird aber auch nur spanische, in allen andern Fabriken gewöhnliche Wolle angewandt, die auch nicht immer zu haben ist, sondern erst aus Danzig geholt werden muß. Kurland hat sich immer noch nicht von dem schwedischen Kriege erholen können, der das ganze Schafsgeschlecht gleichsam vertilgt und ausgerottet hatte. Unersetzlich ist besonders der Verlust der schönen Heerde spanischer Schafe in Rutzau, die der Herzog mit großen Kosten angeschafft hatte und die gleichfalls ein Opfer des schrecklichen Krieges geworden ist.

Eine vorzüglich saubere und kostbare Arbeit in Gold und Silber, das gezogen, geglättet oder gesponnen wird, liefert der Drathzieher Mölder, jedoch nicht für den Verkauf, sondern nur für den Hof. Ebenso arbeitet der Bild- und Tapetenwirker Hoffmann auch nur für den Hof, der mit diesen künstlich gewebten, in den schönsten Farben

glänzenden Gemälden Geschenke an fremde Fürsten zu machen pflegt. Es ist eine zu mühsame und zu kostbare Malerei, als daß sie sich jemals anders, als durch einen schönen Dank bezahlt machen könnte.

Annenburg kündigt sich schon von weitem durch die Rauchwolken, die aus den zahlreichen Schornsteinen emporsteigen, wie ein fleißiges Fabrikstädtchen an. Es war von den Schweden völlig zerstört, hat sich aber in den 18 oder 19 Friedensjahren so ziemlich und verhältnißmäßig mehr erholt, als viele andere Fabriken, die noch immer die auswärtigen Besitzungen und den auswärtigen Handel vermissen, auf den sie berechnet waren. Annenburg hat viele Fabriken eines groben Tuches, das man Boy, und einer andern Art, die man Soy oder Serge nennt, so wie mehre Färbereien, die mit jenen in Verbindung stehen. Alle diese Waaren haben guten Abgang in Liv- und Rußland und werden mehr Vortheile gewähren, sobald die Schafszucht sich wieder gehoben und man nicht mehr nöthig haben wird, fremde Wolle zu theuren Preisen aufzukaufen.



Mirbach/Kur. Briefe II.

Annenburg im Jahr 1672.

Der Ort liegt an der großen Straße, die von Bauske und Lithauen nach Mitau führt, dicht an der Aa, über die man im Sommer mit einer Fähre setzt. Die vielen Fabrik- und Nebengebäude, die neu erbaute Kirche und besonders das Herrenhaus oberhalb Annenburg mitten in einem großen, ebenfalls erst vor 10 oder 12 Jahren angelegten Garten, so wie die Bewegung, die während des Sommers auf dem Fluß und an den Ufern desselben durch die vielen ankommenden und abgehenden Fuhren herrscht, geben dem Städtchen ein rühriges und recht freundliches Ansehen. Der Herzog bringt hier gern den August zu.

Mit ganzen Stößen von Rechnungen, Berichten und Unterlegungen beladen, war ich eben im Begriff, nach Mitau aufzubrechen, als ich den Herzog ankommen und mich noch länger hier zu verweilen genöthigt sah. Der alte Herr, obgleich an Körper und Seele leidend, ließ sich überall herumführen und warf hin und wieder mit einem gewissen Wohlgefallen einen prüfenden Blick auf die Anstalten, die alle ohne Ausnahme ihm ihre Entstehung verdanken. Ein großer Theil des Abends

wurde dem Briefwechsel gewidmet, den der Herzog sonst wohl eigenhändig zu führen pflegt, dieses Mal aber durch meine Feder laufen ließ. Unter andern schrieb er an die Churfürstin Dorothea, zweite Gemahlin Friedrich Wilhelms:

„Durchlauchtige Fürstin,

Hochgeehrte und vielgeliebte Frau Schwester!

Ew. Liebden wollen nicht im ungutten vermerken, daß Wir zu Bezeigung unserer gemüth Propension Deroselben in absonderung dieses Handtbrieffchens nicht eigenhändig geschrieben, sintemahl nach dem höchst kläglichen Todesfall Unserer hochseeligen Gemahlin Liebd. uns ein schwerer Fluß in der rechten Seite berührt, welcher uns wegen zittern der Handt solches zu effectuiren nicht zuläßt, daher Wir in der ungezweifelten Hoffnung leben, Ew. Liebd. werden uns dieses mahl darin excusiret nehmen. Sonsten müssen Wir uns glücklich schätzen, daß Ew. Liebd. aus sonderbarer Zuneigung unserer, allhier anwesenden, viel geliebten Kinder vermittelst Dero contestirten Affection gleich den Ihrigen zu ambrassiren sich erklähren. Wir müssen be-

kennen, daß Uns hierdurch unsere größte Sorge benommen wirdt, so wir nicht nur mit danknehmigen besondern auch dienstfertigen gemüth zu demeriren verobligiret sindt; alleine, so lange noch der liebe Friede dieser oerther gelassen wirdt, wollen wir uns derselben, umb noch mit ihnen in unserem höchsten Leidwesen einige ergezlichkeit zu haben, nicht gern ganz entnehmigt sehen, welches dennoch Ew. Liebd. Deroselben nicht mißfallen lassen wollen, im Fall aber einige unruhe sich ereignen wollte, so dürfen wir uns der Kühnheit, umb selbige Ew. Liebd. zu recomandiren, gebrauchen, zu welchem ende wir denn Ew. Liebd. sonderlich zu unserer, allhier anwesenden, vielgeliebten Tochter Liebd. hohen vormünderin hiemit erwehlen und Dieselbe freundbrüderlich ersuchen ihr dieselbe als ihre gehorsahme Tochter zu beharrlichen gewogenheit bester maßen anbefohlen seyn zu lassen. Was unsern Sohn betrifft und das Laborinth, in welches er durch seine holländische Dienste sich gestürzet, so sindt wir zufrieden, daß er sich derselben begeben und wünschen, daß er bald bei Ihro maye-

stät in Pohlen, die er fast der holländischen Dienste wegen irritiret, hinwieder insinuiren könne und Ihro mayest. in Frankreich, die uns alle gnade erwiesen, kein mißfallen ferner darin haben mögen. Im übrigen, was wir zu Ew. Liebd. gefallen zu erweisen vermögen, darinn sollen wir allezeit unermüdet erfunden werden, umb zu erweisen, daß wir seyn

Ew. Liebd.

Annenburg, Dienstwilliger Bruder und Diener
den 10. Februar 1677. Jacobus"*).

*) Die Materialien zu diesem 27. Briefe und den beiden folgenden sind fast wörtlich aus dem alten herzoglich kurländischen Archiv genommen und von mir nur zusammengestellt und geordnet worden.

Achtundzwanzigster Brief.

Georg Fölkersam an Heinrich von Galen.

Goldingen, den 20. Juli 1677.

Der Herzog ist fast ausschließlich mit den Anstalten zu dem Leichenbegängniß beschäftigt und immer noch nicht ganz hergestellt, wie wenigstens der Leib-, Mund- und Magenarzt Harder behauptet. Der alte Schüler Aesculaps weicht nicht von der Seite des Herzogs, als höchstens um schlafen zu gehen, und ist sonst immer, namentlich beim Frühstück, beim Mittags- und Abendessen der unzertrennliche Gefährte seines Kranken. Er bewacht den Appetit desselben mit Argusaugen, läßt aber dem seinigen um so freiern Lauf, als er ihn im eignen Hause

nicht befriedigen mag oder nicht gehörig befriedigen kann, wenn seine Kost wirklich so knapp zugemessen ist und sein Deputat, wie der Doctor mir neulich mit kläglicher Miene an den Fingern herzählte, nur aus folgenden Stücken besteht: „14 Lof Roggen, 50 Lof Malz, 3 Külmit Erbsen, 3 dito Gerstengrütze, 3 dito Habergrütze, 3 dito Grickengrütze, 3 dito Käse, 4 Liespfund Hopfen, 10 Liespfund Salz, 1 Rind, 2 Schafe, 1 Schwein, 10 Hühner, 5 Gänse, 1 Viertel Butter, 1 dito Strömlinge, 1 dito Dorsch."

Von Geld ist gar die Rede nicht, außer bisweilen an hohen Festtagen und wenn die hochselige Herzogin ihre milde Hand aufthat und in die seinige stets offne einen oder zwei Dukaten drückte. Die Privatpraxis bringt aber dem braven Doctor auch nicht viel ein, sintemal, wie er sich ausdrückt, es so viele junge Aerzte gibt, die den alten ins Handwerk pfuschen.

Da steht die Geistlichkeit sich besser, denn der Hofprediger erhält 72 Lof Roggen, 72 dito Gerste, 60 Lof Haber aus dem Amt Hof zum Berge und 40 Gulden aus der Rentkammer, und der Super-

intendent gar 40 Thaler an Geld, 1 Tonne Butter, 1 dito Honig, 6 Schafe, 1 fetten Ochsen, 2 dito Schweine, 30 Lof Haber und 6 Faden Brennholz aus Klivenhof und ebensoviel an Deputat und Geld aus dem Amt Frauenburg[1]). Fast möchte man hier an die berüchtigten **Dapes Pontificum** der Römer erinnert werden, versteht sich verhältnißmäßig von dem ganz kleinen Mitau zu dem gewaltigen, riesengroßen Rom und in aufsteigender Scala von unserem dicken Superintendenten Adolphi bis zu dem mächtigen, zu Zeiten als Consul über die römische Welt gebietenden **Pontifex maximus** Metellus Pius, von dessen Küche und Keller so oft die Rede ist. Die **Pontifices** der Römer bildeten aber auch keinen besondern Stand, keine Kaste, sondern waren Bürger des Staats und wie jeder Andere zu jedem Staatsdienst befähigt. So ein **Pontifex maximus**, wie z. B. Julius Cäsar, war ein ganz anderer Kerl, als unser Oberpriester Adolphi, und wenn der

1) Inland, 1840, Nr. 39, aus dem herzoglichen Archiv.

Herzog diesem auch zweimal so viel Butter und Honig zugestände.

Unter solchen Umständen habe ich abermal den Staub von meinen Füßen schütteln und eine Reise machen müssen, um die fürstlichen Fabriken zu inspiciren, revidiren, amelioriren, oder was sich sonst noch Gutes mit ihnen vornehmen läßt, und so bin ich denn über Klivenhof, Schlok, Angern per ambages multos und beinahe inexplicabiles nach Goldingen, der ältesten Haupt- und ehemaligen Residenzstadt Kurlands gekommen. Hier könntest Du mich im Kabinet des Herzogs auf einem Lehnstuhl von blumichtem Goldleder behaglich sitzend und an Dich schreibend finden. Von der einen Seite geht mein Fenster auf die Windau und den Wasserfall, der tief unter dem Schloß schäumt, braust und rummelt und daher auch die Rummel heißt; von der andern fällt mein Blick auf die von dem Oberhauptmann von Korff, Herrn auf Prekuln, neu erbaute und mit schweren Kanonen bespickte Sternschanze. Eine zweite Batterie ist an der Ecke des Reitstalles errichtet, über der Zugbrücke ein Blendwerk angebracht und der vierte

Theil der Bürgerschaft stets unter den Waffen. Sie versieht abwechselnd mit den fürstlichen Truppen den Dienst im Schloß. Sollte es den Schweden bei ihrem bevorstehenden, scheinbar friedlichen Durchzuge nach Preußen gelegentlich, wie im Jahr 1658, wieder einfallen, einen Abstecher nach Goldingen zu machen, so erwarten sie hier auf den Wällen des Schlosses nicht weniger als 60 Feuerschlünde, die ihnen hoffentlich die alte Lust zu rauben und zu plündern werden vergehen lassen. Der Herzog ist auf seiner Hut, denn zweimal wird ein alter Fuchs nicht gefangen, wenn es ihm einmal geglückt ist, etwa mit dem Verlust eines Beines der Schlinge zu entkommen. Verstümmelt und ein Krüppel bleibt indeß der arme Fuchs auf ewig. Doch ich vergesse über den Anblick der Werkzeuge des Krieges die friedlichen Fabriken, die gerade der Vorwurf meines Briefes werden sollen.

Ich machte den Anfang mit Mitau, und zwar mit dem Stahlwerke, das vor den Thoren der Stadt liegt und sonst oft von dem Herzog besucht wird. Es ist ein gutes, aber etwas kostbares Werk, weil die Kohlen aus einer gewissen Entfernung

geholt werden müssen und das ewige Geschlepp viel Leute und viel Pferde erfordert. Die Werkmeister erhalten außer der Ausspeise und dem Lohn noch einen Thaler extra für den Centner und die Werkleute eine kleine Zulage. Das Schlimmste ist aber die durch den Krieg herbeigeführte Stockung des Handels und der Mangel an Absatz nach Riga. Es haben sich daher große Vorräthe aufgehäuft, die der Herzog nach Libau schicken und auf gut Glück nach Holland oder Frankreich verschiffen will. Nicht viel besser geht es dem Kupferhammer, der fleißig gearbeitet und viel geleistet hat, sich aber auch in einem embarras de richesses befindet. Der Hammer vor dem Seethore liegt zu niedrig und ist im Frühlinge Ueberschwemmungen ausgesetzt, weswegen er höher gehoben werden müßte.

Die Glashütte müßte ganz eingehen, wenn der Herzog sich dazu nur entschließen könnte und nicht mit Leib und Seele, um nicht zu sagen wie ein altes Kind, an seinen einmal eingerichteten Fabriken hinge. Der Holztransport macht so viele Unkosten, daß die Hütte seit mehren Jahren nicht 30 Thaler getragen, im letzten aber kaum ein

Dutzend Gläser geliefert hat. Der Hüttenmeister, ein gewandter und sehr beredter Franzose, schneidet jährlich vielleicht einen schönen Pokal, den er bei irgend einer Gelegenheit unter tausend Bücklingen dem Herzog feierlichst überreicht, und läßt es dann bei den Complimenten und schönen Phrasen bewenden. Es ist eine wahre Sinecure*).

Mit der Salpetersiederei will es auch nicht recht gehen, obgleich der Herzog es bald mit Franzosen, bald mit Deutschen versucht hat. Der Arbeitslohn ist zu hoch und der Absatz zu gering.

Den sichersten Gewinn gibt die schöne, auf dem Kanal von Grund aus von dem geschickten Müller Augustin Richter neu erbaute und jetzt mit drei Gängen versehene Wassermühle. Der Kanal ist eine der glücklichsten Unternehmungen des Herzogs. Er gewährt nicht nur ihm, sondern auch den Bürgern die größten Vortheile, indem er die Stadt, die er der Länge nach durchschneidet, mit frischem Wasser versieht und sie sowol gegen das

*) Der anonyme Berichterstatter sagt: getraue nicht, daß er 5 Gläser in 5 Jahren geschnitten.

Versumpfen, als gegen einen plötzlichen Ueberfall durch den großen Graben schützt, der den Wall umgibt und von dem herbeigeleiteten Wasser gefüllt wird. Dieser, dem Herzog zu Ehren nach ihm benannte Jakobskanal ist erst nach dem Frieden von Oliva angelegt und findet sich daher auch nicht auf der sonst sehr genauen Karte, die im Jahre 1653 der fürstliche Landmesser Tobias Kraus von dem Mitauschen Weichbilde und der Stadt selbst aufgenommen hat. Wenn die Handlungsspeculationen des Herzogs, die Flotten, die er ausgerüstet, die Niederlassungen, die er in fernen Welttheilen angelegt, längst werden vergessen und aus dem Andenken der Nachwelt verschwunden sein, wird vielleicht der Kanal und der Schatten, welchen der Weidendamm an seinen Ufern dem Lustwandler gewährt, dankbar an den Namen Jakob erinnern.

Am 10. Juli trat ich meine Rundreise an. Meine erste Station war Klivenhof, wo der Seifensieder Schrieter eine Siederei angelegt hat, die schöne weiße Handseife für den Hof und gewöhnliche zum Verkauf liefert. Man kann den

Nettoertrag dieser Fabrik auf 1000 Thaler annehmen.

Die Nacht brachte ich im Dörfchen Schlock zu, das durch den dortigen sehr ansehnlichen Kupferhammer einige Nahrung erhält. Dem Hammer fehlte es sonst weder an Arbeit, noch an Absatz nach Riga, obgleich er mir nicht an einem schicklichen Ort angelegt scheint.

Von Schlock führte mich mein Weg das traurige und öde Sandufer des Meeres entlang nach dem Eisenhammer in Angern, wo der Inspector Bengt Ström meiner wartete, und von da weiter nach dem fürstlichen Amt Uggenzeem, das besonders reich an vortrefflichem Eisenmalm ist. Das Angernsche Eisenwerk ist eins der besten, das der Herzog besitzt, denn der Malm ist nicht nur von sehr guter Art, sondern auch in solcher Menge vorhanden, daß vielleicht in Jahrhunderten kein Mangel zu befürchten und der Wald durch den starken Kohlenbrand nur bei Angern etwas gelichtet, bei Uggenzeem dagegen noch gar nicht angegriffen und, wie ein Urwald, an manchen Stellen von keinem menschlichen Fuß betreten ist. Wie der Erzvoigt

Schwedmann behauptet, hat selbst Schweden keine bessern Anlagen dieser Art.

Der Ertrag des Angerschen Hammers wird jährlich auf 600 bis 700 Schiffpfund Eisen angenommen. Dafür belaufen sich die Ausgaben ohne die Arbeit auf 2500 Thaler. Der Erzvoigt erhält nämlich ein doppeltes Deputat und für jede Tonne rein gewaschenes Erz 1½ Groschen Alb., der Mastmeister 5 Thaler wöchentlich und der Form- und Stückgießer den dritten Theil des Nettogewinnes von seiner Arbeit. Der Gehorch von 12 Haken Landbauern zu 30 Thalern den Haken und von 60 Strandbauern, jeden zu 15 Thalern gerechnet, beträgt allein 1260 Thaler.

Es gehorchen nach Angern:

	Faden Holz.	Tonnen Erz.	Tonnen Kalkstein.
Grendsen mit	1000	1000	—
Ekendorf =	400	400	—
Angern, Uggenzeem, Gulben, Plönen, Markgrafen, Berseeem mit	1400	3600	720
	2800	5000	720

Bengt Ström erbietet sich für die drei Hammer von Baldohn, Buschhof und Angern zusammen 5500 Thaler, oder für Angern allein mit Inbegriff der Gerechtigkeit der Bauern 2870 Thaler zu zahlen, mit der Bedingung:

„daß, wenn Schiffe des Ortes strandeten und er mit den Angerschen oder dahin gehörigen Leuten die Bergung verrichten sollte, er, Bengt Ström, von dem Fünftelpart, das dem Herzog zukömmt, ein Drittheil erhalte."

Dem Herzog verbleiben die Einkünfte des Fischfanges, der ohnehin den eignen Bauern freisteht, indem nur adelige Bauern und rigische ein Viertel Strömlinge oder einen Thaler zahlen. Der Aalfang ist vollends unbedeutend und bringt keine 20 Thaler Gewinn, der Lachsfang deckt aber nicht einmal die Kosten der Anstalt, die sich auf 56 Thaler jährlich belaufen. Für dieses Geld erhält der Herzog etwa 7 oder 8 Lachse, die viel wohlfeiler in Riga, höchstens zu einem Thaler das Stück, zu haben sind. Diese 8 Lachse sind aber als höchsteigne zu betrachten und wahrscheinlich besser. Der alte Herr hat seine Liebhabereien, wie ich schon bei der Mitauischen Glashütte zu bemerken Gelegenheit hatte.

Auf einem Wege, der nur im hohen Sommer fahrbar und sonst nicht viel mehr als eine Wolfstrade sein mag, kam ich nach Nurmhusen, wo ich ein paar Tage ausruhte und dann meine Reise über Rönnen nach Goldingen fortsetzte. In Rönnen sind zwei Sägemühlen im Gange, die eine große Quantität Bretter theils zum Schiffsbau, theils zum Verkauf ausschneiden. Sie werden die Abau und die Windau hinuntergeflößt, in Windau in eigens dazu erbauten Magazinen aufgespeichert und nach Holland und Frankreich verschifft. Holz ist ein sehr wichtiger Handelsartikel für Kurland; ich fürchte nur, daß die 9 oder 10 immerfort arbeitenden Sägemühlen die Wälder, die außerdem so viel Bau- und Brennholz hergeben müssen, mit der Zeit erschöpfen. Für sehr holzreiche Gegenden, wie z. B. Niederbartau, Tauerkaln, Angern und auch Rönnen, lasse ich dergleichen holzfressende Anstalten gelten; die Sägemühle in Doblen aber, die viel Bretter zu den Bauten in Mitau und dem Thiergarten in Platon geliefert hat, ist nachtheilig für die ganze Umgegend geworden. Die Stadt Mitau selbst fängt an über Holzmangel zu klagen.

Goldingen machte ich zu dem Centralpunkt meiner Ausflüge nach Schrunden und Ehden. Dort richtete ich mein Augenmerk besonders auf die Büchsenschmiede und Pulvermühle, hier auf den Eisen- und Kupferhammer.

Die Büchsenschmiede in Schrunden ist schon seit 1648 im Gange und mit dem Büchsenschmiede Runait ein Contract abgeschlossen, in dem es heißt:

„Für jeden Loff, so er gut geschmiedet und nicht springet, sollen ihm 6 Groschen gegeben werden, für selbiger aber, so nicht gut geschmiedet und entzwei springen, soll er nichts haben und umzumachen schuldig sein. Wöchentlich muß er 24 Musketen Löffe liefern und zu jedem Loff soll ihm 12 Pfund Eisen aus der Windau gegeben werden, wozu ihm die Schliefmühle bey der Pulvermühle soll zurecht gemacht werden. Die Kleinschmiede in Goldingen sollen die Musketenlöffe verschrauben. Er erhält an Lohn jährlich 65 Thaler und an Ausspeiß monatlich 3 Thaler."

Die Pulvermühle ist in einem sehr guten Zustande. Das Pulver wird zu Wasser theils nach

Goldingen zum Dreyer (Drechsler), der die Patronen anfertigt, theils zu Lande nach Mitau geschickt.

In der Segelfabrik arbeiten 6 Weber, die an Lohn außer der Ausspeis jährlich 223 Thaler erhalten. Es sind Letten, die ihr Handwerk verstehen und tüchtige, für den jetzigen Bedarf hinlängliche Arbeit liefern; nur tritt zu oft ein Mangel an Garn ein, der die Fabrik müssig läßt.

Den 18. Juli besuchte ich den größten Eisenhammer Kurlands in Ehden, das durch die schöne Sägemühle, besonders aber durch den Kupfer- und Eisenhammer das Ansehen eines Städtchens gewonnen hat und auch schon mit der Bitte um eine Polizeiordnung bei dem Herzog eingekommen ist. Die Werkleute allein bewohnen 11 recht hübsche Häuser, hinter denen man niedliche Gärten und hin und wieder ein gut bebautes Feld findet. Dazu kommen nun noch die weitläuftigen Magazine zur Aufbewahrung der geschnittenen Bretter, des Guß- und Stangeneisens, des Kupfers, die Scheuern für das rohe Material, die Holz- und Pferdeställe und die Herbergen für die Hunderte von

Arbeitern, die nach Ehden gehorchen. Es herrscht in Ehden ein Leben und eine Bewegung, wie man es oft in größern Oertern nicht sieht.

In Folge eines vom Herzoge eigenhändig unterschriebenen Befehls schicken nach dem Eisenwerk wöchentlich Arbeiter zu Pferde und zu Fuß folgende Güter:

	Zu Pferde.	Zu Fuß.
Schrunden	10	—
Worms	5	—
Rönnen	5	—
Goldingen	5	—
Luttringen	5	—
Frauenburg	5	—
Matkuln	5	5
Windau	—	25
Suhrs	—	25
Warven	—	10
Tigven	—	5
Tadaiken, Durben	—	10
Goldingen, Lostreiber	—	20
Turlau	5	—
Summa	45	100

Angestellt sind bei dem Hammer außer dem Erzvoigt und dem Werkschreiber ein Mastmeister mit 2 Gesellen, ein Stückformer mit 2 Gesellen, die, wie es im Contract heißt, alle die neuen Inventionen und künstlichen Manieren kennen müssen, die im Gebrauch sind, und 3 Stückbohrer, denen die holländische Curiosität im Bohren bekannt sein muß. Sie erhalten sämmtlich reichlichen Gehalt und hinlänglich Ausspeise.

Für diesen großen Aufwand von Kräften leistet aber auch der hiesige Eisenhammer viel und mehr, als alle übrigen Eisenwerke zusammengenommen, obgleich hier kein Inspector, sondern nur ein Erzvoigt angestellt ist, der den Namen mit der That trägt und Voigt ist und heißt. Seiner Thätigkeit und Umsicht verdankt der Hammer seinen gegenwärtigen blühenden Zustand. Unter dem früheren Inspector war er in Verfall gerathen und eine solche Unordnung, eine solche Fahrlässigkeit eingetreten, daß ganze Ladungen Eisen, besonders Ambosse, von Tigvenschen Bauern entwendet wurden. Lange blieben sie in den Gruben versteckt, die der Herzog in einen Berg zwischen Goldingen und

Ehden in der vergeblichen Hoffnung, auf Silberadern zu stoßen, hatte schlagen lassen, bis Voigt endlich hinter den Diebstahl kam. Was den Herzog bewogen haben mag, nach Silber zu graben, ist mir nicht bekannt geworden.

Zur bessern Uebersicht läßt Voigt Tabellen über den Ertrag des Werkes von 4 zu 4 Monaten anfertigen. Die letzte lautet wie folgt:

Consignation,

was vom 8. Januar bis zum 8. Mai 1667 von 1685 Tonnen Erz und 13,292 Tonnen Kohlen aus dem Ehdenschen Mastofen an Gußwerk und Tageisen geliefert worden ist.

6= pfünd. Kanonen:	4= pfünd. Kanonen:	2= pfünd. Kanonen:	16℔= Granaten.	Hand= Granaten.	8= pfündige Kugeln.	6= pfündige Kugeln.	4= pfündige Kugeln.	2= pfündige Kugeln.	Tageisen.	Rammen.	Amboß.	Platten.
Stck.	Stck.	Stck.	Stck.	Stck.	Stck.	Stck.	Stck.	Stck.	Sch℔	Stck	Stck.	Stck.
2	8	18	143	1692	3482	3133	2361	2882	400	4	3	18
12	32	36	5	5	69	46	23	13		14	3	
Sch℔	—	—	Sch℔									
			14		19	12	8	8		10		
			Lies℔									
			8		18	16	4	4				
			℔									

Alles dieses zusammengenommen gibt ein Gewicht von mehr als 700 Schiffpfund verarbeitetes Eisen.

In den letzten 5 Wochen sind wieder gegossen:

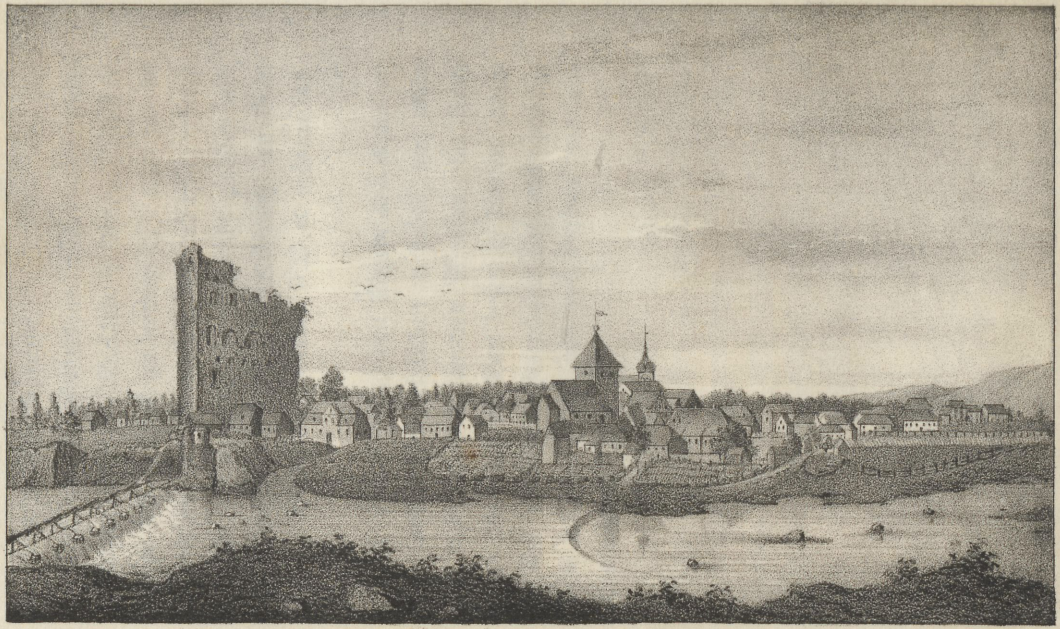
87 Stück 16pfündige Granaten,
190 = Handgranaten,
333 = 8pfündige
932 = 6 =
335 = 4 =
1405 = 2 = } Kugeln,
1 = 6pfündige
4 = 4 =
4 = 2 = } Kanonen,
4 Rammen,
2 4pfündige
14 2 = } Stücke angebohrt.

Der Erzvoigt ist der Ansicht, daß der Malm in Ehden von keiner besondern Qualität und in der Gegend von Wormbs (Wormen?) z. B. viel besser zu finden, daß ferner der Eisenhammer selbst einer Vervollkommnung fähig, zu diesem Behuf aber eine gewisse Quantität von Feld- und Pfeifsteinen nothwendig sei, etwa 500 Fuder Feld-

und 500 Stück Pfeifstein, worüber ich zu berichten nicht unterlassen werde.

Von dem Kupferhammer wäre weiter nichts zu sagen, als daß Kurland in diesem Industriezweige fast überreich zu nennen ist, und von der Sägemühle zu wiederholen, was ich öfters behauptet habe, der Herzog mir aber nicht glauben will, daß nämlich der große Holzverbrauch am Ende Mangel herbeiführen werde. **Dixi et animam salvavi.**

Ich glaube genug von Kugeln und Kanonen, Eisen und Kupfer gesprochen zu haben, um, müde und matt von dem schweren Material, die Feder nieder und mich ins Bett legen zu können, indem ich Dir recht viel Vergnügen und mir gehörige Ruhe wünsche. **Jam satis est, verbum non amplius addam.**



Mirbach Kur. Briefe II.

Prospect der Stadt Goldingen in Kurland im Jahr 1800.

Neunundzwanzigster Brief.

Georg Fölkersam an Heinrich von Galen.

Goldingen, den 25. Juli 1677.

Es ist aus Riga die traurige Nachricht hier eingelaufen, daß durch ein absichtlich von einem deutschen Studenten, Namens Frank, angelegtes Feuer über die halbe Stadt ein Raub der Flammen geworden sei. Das Feuer soll mehre Tage gewüthet und die Peters- und Johannis-Kirche, die schönsten Häuser und die reichsten Magazine vernichtet haben. Man schätzt den Schaden, den die Kaufmannschaft und der zahlreiche aus Furcht vor dem russischen Kriege nach Riga geflüchtete Adel erlitten hat, auf mehre Tonnen Goldes. In dem über

Frank gefällten Urtheil hieß es, daß er, an einen Pfahl gebunden, mit glühenden Zangen gezwickt und mit Feuer zu Tode geschmaucht werde, doch so, daß sein Körper zu immerwährendem Schandgedächtniß an dem Pfahl verbleibe. Man hat das Urtheil bereits vollzogen, den Pfahl ummauert und an die Säule mitten in der verödeten Straße, die nunmehr die Säulenstraße heißen wird, eine Inschrift befestigt, die das Unglück der Stadt Riga der Nachwelt verkünden soll [1]).

Da auch die Vorräthe, die man für die nach Preußen bestimmte Armee angelegt hatte, in Rauch aufgegangen sind, wird hoffentlich der in Kurland so gefürchtete Durchmarsch der Schweden verzögert werden, wo nicht ganz unterbleiben. **Malum quidem nullum est sine aliquo bono**, sagt der ältere Plinius und auch Mathäus; es ist nichts so böse, es ist zu etwas gut.

Meine Inspectionsreise habe ich mit Ehden so ziemlich beendigt und bis auf die Papiermühle in Thomsdorf, die Tuchfabrik und die Walkmühle in

1) Kelch, 625.

Ekau meines Wissens alle oder wenigstens die größten und ansehnlichsten Fabriken des Herzogs kennen gelernt.

Die hiesige Salpetersiederei will nicht viel sagen. Der sogenannte Meister Bartolomäus Fuchs ist nur ein gemeiner Arbeiter, der zwar nicht mehr als 50 Gulden Gehalt nebst Ausspeise erhält, dafür aber auch sein Handwerk herzlich schlecht versteht und dem Herzog mehr Schaden, als Vortheil bringt. Die Glasfabrik, die man von Rönnen hierher versetzt hat, scheint auch nicht zu gedeihen, der Herzog mit seinen Glashütten überhaupt kein Glück zu haben. Die meisten machen sich gar nicht oder nur schlecht bezahlt, obgleich Glas in Kurland eine sehr gangbare und ziemlich theure Waare ist. Nach der Zeit der Schweden, die alle Fenster eingeschlagen und die Noth groß gemacht hatten, war Glas so selten geworden, daß zwei Kirchenfenster in Goldingen auf 37 Thaler zu stehen kamen. Es waren die einzigen, die man mit Glas versehen konnte, um wenigstens den Altar vor Wind und Wetter zu schützen.

Hier sitze ich nun wieder im Kabinet des Her-

zogs im nordöstlichen Thurm des Schlosses, auf meinem goldgeblümten Lehnstuhl und ordne meine Berichte oder stöbere in den alten Papieren des Stadtarchivs oder den halb vermoderten Statuten der schwarzen Häupter zu Goldingen aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts, die in einer kaum verständlichen, aber sehr naiven Sprache verfaßt sind. Unter Anderm heißt es in denselben:

„Effte sick ehner in der Dörnse adder up der Loewer (in der Stube oder auf der Treppe) unbillick helede (betrage) met Worden adder Werken, so fallen de Vögde upkloppen unnd verböhden unlust thom 1 Mahl, thom 2 Mahl, thom 3 Mahl. Will he sick dann nit seggen lathen, so soll man Mathaeus unnd Marcus ansprehken ehme tho straffen."

Ein aus Goldingen vom 4. September 1623 datirtes Edict enthält eine intimatio an alle Pastores wegen eines Blutregens an unterschiedlichen Orten, sonderlich im Goldingschen District Ramdau (?), damit sie die Leute von Sünden abmahnen. „Wir begehren in Gnaden," heißt es, „daß ihr öffentliche Betstunden anstellet und dem lieben

Gott in die Ruthe fallet, damit Wir das Unglück, so er weiter über diese Lande zu kommen beschlossen, abwenden mögen."

Wem fallen hier nicht die Blut- und Steinregen und die häufigen Erdbeben bei den alten Römern ein, die eben auch durch mehrtägiges Opfern und Beten beschwichtigt werden mußten? Ein Erdbeben haben wir übrigens auch schon vor etwa 7 Jahren in der Gegend von Poenau und zwar mitten im Winter erlebt, das keinen großen Schaden angerichtet, aber viel Schrecken verbreitet und viel Angst erregt hat, in der That auch sehr heftig und von starken Donnerschlägen begleitet gewesen sein soll. **Improvisa species terret.**

Bisweilen laufe ich mit dem alten Kastellan des Schlosses, einem gebornen Polen, umher und lasse mir von den unterirdischen Gemächern aus der Brüderzeit, in denen es nicht geheuer sein soll, von einem verfallenen Gange unter dem Flußbette nach dem jenseitigen Ufer der Windau, oder von den Unbilden der gottlosen Schweden erzählen, die im December 1658 das Schloß, und zwar gegen die Capitulation, rein ausplünderten, die Gewölbe

und die Schränke erbrachen, die fürstlichen Kleinodien raubten und, was sie nicht fortschleppen konnten, zerschlugen oder verbrannten. Wie im Schloß, hausten die gottlosen Menschen — denn gottlos ist ein für alle Mal das von den Schweden unzertrennliche Epitheton im Munde meines Kastellans — auch in der Stadt und sogar in der Kirche, wo sie die schrecklichsten Spolien verübten, an Kirchengeräth und Altarschmuck ihre unheiligen Hände legten und die Leichname aus den Gräbern rissen, um sich des wenigen Schmuckes der alten Komthure und Ritter und der Pretiosen längst verstorbener Edelfrauen zu bemächtigen. Endlich führten sie auch die Glocken, welche die christliche Gemeinde zum Gebet riefen, und zuletzt die Stadtuhr ab, damit Niemand mehr wisse, was es an der Zeit sei und der Bürger wie das liebe Vieh in den Tag hineinlebe. Als es nichts mehr zu rauben gab, hieben sie die schönen, vom Herzoge sorgsam gepflegten Aepfel- und Kirschbäume nieder. Dafür ereilte aber auch das Racheschwert des Erzengels Michael diese Kinder Belials, als sie, mit Spielsack, Pfeifen und Trommeln aus dem Schloß zie-

hend, ebenfalls wider die Capitulation von den Polen überfallen, niedergehauen und mit Sack und Pack in den Abgrund der Hölle geschickt wurden. **Justa morte cediderunt**, fügte der alte, halb klassisch gebildete Pole hinzu.

Nach dem Abzuge der Schweden wurde das Schloß nothdürftig ausgebessert und der linke Flügel desselben einigermaßen bewohnbar gemacht. Als die Herzogin im Jahr **1661** aus ihrer Gefangenschaft zum ersten Mal nach Goldingen kam, holte die Bürgerschaft sie feierlichst ein, zeigte aber bei dieser Gelegenheit nur ihren guten Willen und nahm sich sonst auf ihren magern Kleppern nicht zum Besten aus; denn die Stadt war völlig verarmt und besonders die von Herzog Wilhelm organisirte Bürgergarde um alle ihre schönen Pferde gekommen und in einem kläglichen Zustande. Mit Schmerz und mit Thränen im Auge bemerkte die edle Fürstin den Abstand ihres damaligen von ihrem ersten Einzuge, als sie bei ihrer Heimführung im Jahr 1645 aufs Glänzendste von der Ritterschaft Kurlands eingeholt und von der Stadt Goldingen empfangen und bewirthet wurde.

„Damals," erzählt mein Kastellan, „hatten eine Compagnie Bürger mit ihrer Standarte und eine Compagnie Dragoner eine Meile vor Goldingen sich aufgestellt. Sie bildeten die Spitze des Zuges, der sich bei Annäherung des fürstlichen Paares in Bewegung setzte und dem sich unmittelbar die Edle Ritter- und Landschaft in 60 schönen Carossen anschloß. Diesen folgten eine Compagnie Lehnreiter von 100 Pferden, alle in Colleten, eine Compagnie grün mit silbernen Tressen montirter Jäger, vom Oberjägermeister angeführt, die Garde zu Pferde in blauer Montur mit silber- und goldbordirten Mänteln, 60 Schimmel stark, unter dem Rittmeister von Koskul, und 12 reich montirte und galonirte Pagen mit dem Pagenmeister Darsy. Hierauf kamen 12 Trompeter und ein Heerpauker, die Wohlgebornen 4 Oberräthe in 4 Kutschen, der Hofmarschall und die Hofcavaliere, der fürstliche Staatswagen Ihro Durchlaucht, leer, endlich Se. Durchlaucht selbst nebst Gemahlin, denen die Hofdamen in besondern Kutschen folgten, zuletzt des Herzogs ledige Staatscarosse.

Die hochfürstliche Stadt Goldingen hatte in

der vom Markt nach dem Schloß führenden Straße eine köſtliche Ehrenpforte in Geſtalt eines Triumphbogens errichten laſſen. An jeder Seite deſſelben ſah man doriſche Säulen mit Thoren im Bogenſchuß, in denen auf geſchickten Poſtamenten ſtanden: links die Venus oder die Göttin der Liebe, rechts die Juno oder die Göttin der Ehe, über dem Portal aber Cupido oder der Liebesgott, nackend, in der einen Hand Bogen und Pfeile, in der andern eine Trophäe oder ein Siegeszeichen haltend, mit der Ueberſchrift: **triumphans amor.** Auf der Schloßſeite des Triumphbogens erblickte man ebenfalls auf zierlichen Poſtamenten zur Linken Phöbus mit der goldenen Sonne, zur Rechten Phöbe mit dem ſilbernen Mond, über dem Portal aber Pallas, in der Hand einen Lorbeerkranz haltend, mit der Ueberſchrift: **datur merentibus.** Im Innern der Ehrenpforte zwiſchen den Schwibbögen ſaßen in effigie die beiden hochfürſtlichen Perſonen auf einem Liebestriumphwagen, von zwei weißen Schwänen gezogen, von den goldenen, hellglänzenden Strahlen der Sonne erleuchtet und von vielen Engeln begleitet. Die Beiſchrift lautete:

Zieht höchst beglückt hindurch, Ihr Gottgeweihte Zwei,
Der dreimal Heilige, der steh' Euch kräftig bei.

Von der Decke schwebte herab der Liebesgott Cupido, zwei sich schnäbelnde Turteltauben in der Hand haltend, mit der Ueberschrift: Fida conjunctio, und der Beischrift:

Liebe, Treu' und Einigkeit
Sei bei Euch zu jeder Zeit.

Durch diese schöne Ehrenpforte zogen Ihro Durchlaucht unter Pauken- und Trompetenschall und stetem Abfeuern der Kanonen aufs Schloß. Die große Straße war von beiden Seiten gleichsam in einer Linie mit jungen Tannen bepflanzt und noch fünf andere Ehrenpforten von Tannen errichtet mit diversen Verzierungen und Inschriften. So stand auf einem dieser Triumphbogen in goldenen Versalbuchstaben auf blauem Grunde geschrieben:

Ergo veni, Par dulce, veni! Te poscimus omnes.

Auf einer andern Seite las man:

Plaudite, Curlandi, Vobis nitet aureus Aether.

Auf dem Schloßplatze, wo das hochfürstliche Paar ausstieg, war das ganze große Gefolge in schönster Ordnung aufgestellt. Die Bewirthung war köstlich und währte mehre Tage. Tempora mutantur.

Die edle Fürstin ist nicht mehr und bald werde auch ich ihr folgen in eine bessere Welt. **Deus his quoque finem dabit**[2])." Mit diesen Worten schloß der alte, treue Diener seinen langen und umständlichen Bericht.

Ich fahre in dem meinigen fort.

Vor einigen Jahren ließ der Herzog das Schloß in seinem alten Glanze und zwar verschönert nach den Forderungen des neuen Geschmacks wieder herstellen. Der Saal im Nordflügel wurde mit schönen seidenen Tapeten aus der Mesotenschen Fabrik behängt und die Decke des großen Tanzsaales, der daher auch den Namen des Schiffsaales angenommen, mit den Abbildungen aller der Kriegsschiffe geschmückt, die in Windau gebaut und bis auf die Möve und den Wallfisch vom Stapel gelaufen sind. Es sind ihrer 44 von 20 bis 72 Kanonen. Die Arbeit ist von der Hand des Malers Eichhorn ausgeführt und in jeder Rücksicht vollendet zu nennen. Der junge Mann wird nächstens nach Berlin reisen, um dort sein Glück zu versuchen.

2) Weygand, 317.

Der Churfürst ist mit den von der Herzogin ihm geschickten Gemälden sehr zufrieden gewesen und hat an die hochselige Schwester geschrieben:

„Ich gestehe, daß wir allhier nicht so gutte mahlers haben, als in Churlandt sein; nebenst des Rafaells habe nie dergleichen gesehen, als die Gemelte von Eichhorn, und er übertrifft alle mallers und ist desto mehr Kunst darin zu finden, will ich glauben, weilen es auf Holz gemacht sey."

Herr Eichhorn hat sehr geschickt die Namen aller 44 Schiffe angebracht; sie lauten wie folget[3]):

1) Das Wappen der Herzöge von Kurland	v. 72	Kanon.
2) Das Wappen des Herzogs Jakob	= 42	=
3) Das Wappen von Kurland .	= 36	=
4) Das Wappen von Hessen-Homburg	= 36	=
5) Die Prinzessin von Kurland .	= 40	=
6) Der jüngste Prinz von Kurland	= 24	=
7) Der Prinz von Kurland . .	= 24	=
8) Die Hoffnung	= 28	=

3) Weygand, S. 186.

9) Der Neid . . . . . v. 32 Kanon.
10) Die Geduld . . . . . = 28 =
11) Der König David . . . . = 28 =
12) Die Mäßigung . . . . . = 30 =
13) Der Neptunus . . . . . = 30 =
14) Die Tapferkeit . . . . . = 60 =
15) Der Jacobus Major . . . . = 40 =
16) Der Friede . . . . . = 46 =
17) Die Beständigkeit . . . . . = 44 =
18) Der Schwan . . . . . = 40 =
19) Die Wissenschaft . . . . . = 46 =
20) Der Kabeljau . . . . . = 36 =
21) Die Gerechtigkeit . . . . . = 40 =
22) Die Einigkeit . . . . . = 28 =
23) Die Klugheit . . . . . = 34 =
24) Der rothe Löwe . . . . . = 28 =
25) Die Fortuna . . . . . = 24 =
26) Johannes der Evangelist . . = 24 =
27) Der Blumentopf . . . . . = 32 =
28) Der Jacobus Minor . . . . = 24 =
29) Der Cavalier . . . . . = 40 =
30) Die Sparsamkeit . . . . . = 24 =
31) Die Levitas . . . . . = 24 =

32) Die Ringeltaube . . . . . v. 24 Kanon.
33) Die drei Heringe . . . . . = 20 =
34) Die Clementia . . . . . = 20 =
35) Johannes der Täufer. . . . = 20 =
36) Das Elent . . . . . = 34 =
37) Der Mohr . . . . . = 32 =
38) Die Frömmigkeit . . . . . = 24 =
39) Der Grönlandsfahrer. . . . = 24 =
40) Das Krokodil . . . . . = 24 =
41) Die Möve . . . . . = 20 =
42) Der Wallfisch . . . . . = 24 =
43) Die Unschuld . . . . . = 32 =
44) Der Orpheus . . . . . = 32 =

Funfzehn andere, für den Krieg gebaute, aber nicht ausgerüstete und mit Kanonen versehene Schiffe, so wie 60 Kauffahrer haben keinen Platz mehr gefunden.

Herzog Jakob hat eine besondere Vorliebe für die Stadt und das Schloß Goldingen. Hier, in der Residenz seines Vaters, des unglücklichen Herzogs Wilhelm, erblickte er zuerst das Licht des Tages; hier verlebte er die ersten Jahre seiner Kindheit unter der Obhut und Pflege seiner müt-

terlichen Tante, der Herzogin Elisabeth Magdalena. Goldingen war sein gewöhnlicher Aufenthalt als Erbprinz, und drei Monate brachte er als Bräutigam, um die Anstalten zur Heimführung zu treffen, die Bürgerschaft zu mustern und das Schloß aufzuputzen, und mehre Wochen als junger Ehemann in Goldingen zu. Theure und unvergeßliche Erinnerungen aus dem Knaben-, aus dem Jünglingsalter und aus der ersten, goldenen Zeit einer glücklichen und gesegneten Ehe knüpfen sein Andenken an Goldingen. Er spricht gern von dieser schönen Zeit und erinnert sich mit Vergnügen der kleinsten Umstände, die ihn damals betrafen. Oft habe ich ihn aus dem Gedächtniß die Verse hersagen hören, die ein Herr Besser auf die Heimfahrt der jungen Fürstin gemacht und dieser feierlichst überreicht hatte. Sie fanden den Beifall des Herzogs und galten ihm für ein Prognostikon seines künftigen Ehestandes. Sie lauteten:

Nicht fürchte Dich, durchlauchtigste Prinzesse,
Vor Kurlands kalter Mitternacht,
Sein Prinz ehrt Dich nach Deiner Größe
Und ist auf Deine Lust bedacht.
Dein Auge selbst und seine Lieblichkeiten

Wird sich das Land nach allem Wunsch bereiten
Voraus, weil dieß (die Wahrheit mag hier scherzen)
Der kalten Länder Eigenschaft:
Die Liebe hat daselbst die allergrößte Kraft,
Je kälter dort die Luft, je heißer sind die Herzen.

Der Herzog hat seinen Geburtsort stets in Schutz gegen die Beeinträchtigungen des benachbarten Adels genommen, der schon zu Herzog Gotthards Zeiten „wider die natürliche pilligkeit mit Krugen und andern Handell treiben, aber nicht den oneribus und der Jurisdiction der Stadt unterworfen seyn wollte." Er hat alle die alten Privilegien der Stadt aus dem 14., 15. und 16. Jahrhundert bestätigt und neue Verordnungen erlassen, die den Wohlstand der Bürger befördern müssen. Um den Handel und den Verkehr mit Lithauen zu heben, faßte er endlich auch den Vorsatz, die Windau schiffbar zu machen. Der Versuch, die Rummel zu sprengen, mißlang aber, denn die Mine, die ein Franzose angelegt hatte, schleuderte ein Felsstück mit solcher Gewalt gegen das Schloß, daß man den Einsturz desselben bei einer Wiederholung befürchten und das Unternehmen aufgeben mußte. Bei dieser Gelegenheit wurde

die Windau von dem Schutt der 1615 fortgerissenen Brücke gereinigt, an die Wiederherstellung derselben aber weiter nicht gedacht.

Die Benutzung der Rummel zu dem bekannten und berühmten Fischfange in der Luft, auf die der Herzog damals verfallen sein soll, ist nur ein schwacher Ersatz für die durch Wegräumung der Rummel gehofften Vortheile und mehr eine bloße Merkwürdigkeit, die indeß selbst im Auslande bekannt geworden ist. Unter andern hat sie ein polnischer Dichter in einem recht hübschen lateinischen Distichon besungen und mein alter Kastellan dasselbe in deutsche, eben nicht sehr schöne Verse übersetzt, die ich Dir der Merkwürdigkeit wegen mittheilen will.

Ja! was recht wunderbar, in Kurlund kann man fangen
Den Fisch in freier Luft, wenn man die Körb hinstellt,
Wozu bedarf man wohl das Netz ins Meer zu hangen,
Weil gleichsam aus der Luft der Fisch im Korbe fällt?

Da einmal von schlechten Versen die Rede ist, muß ich Dir noch einige von einem Dichter zum Besten geben, der 400 Jahre älter, als mein Kastellan, aber auch nur ein Poëta ist, der ganze Dutzende von Versen, stans pede in uno, zu

schmieden vermochte. Ich meine den Dir schon bekannten, edlen Ditleb von Alnpeke, der in seiner Reimchronik um das Jahr 1296 des Erbauers der Burg Goldingen und der Burg Amboten gedenkt und von diesem, dem Herrmeister Dieterich von Gröningen (1245), nachdem er die Kuren besiegt und um Frieden zu bitten gezwungen, sagt:

Da wart gethan ein schöne werc
Ein erliche burc gebuwet wol
D'namen ich nu sprechee soll
Goldingen wart die burc genant
Und liet noch in Kurlant
Da das hus bereitet was
Rische (tapfere) bruder man us las
Die der burc solden pflegen
Von Knechten manchen vromnen degen
Lies man do bliben
Mit Kindern und mit wiben.

Der erste Komthur von Goldingen war ein Herr Bernhard von Haaren, ein gar tapferer Degen. Als die Kuren, unwillig, sich taufen und dann als Knechte behandeln zu lassen, es vorgezogen hatten, sich als freie Leute lieber dem berüchtigten Fürsten von Lithauen, Mendog, zu ergeben und mit diesem vereint an 30,000 Mann stark die Burg Amboten belagerten und mit Ri-

balden beſtürmten, da ſprach Bruder Haaren, der in einem Gehölz verſteckt lagerte, zu den Seinen:

Nu ſult ir helden ſtreiten
Sprach broder bernec, dus iſt recht
Es ſie krumm oder ſchlecht
So ſult ir bliben bie den vanen
Ich enkan uch (kann euch) anders nit gemanen
Denn habet alle lewen mut.

Bernhard brach hierauf mit Ungeſtüm aus ſeinem Hinterhalt hervor, überfiel die Lithauer, ſchlug ſie aufs Haupt und entſetzte Amboten (1247).

Es hat ſich neben dieſer hiſtoriſchen Thatſache aus jenen fernen Zeiten eine allerliebſte Sage erhalten, die trotz ihres heidniſchen Urſprunges feſten Glauben bei den Letten findet und die ich Dir morgen mittheilen will;

Denn ſchon entflieht die feuchte Nacht, es laden
Zum Schlaf die niedergehenden Plejaden.

Dreißigster Brief.

Georg Fölkersam an Heinrich von Galen.

Goldingen, den 26. Juli 1677.

Hier haſt Du die Sage, wie ich ſie aus dem Munde des Aelteſten der Gemeinde Amboten vernommen.

Ein ſtarker, muthiger Lette, Indul mit Namen, der oft für den Orden gefochten, manchen Sieg entſchieden und dadurch das Vertrauen des Meiſters Dieterich von Gröningen gewonnen hatte, ſtand an der Spitze der kleinen Beſatzung in der noch lange nicht vollendeten Burg Amboten, als der Lithauer Mendog mit ſeinem Heere heranzog. Indul war kürzlich ein Chriſt geworden, vielleicht we-

niger aus Ueberzeugung, als aus Liebe zu einem schönen, christlichen Mädchen Arri, das nicht geneigt gewesen war, ihre Hand einem blinden Heiden zu reichen, dem Christen sich aber gern verlobt hatte. Arri war bei ihrem Vater, als Mendog von der einzigen Seite, die zugänglich war, die überall von Wasser umgebene Burg angriff. Aber auch diese einzige Seite war durch eine tiefe Schlucht, durch die sich ein Bach wand, ziemlich gesichert und es daher den Belagerten möglich, den ersten Angriff glücklich abzuschlagen. Die Hälfte der Vertheidiger war jedoch gefallen, ein neuer Angriff vorauszusehen und das Schicksal der wenigen Tapfern wahrscheinlich schon den nächsten Tag entschieden und nicht zweifelhaft. Gedankenvoll saß Indul auf der Spitze der Zinne, mit bekümmertem Auge das große Heer der Feinde musternd, das die Anhöhen besetzt hatte und durch die Menge der Wachtfeuer hell aus der dunkeln Nacht hervorleuchtete; da trat Pudick zu ihm, sein Freund und Waffenbruder, der zwar ein Heide, aber ihm treu geblieben war, und sprach: „Indul, Du hattest Unrecht, die Götter Deiner Väter treulos zu

verlassen und einem fremden, unbekannten Gott zu huldigen, der Dich jetzt in der Noth verläßt. Kehre zurück zu dem wahren Glauben und bitte den großen Waldteufel Johds reuig um Vergebung Deiner Sünde. Nur Johds kann Dir Hülfe gewähren, denn der mächtigere Perkohns ist der Lithauer Beschützer und ihr besonderer Freund." Indul in der Verzweiflung befolgte den Rath Pudicks, begab sich in der Stille der finstern Nacht heimlich in die Wolfsschlucht Wilke lauke, flehte zu Johds und gelobte Besserung und unverbrüchliche Treue. Johds hatte ihn erhört; denn plötzlich sah man eine riesige, dunkle Gestalt in der Schlucht am Fuße des Schloßberges erscheinen, sie mit drei Handvoll Erde füllen und einen Damm entstehen, der den Lauf des Flusses hemmte, das Wasser hoch bis zum Rande des Dammes aufstaute und den Uebergang des Feindes unmöglich machte. Mendog, erstaunt, sich auf eine so unerwartete Art aufgehalten zu sehen, hatte einen Kriegsrath gehalten und beschlossen, den Damm zu durchstechen, um dem Wasser wieder seinen freien Lauf zu geben. Schon hatten seine Lithauer die Arbeit

begonnen, als auf dem nahen Kreuzberge christliche Fahnen und die hell in den Strahlen der Mittagssonne schimmernden Waffen des christlichen Heeres sichtbar wurden. Es war der Komthur Haaren, der von der Anhöhe herab in die Reihen der überraschten Heiden brach und sie jämmerlich in die Flucht schlug. Er würde sie völlig vernichtet haben, wenn nicht der Beschützer der Lithauer, der mächtige Perkohns, seine Donner herabgeschleudert und durch ein Unwetter, wie man noch keins erlebt, die Christen aufgehalten hätte. Man glaubte, der letzte Tag, die pastera deena, sei angebrochen und das Ende der Welt gekommen. Die fürchterlichen Blitze verfolgten zugleich den Johds, der, von Thür zu Thür flüchtend, überall nur umgestürzte Kessel und mithin nirgends Eingang fand; denn ein umgestürzter Kessel verwahrte bei den alten Letten sicherer ein Haus, als Schloß und Riegel. Da verbarg sich Johds endlich hinter eine weiße Gestalt, die mit aufgelösten Haaren und schnellen Schritts der Burg zuzueilen schien, aber in demselben Augenblick, von Perkohns Donner getroffen, leblos niedersank. Es war die schöne

und unschuldige Arri. Indul fand die Geliebte bleich, wie eine geknickte Lilie, mit einem gebrochenen Auge und einem Herzen, das dem seinigen nicht mehr warm und liebevoll entgegenschlug. „Der gerechte Gott der Christen hat gerichtet," rief er schmerzlich aus und verschwand. Man hat nie etwas von ihm gehört, aber sein Andenken lebt im Gedächtniß der Menschen fort. Man zeigt die Eiche, unter der er Arri als Leiche wiederfand, die Wilke lauke, in der Indul sich dem falschen Gott ergab, den Damm, den dieser geschlagen und der immer Johdu-Dambe heißt, und sagt bei einem großen Ungewitter nicht nur in der Umgegend von Amboten, sondern in ganz Kurland: **Perkohns Johdu gaina.** Auch Pudicks Andenken erhält sich noch in dem Namen eines Gesindes gerade dem Schlosse gegenüber.

Auch Dein Name glänzt, wie in den Annalen des Ordens überhaupt, so ganz besonders unter den Komthuren der Stadt Goldingen. Ein Heinrich von Galen war es, welcher der noch existirenden Familie der kurischen Freisassen Pannyken im Jahre 1500 ein Stück Landes ertheilte. „Wi

Broder Hinrich vann Golen Kumppthur tho Goldingen dutsches ordens Bekennen unde bethugen oppenbar dath wy andres pannyken unde sinen rechten Erven eyn stücke landes in Dem Gebede tho Goldingen unschedelick geyhont unde gegeven hebben u. s. w.

Es ist derselbe Andres Pannyken oder Pennek, der vier Jahre später für seine im russischen Kriege geleisteten Dienste in einem Freibriefe des Meisters Walther von Plettenberg zum ersten Mal mit dem Beinamen Curske Konningk beehrt wird. Es heißt in demselben: „Ic Wolter van Plettenberch Meister tho Lyflanth dutsches ordens bekennen unde betugen apenbar myt dussen unsen openen vorsegelden Breve dat Wy mit Rade mede weten unnd vulborth unser Ersamen medegebedigeren Andres pennek dem Curssken Konyngh umme synes treven Denstes willen den he uns unnd unsem orden Im latesten vorgangen orloge (schweren Kriege) unnd veyden In Ruslandth gedaen heft ohme (ihm) und sinen rechten waren erven gegonen und vorlenet hebben enen haken landes im Gebede und Kerspell to Goldingen myt allerleye to behoringe nuth und

bequemicheit als an akern hoyslegen weſen wey-
den vedriften holtingen birſen buſchen broken wel-
den Wateren beken ſeen ſipen Vleten honnichbomen
honnich weyden viſchereien Vogeleien ꝛc."

Daß dieſer kuriſche König bald Pannyken, bald Pennek genannt wird, kann nicht befremden, wenn man weiß, daß die Herren Ordensritter ſich wenig oder gar nicht um Grammatik und Rechtſchreibung bekümmerten, ſogar die Eigennamen oft verſtümmelten, ja in einem und demſelben Briefe bald ſo, bald anders ſchrieben. Offenbar heißt oppenbar, openbar, upenbar. An eine Interpunction iſt vollends gar nicht zu denken, obgleich viele Bezeichnungen ſeit den älteſten Zeiten bekannt, das neuere Komma und Kolon ſchon von Euthalius, Biſchof von Alexandrien, erfunden und von dem heiligen Hieronymus in ſeiner Bibelüberſetzung im vierten Jahrhundert, folglich ſeit mehr als 1000 Jahren bereits angewandt waren. Bei unſern Altvordern erſcheint das Komma erſt um die Mitte oder gegen das Ende des 16. Jahrhunderts.

Ein zweiter Heinrich von Galen, früher Komthur von Goldingen, wurde 1552 Meiſter des Or-

dens. Dieser Heinrich war ein gar frommer und vielleicht frömmerer Mann, als die übrigen Heinrich von Galen zusammengenommen, denn Heinrich oder Hinnrich scheint ihr ja alle mit einander geheißen zu haben. Im Jahre 1554 erließ er ein gottesfürchtiges Mandat, in welchem er sagt:

„da wir ann vielen orten unserer Landen die Vergessenheit des Allmächtigen Gottis daneben auch das alle zucht unnd erbar wandel vast durch die ganze lande zu grundt unnd boden fiele vermerket so bevelhen wir das nicht allein die Kirken unnd Gottishäuser gebavet unnd verbessert sondern auch mit gelahrten predicanten oder sehlsorgern versorgt werden damit allermeniglich unnd auch die unteutsche armut von den groben greulen dar Inne sie durch teufliche menschen lehre verführt versoffen liegen zum wahren erkentnuß Gottis geführet unnd vile arme sehlen dem Teufel aus dem rachen gerissen werden müchten. Viel seindt Ihrer die Inn vohl besezten Kirspelen da Gottis wort blühet, nicht allein nicht zur Kirken kommen sondern auch Ihre untertanen darzu nicht reizen.

Weilnn auch Inn diesen landen wegen der ver-

heiratung Inn verbottnen grad allerley ergerliche Exempell einreißen haben wir verabschidet das alle verheiratung bis Inn vierten Grad verbotten werden sollenn Und zum letsten soll niemand sich unterstehen newe ungewontliche ströme unnd hafen zu suchen oder verbottne straßen zu reissen."

Damals konnte man also nicht einmal das Enkelkind seines Aeltervaters heirathen.

Ein dritter Heinrich von Galen, Voigt von Candau und hierauf Komthur zu Goldingen, wurde nach Münsters Cosmographey[1]) in der Schlacht von Ermis 1560 nebst drei Ordensrittern, Schall von Bell, Christoph von Sieberg, Reinhold Saß, von den Russen gefangen genommen. „Der Moscowiter ließ sie alle an den Galgenberg führen, mit Aexten, wie Ochsen, an den Kopf zu todt schlagen und ihren Leib den Raben zur Speiß auf den Schindanger werfen und mußten sie aus göttlichem Verhängniß büßen, was sie und ihre Vorfahren an den armen Bauern verschuldet. Den in Fellin gefangenen Meister Wilhelm von Fürstenberg schickte der Czar Iwan in die Moscau,

1) Kap. 496.

führte ihn alle Nacht einmal an Kettinen wie ein Bär zum Schauspiel und ließ ihn groß Hunger leiden. Im Landt brennt, raubt, mord der Moscowite, daß Stadt und Leuth in Rauch gen Himmel aufgingen."

Nun lebt noch auf dem linken Ufer der Düna, auf einem Gütchen, das er nach dem Beinamen eurer Familie, Halswig, Halswigshof genannt hat, ein vierter Heinrich von Galen kinderlos und in Abgeschiedenheit. Mit diesem letzten Galen wird sich euer Erbbegräbniß in der deutschen Kirche, zwischen dem Altar und der Gruft der bereits erloschenen Familie von Münchhausen, wahrscheinlich und auf ewig schließen.

Ad vocem, oder um mich wie ein Kammerjunker auszudrücken, à propos der Kirche fällt mir ein, daß ich einen besondern Auftrag in dieser Hinsicht vom Herzoge erhalten hatte. Die Kirchenvisitation, die nur erst vor vier Jahren in Goldingen stattfand, hatte nämlich die Streitigkeiten und Zänkereien der Weiber, die sich mit einer wahren Wuth in die Gestühle um die Kanzel drängten, nicht beilegen können, obgleich die Herren Visitatoren befahlen: die Frauen, die sich im Hause

Gottes herumstoßen oder gar mit Prügeln anfallen würden, mit einer Strafe von 30 Gulden zu belegen. Ich bin nicht glücklicher gewesen und habe einen zwischen einer Frau von Lamsdorff und einer von Steinrath, die zusammen das dritte Gestühl besitzen, entstandenen, ziemlich weit, das heißt bis zu Faustschlägen gediehenen Streit ebenfalls nicht schlichten können, sondern die Sache dem Gericht überlassen müssen. Diese gottesfürchtige Zank- und Prügelsucht muß in Goldingen einheimisch sein, denn schon der Kirchenreceß vom Jahre 1606 verbietet „die zänkische Beschickung an den heiligen Tagen im Hause Gottes." Es ist überhaupt ein Uebelstand, daß in der alten Residenz der Herzöge und einem nicht unbedeutenden Ort, wie Goldingen, es nur eine einzige protestantische Kirche gibt — ein Uebelstand, dem der Receß von 1606 durch den Befehl nicht hat abhelfen können: daß die lettische Kirche von 6 bis 8, die deutsche aber mit dem Schlage 8 anfangen und zwei volle Stunden dauern soll. Es ist dadurch eine unvermeidliche und um so größere Confusio ordinum entstanden, als aus Mangel an benachbarten Kirchen die lettische Gemeinde ungewöhnlich groß und noch

dazu im angeführten Receß den Wirthen sowol, als den Knechten und Mägden ausdrücklich anbefohlen ist, den Sonntag nicht zu Hause im Luder zu liegen, sondern fleißig zur Kirche zu kommen, als worüber der lettische Prediger jährlich zwei Mal ganz besonders Alt und Jung verhören und examiniren soll.

Ein noch größeres Kirchenskandal gab der Bürgerschaft Goldingens 20 Jahre später die Veranlassung zu einer Klage gegen den deutschen Prediger Wittingk und gegen den lettischen Heinrich Transäus. Ersterer, hieß es in der Klage, habe die Goldingenschen Bürger sammt und sonders Schinder und Diebe geheißen, weil er mehr bezecht als nüchtern die Kanzel betrete, auch oft im Beichtstuhl einschlafe.; letzterer haue mit Peitschen und Knütteln zur Ungebühr um sich, nenne ehrbare Bürgerfrauen Huren, ihre Männer Bettel- und Teufelsknechte und habe seine eigne Frau bis auf den Tod geschlagen. Wittingk wurde mit der Bürgerschaft verglichen, Transäus seines Amtes entsetzt. Im vorigen Jahre ist wiederum eine Klage gegen den katholischen Prediger, den Kanonicus Lebel, erhoben worden, nicht weil er sein Amt vernach-

lässigt, sondern weil er in seinem Stalle eine Bier- und Branntweinschenke etablirt habe, die fleißiger als die Kirche besucht werde, der Stadt Abbruch thue und ein großes Scandalum errege. Das ist, was die Alten eine calumniam religionis nannten.

In diesen Tagen verlasse ich die freundliche Stadt Goldingen und kehre nach Mitau zurück, wo das Leichenbegängniß der hochseligen Herzogin am 8. August, gerade ein Jahr nach ihrem Ableben, mit großer Pracht begangen werden soll. Die Magistratspersonen aller Städte, sämmtliche Prediger des Landes, einige achtzig an der Zahl, der Adel männlichen und weiblichen Geschlechts, mit einem Wort, Stadt und Land sind nach Mitau entboten, um der feierlichen Bestattung beizuwohnen. Nur meine gute Mutter wird ihrer Fürstin und Freundin die letzte Ehre nicht erweisen können, sondern bei ihrem Schwiegersohn in Bornsmünde bleiben müssen. Ich habe versprochen, umständlich das Ceremoniel des Leichenbegängnisses zu beschreiben, und ich werde redlich mein Wort halten. Lebe wohl!

Goldingen macht meiner langen Reise und diesem Tagebuch ein erwünschtes Ende.

Verbesserungen zum zweiten Theile.

Seite 53	Zeile 1	v. u.	statt sehen lies sahen
— 54	— 4	v. o.	statt begaben l. begeben
— 60	— 4	v. u.	statt Sapicha l. Sapieha
— 184	— 2	v. o.	wurde ganz auszulassen
— 195	— 2	v. u.	statt in am l. in dem